Europa

F. XXVII. 65.

Dono Rumpf

Jt. 0 47/2

Geogr.

Johann Karl Weyands

Reisen

durch

Europa, Asien, und Afrika

von

dem Jahre 1818 bis 1821 incl.

von

ihm selbst beschrieben

Zweiter Band mit Kupfern

Amberg
auf Kosten des Verfassers.
1823.

Vorrede

zum

zweiten Theil.

Aufgemuntert durch die gütige Aufnahme des ersten Theils meiner Reisebeschreibung, wage ich es den zweiten der Oeffentlichkeit zu übergeben. Möchte auch dieser eine gleiche Aufnahme finden! Ich enthielt mich in diesem Ban-

de gänzlich aller historisch = militärisch = und statistischen Einmischungen, welches mir bei dem ersten Bande hie und da zum Vorwurf gemacht wurde. Ich finde mich deswegen veranlaßt, zu erinnern; daß der erste Band mehr Vorbereitung meiner Reise seyn sollte, und daß ich dort den Zustand des ottomanischen Reiches darum so genau als es mir möglich war schilderte, damit ich bei der weitern Beschreibung meiner Reise nicht durch Erklärungen aufgehalten würde; zugleich fand ich es aber auch den neuesten Ereignissen angemessen, mich über die Einrichtungen, über die Ge=

wohnheiten und über die Geschichte des türkischen Reiches etwas auszubreiten.

Sollte ich hie oder da etwas unrichtig aufgegriffen, oder sonst etwas versehen haben, so werden mir Zurechtweisungen und Belehrungen, ja auch Rügen stets willkommen seyn, und ich werde sie mit dem größten Danke hinnehmen; denn ohne zu irren und zu fehlen, lernt der Mensch nie und wird nie auf seiner Bahn zur möglichsten Vollkommenheit fortschreiten.

Der Verfasser.

Johann Karl Weyands

Reisen

durch

Europa, Asien und Afrika

Zweiter Theil mit Kupfern.

Acre und Reise nach Nazareth.

Bei meiner Ankunft in Acre begab ich mich zum französischen Consul, dem ich von Constantinopel aus empfohlen war. Leider habe ich den Namen dieses edlen Mannes vergessen; doch dieses soll mich nicht hindern meine Gefühle der Dankbarkeit stets laut zu äussern. Von dem Consul wurde ich äußerst freundschaftlich aufgenommen, beherbergt und mit allem Nöthigen versehen.

Am 25. Oktober den Tag nach meiner Ankunft erlangte ich durch den Consul Audienz bei dem Pascha, und wurde von ihm demselben auch vorgestellt. Ohne viele Umstände führte man uns in ein kostbar tapeziertes Zimmer, dessen Fußboden durchaus mit prächtigen persischen Teppichen belegt war. Vor dem Zimmer mußten wir unsere Schuhe ausziehen. Auf seinem Divane, der mit seidenen Decken belegt war, am Ende des Zimmers dem Eingange gegen-

über sitzend empfieng uns der Pascha. Zu meiner nicht geringen Verwunderung gieng der Consul ohne alle weitere Ceremonien gerade auf ihn los, und nahm dicht neben ihm Platz. Dieses ist sonst bei den Türken nie Sitte; denn bis ins Kleinlichte dehnen sie das Ceremoniel aus. In französischer Sprache grüßte der Consul den Pascha, der auch den Gruß in derselben Sprache erwiederte. Hierauf wendete sich der Pascha gegen mich, und fragte mich im Italienischen: ob ich der Franke wäre, der Palästina durchreisen wollte? Als ich ihm in türkischer Sprache antwortete, hieß er mich näher kommen und Platz nehmen; denn ich war am Eingange stehen geblieben. Ein Araber, der in den Diensten des Paschas war, brachte Kaffee und Pfeiffen, welche uns angeboten wurden.

Der Pascha war ein großer Mann, sein Gesicht voll Ausdruck und Würde, seine Augen feurig und lebhaft. Seine buschigten schwarzen Augenbraunen und sein schwarzer Bart gaben ihm ein wildes martialisches Ansehen; seine Sprache war kurz, und schien bei seiner starken Stimme heftig. Eine seiner ersten Fragen an mich war um Neuigkeiten aus Europa,

welche er an einen jeden von daher kommenden Reisenden in der Regel zu machen pflegte, und sich gerne mit ihnen über ihr Vaterland unterhielt. Meinen Firman von Constantinopel, der mir durch das ganze türkische Reich Sicherheit und nöthigen Falles auch Unterstützung gewähren sollte, erklärte er zwar für gut, doch versicherte er mich, daß ein Firman von ihm, mir in seinem und in dem Paschalick von Damask, von weit größerem Nutzen seyn würde. Als ich ihn darum bat, versprach er auch, mir durch den Consul einen solchen zustellen zu lassen, den ich auch noch an demselben Tage erhielt. Ich hatte einige schön geschliffene Gläser bei mir, diese bot ich ihm, nebst einem zierlich gearbeiteten und guten Taschenfernrohr als Geschenk an. Mein Geschenk war ihm sehr angenehm; denn Glas steht in Asien in einem sehr hohen Werthe, und geschliffene Gläser gelten für seltene Kostbarkeiten. Als er uns entließ befahl er, daß mich ein Janitschar überall hinbegleiten sollte. Dem Diener des Pascha, der uns begleitete, machte ich noch ein unbedeutendes Geschenk, womit er sehr zufrieden schien. Nach dem Befehle des Pascha begleitete mich nun überall ein Janitschar. An

fangs schien mir diese Auszeichnung (denn dafür erklärte sie der Consul) lästig; aber ein kleines Geschenk, und noch mehr, daß ich mit dem Janitschare in seiner Muttersprache sprechen konnte, machten mir denselben ergeben, und hiedurch kam ich ohne das geringste Hinderniß überall hin wohin ich es wünschte. Ich machte einen Spatziergang außerhalb der Stadt, und mein Janitschar zeigte mir die Lagerstellen der Franzosen. Ich kann nicht umhin meine Gefühle auf diesem Spatziergange in etwas zu schildern.

Als ich Europa verließ, träumte ich zwar nicht ein Paradies zu suchen, doch hoffte ich noch Spuren der einstigen Schöne des Landes zu finden. Mit einer heiligen Scheu betrat ich den Boden, heiliger Schauer ergriff mich, den Ort, nach dem ich mich so sehr sehnte, nun bald zu erreichen, und in stiller Andacht glaubte ich die Worte zu vernehmen, die Jehova zu den Söhnen Abrahams sprach: „dieß ist das verheißne Land, in dem Milch und Honig fließt, und das ich euch zum Erbe bestimmte.„ Ach! wie sehr täuschte ich mich, die Blüthe ist verschwunden — unter dem Joche der Tyranney welkt das Land dahin, und verödet zur

Wüste. Sandige, wenig bebaute dürre Ebenen, von unfruchtbaren Bergen begränzt, deren blendendes Weiß oder Gelb das Auge schmerzt, tretten an die Stelle des Seegens. Das Land ist ein furchtbarer Zeuge des Strafgerichtes; Gott wendete sich von dem Volke, das ihn vergessen hatte, Feinde brachen herein und vollzogen seinen allmächtigen Willen. Noch glaubte ich den donnernden Wiederhall der Stimme zu vernehmen, die seine furchtbaren Gerichte verkündet, und das Land und seine Bewohner verdammte.

Von meinem Spatziergange, der mir in Wahrheit wenig Vergnügen gewährte, kehrte ich zurück nach der Stadt und durch die schmutzigen Strassen nach dem Hause des Consuls. Da ich nach Nazareth zu reisen wünschte, so war es mir sehr erwünscht zu hören, daß am folgenden Tage eine kleine Karavane dahin abgehen würde, an welche ich mich anschließen könnte.

In Palästina reist man gewöhnlich in kleinen Karavanen, die Führer derselben sind Araber, die zu diesem Behufe mehrere Maulthiere und Esel halten, ein Janitschar begleitet sie als Sicherheitswache. Ich miethete mich sogleich be

der nach Nazareth gehenden Karavane ein. — Noch am Abend machte ich den Franziskanern, die in Acre ein Kloster haben, meinen Besuch. Ich wurde von ihnen sehr liebreich behandelt, und erhielt Empfehlungen an die Väter zu Nazareth.

Acre, auch Acco, sonst Ptolomais, ist in der Landschaft gelegen, die der Stamm Ascher inne hatte, von beiläuffig 15,000 Menschen, Türken, Griechen, Armeniern und Juden bewohnt. Franken sind dort nicht, doch haben fast die meisten europäischen Völker Consuln daselbst. Die Festungswerke sind in sehr gutem Stand, die Ringmauern, an die von Innen noch Wälle von Erde angelehnt sind, sind sehr dick und gut gebaut. Auf den Wällen ist Geschütz aufgepflanzt; indessen soll noch viel Geschütz in dem dortigen Zeughause liegen; Türken machen die Besatzung. Die Häuser sind so wie in Syrien größtentheils von Stein erbaut, ohne ein spitzig zulaufendes Dach, sondern oben platt abgedacht; auf der Platte versammeln sich Abends die Bewohner, und sie muß ihnen statt einer Altane dienen. Wegen Wassermangel sind auf den Häusern überall Rinnen angebracht, durch die das Wasser in Cisternen

gesammelt wird. Der Handel von Acre ist nicht sehr bedeutend, und wird meistens von Egypten her in das Innere des Landes getrieben, aber die meisten Schiffe die von Egypten nach Constantinopel, oder von Constantinopel dahin gehen, besuchen den Hafen von Acre.

Weltbekannt ist die Belagerung der Franzosen im Jahre 1799, deren Tapferkeit gegen den kräftigen Widerstand der Belagerten hier nichts ausrichten konnte. Deutlich sieht man an den Ringmauern noch die Spuren der französischen Kugeln, und der Schade, den das französische Geschütz in der Stadt machte, ist noch immer nicht gänzlich ausgebessert.

Den 26 Oktober bei Sonnenaufgang brach unsere Karavane nach Nazareth auf. Ich frühstückte noch vorher, nahm dann Abschied von der Familie des menschenfreundlichen Consuls, er selbst aber begleitete mich noch bis an das Thor, durch welches uns unser Weg führte.

Die Karavane bei der ich mich befand, bestand aus zehn griechischen und armenischen Pilgern, dem Schweizer, der sich mit mir in Constantinopel eingeschifft hatte und mir. Der Schweizer und ich hatten ebenfalls Pilgerkleider angezogen, waren aber unter denselben bewaffnet

Unser Führer war ein munterer gefälliger Mann, der sehr viel zu lachen hatte, wenn wir uns über die große Sonnenhitze beklagten. Der Zufall wollte es, daß derselbe Janitschar, der mich in Acre begleitet hatte, auch die Karavane begleitete. Dieses war sowohl für mich als auch für die ganze Pilgergesellschaft ein sehr günstiges Ereigniß; denn sonst sind Reisende vielen Verdrüßlichkeiten, und da sich die Janitscharen mit den Karavanenführern größtentheils verstehen, auch vielen Prellereyen ausgesetzt. Da der Janitschar mir zugethan war, so würde jeder Versuch des Führers uns zu betrügen fruchtlos gewesen seyn. Von unserm Führer jedoch glaube ich, daß wir in keinem Falle etwas zu befürchten gehabt hätten; denn er selbst warnte uns vor den Arabern, und hätten wir seinen Rath durchaus befolgt, so wären wir vielen Verdrüßlichkeiten nicht ausgesetzt gewesen.

Etwas über eine Stunde außerhalb Acre kamen wir zwischen felsigte Hügel, welche größtentheils aus Kalkstein bestehen, unangebaut und unfruchtbar sind, und von denen die zurückprallenden Sonnenstrahlen die Hitze ungemein vermehren. Die Thäler zwischen diesen Hü-

geln, denen es an Bewässerung fehlt, mildern durch ihr mattes Grün den widrigen Eindruck, den die Unfruchtbarkeit der Hügel macht, in Etwas, und einige dunkle Oehlbäume zeigen die Wohnungen der Fellahs (arabischer Bauern) an, denen es zu verdanken ist, daß das Land nicht schon gänzlich zur Wüste wurde.

Unser Weg führte uns an dem Grabe Memnons vorüber, welches 3/4 Meilen von Acre entfernt ist. Ein Haufen Steine sind die einzigen Reste, die die Stelle des Grabes bezeichnen.

Nachdem wir ungefähr einen Weg von sechs Stunden zurückgelegt hatten, langten wir bei einem kleinen Dorfe an, und da die Hitze des Tages den höchsten Grad zu erreichen anfieng, beschloßen wir hier auszuruhen und Mittag zu machen. Ausser dem Dorfe unter Cypressen und Napolbüschen befand sich ein Brunnen, der trübes Wasser enthielt, um diesen lagerten wir uns, und verzehrten, was jeder in Acre sich mitgenommen hatte. Der Janitschar, dem ich angeboten hatte meinen Vorrath mit mir zu theilen, lehnte dieses Anerbieten ab, und begab sich in das Dorf, um sich dort etwas zu verschaffen. Bald nach seiner Entfernung kam

er wieder zurück, und brachte einen Juden mit, der aus Pohlen ausgewandert war, und sich hier niedergelassen hatte. Der Jude sprach sehr gut deutsch; überhaupt ist für einen Deutschen die Reise in Palästina, wenn er auch weder türkisch noch arabisch versteht, nicht mehr so schwierig als sonst; seit viele Juden aus Pohlen dahin zogen, findet er leicht unter ihnen einen Dollmetscher. — Der Jude brachte uns um einen sehr billigen Preis einen Krug Wein und Brod aus Waizenmehl, welches uns sehr willkommen war; denn der Wein in unseren Flaschen war von der Hitze matt, und das Wasser, wie schon gesagt, trübe.

Wir verweilten einige Stunden, bis unsere Maulthiere ausgeruht hatten, und die größte Hitze vorüber war, dann brachen wir auf, und als es noch dämmerte erreichten wir Nazareth. — So wie wir uns Nazareth näherten, wurde die Gegend auch belebter und fruchtbarer.

Reisende können nur bei den dortigen Franziskanern Herberge finden, die jeden Wanderer, weß' Glaubens und Standes er auch immer seyn möge, ohne Unterschied aufnehmen, und gastlich bewirthen. Hiefür wird eine Zahlung

weder gefordert, noch erwartet, und jedes Geschenk den frommen Vätern freywillig gemacht, wird entweder zu religiösen Zwecken, oder zur Wohlthätigkeit verwendet; sie selbst leben still, genügsam, und dulden alles Ungemach, alle Verfolgungen und Bedrückungen, die ihnen von den rohen und habsüchtigen Türken widerfahren, mit wahrer christlicher Ergebung und heldenmüthiger Standhaftigkeit. Wenn ich von Verfolgungen spreche, so ist dieß nicht so zu verstehen, als ob alle Türken ohne Unterschied diese frommen Dulder zu quälen suchten; nein keineswegs, denn bei den gemeinen Türken in selben Gegenden stehen sie sogar in großer Achtung, und nicht selten suchen Mahomedaner bei ihnen Schutz und Hilfe. Man bedenke aber, daß der geringere Türke immer der Sklave des Vornehmern ist, man denke sich die Vornehmen immer als roh, abergläubisch, stolz, unduldsam und im höchsten Grade habsüchtig, und man kann sich leicht die Lage denken in der sich diese frommen Männer befinden.

Nazareth ist auf einem Felsen gelegen und war ehedem ein kleines Städtchen Galiläens im Stamme Sebulon. Sein Ruf war eben nicht der beste, ja, man glaubte nicht einmal,

daß von Nazareth etwas Gutes herkommen könnte. Heutzutage ist es ein nicht unbedeutender Flecken von mehr als 400 Einwohnern, welche, wenige Griechen ausgenommen, durchaus Katholiken sind. Das Franziskaner Kloster ist auf einer Anhöhe wohl gelegen und gut gebaut. Noch heutzutage wird Nazareth von Fremden wenig besucht. Man zeigt daselbst die Synagoge, in der Christus gepredigt hat; dann das Haus Josephs in dem Christus seine Jugend verlebte. Beide sind nur deswegen bemerkenswerth, obwohl bei dem Hause kein anderer Beweis für die Aechtheit der Sage vorhanden ist, als das Alter derselben.

Jesus in Bethlehem geboren, wurde in dem unbedeutenden Nazareth durch Joseph, einen Zimmermann, erzogen. Welchen Unterricht konnte er erlangt haben, wodurch konnte er sich zu seinem erhabenen Berufe vorbereiten, wie war es möglich, daß er die indische und griechische Philosophie studieren, und entstellt, mit jüdischen Satzungen vermischt wieder lehren, sich selbst aber den Sohn Gottes, und selbst Gott nennen konnte, wie seine Widersacher behaupteten und noch behaupten? Gestattete der Fanatismus der Juden einem fremden,

und zumal von Heiden geschriebenen Buche den Zugang, oder machte vielleicht Nazareth, das Abdera der Juden, hievon eine Ausnahme? Waren die Bücher zur Zeit in der Christus lebte vielleicht schon so verbreitet als heutzutage, und kamen griechische und indische Werke in die Hände des Zimmermanns zu Nazareth und in die Hände seines Zöglings? Wie doch der kalte Verstand sich verwirren kann, und alles Göttliche zum Menschlichen herabzuziehen, sich selbst aber aus lächerlicher Eitelkeit zu vergöttern strebt! — Nicht gleichgültig blieb mir das sonst verachtete Nazareth; der Ort in dem Christus seine Jugend verlebte, von dem aus er sein Reich, ein Reich des Geistes und des Herzens, über den ganzen Erdkreis verbreitete, flößte mir Ehrfurcht ein.

Den 27. Oktober verweilte ich in Nazareth, den 28ten aber begab ich mich mit dem Schweitzer ohne alle Begleitung nach Kana, welches vier und eine halbe Stunde von Nazareth entfernt ist.

Kana, der Ort des ersten Wunders des Heilandes, ist heutzutage ein unbedeutendes Dorf von Mahomedanern bewohnt. Die Kaiserin Helena ließ an dem Orte, wo Christus Was-

ser in Wein verwandelte, eine Kirche von gehauenen Steinen erbauen. Diese Kirche befindet sich nicht mehr in den Händen der Christen, sondern die Araber haben eine Moschee daraus gemacht. In einem Steine oberhalb der Kirchthüre sind 3 Krüge ausgehauen, und eine beinahe unleserliche lateinische Inschrift bezeichnet den Ort als den des ersten Wunders. Nicht ferne von der Moschee ist ein Brunnen, dessen Wasser kalt und sehr gut ist. Das in Wein verwandelte Wasser soll aus diesem Brunnen geschöpft worden seyn. Es verlohnt sich kaum der Mühe Kana zu besuchen; denn ausser der sehr alten Kirche, in welche aber jedem Nichtmahomedaner der Eintritt verbotten ist, ist nicht das geringste Sehenswürdige zu treffen. Wir übernachteten bei dem Aga, von dem wir sehr gastfrei aufgenommen wurden. Es ist ein seltener Fall, daß Reisende hieher kommen, und daher wurde uns der neugierige Aga mit seinen vielen Fragen bald sehr lästig, indessen waren wir seine Gäste, und mußten seine Neugierde nach Möglichkeit befriedigen.

Tags darauf den 29. Oktober kamen wir wieder nach Nazareth zurück. Wir berathschlag-

ten mit den Vätern von Nazareth, welchen Weg wir nun nehmen sollten, und sie riethen uns einstimmig, daß wir nach Acre zurückkehren und uns dort nach Jaffa einschiffen sollten. Von dort sey weit leichter und sicherer nach Jerusalem, und von da mit einer kleinen Bedeckung überall hinzukommen. An den Berg Tabor, und von da an den See Genezareth von Nazareth aus zu reisen widerriethen sie uns, indem wir bis Bethulia keine Bedeckung erhalten könnten, allein zu reisen aber äußerst gefährlich wäre, indem die Gegend von wilden und räuberischen Hirten bewohnt sey, auch streifende Beduinen diese Gegenden sehr unsicher machten. Ungeachtet dieser Warnung beschlossen wir dennoch an den Tabor und an den See Genezareth von Nazareth aus zu reisen.

Reise an den Tabor.

Am 30ten Oktober Abends, als die Hitze vorüber war, verließen wir Nazareth. Die Fruchtbarkeit der östlich von dem Flecken gelegenen Hügel erinnert an die Blüthe des Landes. Sie sind durch den Fleiß der christlichen Bewohner, die in diesem abgelegenen Theile von den Türken selten beunruhigt werden, mit

Oehl- Zitronen- Pomeranzen- und Feigenbäumen, auch mit Wein bepflanzt, der sogar auf mehreren Punkten dieser Hügel wild hervortreibt. Die menschenfreundliche Pflege mehrerer erkrankter Beduinen, die ihnen die Franziskaner angedeihen ließen, so wie der Beistand, den sie von Zeit zu Zeit den Hirten leisten, verschaffen den Einwohnern von Nazareth vollkommene Sicherheit. Nicht lange kann sich der Wanderer dieser Fruchtbarkeit freuen, bald ist er wieder zwischen unfruchtbaren Kalkfelsen; denn wo der Fleiß des Menschen aufhört, da fängt die Wüste wieder an.

Der Berg Tabor ist nicht mehr als fünf Stunden von Nazareth entfernt, weil wir aber viele Umwege machen mußten, und auch erst am Abend Nazareth verlassen hatten, war es uns nicht möglich denselben noch bei Tage zu erreichen. Auf unserem Wege trafen wir mehrere Steinhaufen, Ueberbleibsel zerstörter Wohnungen, welche mir mehr während des syrisch-französischen Krieges, als in ältern Zeiten zerstört zu seyn schienen. Nur am Eingange in die Ebne Esdrelon waren die Trümmer bedeutender, wahrscheinlich Ueberbleibsel einer römischen

Stadt und eines Tempels nach den daliegenden Säulentrümmern zu urtheilen.

Schon früher als wir die Trümmer am Eingange der Ebene erreichten, verlängerten sich die Schatten, und die Hitze des Tages wechselte mit angenehmer Kühle. Die Sonne sank als wir bei den Ruinen ankamen, und ließ uns noch gleichsam zum Abschied das freundliche Abendroth zurück. Die Hirten trieben ihre Heerden von der Waide, die Natur begann zu schweigen, und mit der Vögel letztem Zwitschern verschwand des Himmels rosiger Schein. Nur mit grauen neblichten Gestalten täuschte die Phantasie das Auge. Ich ließ mich auf einer umgestürzten Säule nieder, bald schwanden die Täuschungen der Phantasie, und ich bemerkte auf der dunkelbedeckten Fläche nicht mehr die geringste Bewegung. Da lag vor mir eine Wüste, einst der Wohnplatz regsamer Menschen, nun bewohnt von räuberischen Arabern. Die angenehme Kühle der Abendluft, die den von der Hitze des südlichen Tages ermatteten Wanderer erquickte, die Ruinen einer sonst blühenden Stadt, das geheimnißvolle Schweigen, das Dunkel der Nacht, dieß erhob mein Herz, und

stimmte mich zur Andacht. — Wo sind die sonst so mächtigen Reiche, wo ist die fromme Menge, die der Religion erhabene Pflichten erfüllend an heilige Stätte wallfahrtete? Wo sind die blühenden Städte mit ihren prachterfüllten Tempeln und stolzen Pallästen, wo sind die öffentlichen Plätze und Säulengänge, in denen das Tagewerk verrichtend sich das Volk drängte? Sie sind verschwunden, hingerafft hat sie die alles verschlingende Zeit. In diesen Gegenden wandelte der erhabene Nazaräer, diesen Boden betrat sein heiliger Fuß, hier quollen aus seinem Munde göttliche Lehren hervor, hier hat sein Wort den Ewigen verkündet, und den gefallnen Menschen mit seinem himmlischen Vater versöhnt. Verödet ist diese Blüthe, das Land, das sonst Heilige erzeugte, ist, zur Wüste verwandelt, von räuberischen wilden Arabern bewohnt, die dem Wanderer Freiheit und Leben rauben.

Während ich so in mich selbst verlohren da saß, da stieg des Vollmonds glänzende Scheibe hinter dem Tabor herauf. Verklärt schien die Spitze des Berges, und meine Phantasie versetzte mich in den Augenblick,

in dem auch der göttliche Meister in seiner himmlischen Verklärung seinen Jüngern sich zeigte. Umstrahlt von himmlischem Scheine erschien mir der Berg. Als der Vollmond schon hoch über den Berg hervorgestiegen war, verließ ich erst die Säule, und legte mich gleich meinem Reisegefährten ins Gras, aber der Schlaf wich sanfteren zu Gott erhabenen Gefühlen.

Mein Reisegefährte und ich erwarteten nicht den Anbruch des Tages, sondern, nachdem wir uns durch Ruhe erholt hatten, setzten wir bei dem Lichte des Mondes unsere Reise weiter fort. Wir durchwanderten die Ebne Esdrelon, und kamen früh um zehn Uhr bei dem Berge Tabor an. Dieser Berg steht allein mitten in der Ebene ohne mit dem andern Gebirge in Verbindung zu seyn; er ist weder angebaut, noch mit Bäumen bepflanzt, sondern mit Gras bewachsen, und schon deswegen ist sein Anblick überraschend, denn alle Berge, die wir bisher trafen, waren öde und unfruchtbar, und nur der Fleiß der Bewohner wußte der stiefmütterlichen Erde einige Gaben zu entlocken. Ist der Wanderer durch den ungewohnten Anblick

des sanft grünenden Berges schon überrascht, so steigt die Ueberraschung durch die runde zuckerhutförmige Gestalt desselben, die jedoch auf der Spitze gerade abgeplattet ist. Am Fuße des Berges stehen einige Bäume, in dem Berge selbst sind Höhlen, die von Arabern bewohnt werden.

Nicht nur wegen seiner Gestalt, sondern auch in historischer Rücksicht ist dieser Berg merkwürdig. Auf ihm sammelte Barack sein Heer, mit welchem er den Sisara schlug. Hier schlug Kleber den 6. April 1799. die zahlreichen feindlichen Schaaren, welche aus den Gebirgen zum Entsatz von Acre über den Jordan heranzogen, erbeutete ihre Vorräthe, und zwang sie, sich wieder über den Jordan zurückzuziehen. Der gemeinen Meinung nach soll auf diesem Berge die Verklärung Christi statt gefunden haben, auf demselben befinden sich drei Hütten, die ihr Entstehen dieser Verklärung verdanken sollen. Die Aussicht auf diesem Berge ist einzig in ihrer Art, und das Auge reicht bis an den Jordan.

Reise ins Jordansthal.

Unsere Reise gieng sehr langsam vor sich, denn der großen Hitze wegen mußten wir öfters ausruhen. Die Gegenden, durch welche wir von dem Tabor aus kamen, waren, einige Wohnungen der Fellahs ausgenommen, größtentheils unbewohnt und wüste. Erst am 2ten November erreichten wir Bethulia, seine wenig befestigte Bergstadt ungefehr 8 Stunden von dem Berge Tabor entfernt. Das Einzige, was von diesem Orte bemerkt zu werden verdient, ist, daß hier Judith den Holofernes erschlug. Bei einem Türken, Namens Ibrahim, fanden wir Aufnahme. Den 3. Nov. mußten wir zu Bethulia verweilen, und uns dem Befehlshaber des Orts, der sich Gouverneur nannte, vorstellen. Es würde zu weit führen, die Zeremonien zu beschreiben, mit welchen wir diesem unbedeutenden Menschen vorgestellt wurden. Nachdem seine Herrlichkeit mehrere lächerliche Fragen, wie sie nur ein solcher unwissender Mensch machen konnte, an uns gethan hatte, wurde auch ein bedeutendes Geschenk von uns gefordert. Dieses verweigerte ich aber, und zeigte meine Firmane von Con-

stantinopel und Acre vor. Als der Befehlshaber diese Firmane durchgesehen hatte, war von einem Geschenk weiter keine Rede mehr, und sehr bereitwillig wurde uns die Erlaubniß ertheilt, eine Bedeckung zu unserer weitern Reise mitzunehmen. Ibrahim, der selbst zu einer Janitscharen-Orta gehörte, bot sich uns zum Begleiter an. Als ich ihm sagte, daß wir durch das Jordansthal bis an das todte Meer zu reisen wünschten, suchte er uns wo möglich von diesem Entschlusse abzubringen, indem die Gefahren einer solchen Reise, wegen der Beduinen, die sich häufig in dem Jordansthale aufhielten, zu groß wären. Als wir aber bei unserm Entschlusse verharrten, gab auch er nach, und brachte vier Araber aus Bethulia, welche unsere Eskorte bildeten. Wir handelten mit den Arabern, und wurden auch bald über den Preiß einig, der in Wahrheit nicht geringe war, den sie für unsere Begleitung forderten.

Am 4ten November begaben wir uns auf den Weg. Ibrahim und die Araber waren wohl bewaffnet; wir sowohl, als unsere Bedeckung giengen zu Fuße, und hatten nur

zwei Maulthiere mit Lebensmitteln und Wasser beladen bey uns. Wegen der herumstreifenden Beduinen mußten wir große Umwege auf dem Gebirge machen, und kamen erst den 6ten in dem nicht mehr als neun Stunden von Bethulia entfernten Tiberias, dem alten Kapernaum an. Zwei Stunden von Tiberias entfernt liegt Bethmaus, durch welches uns unser Weg führte, ehe wir nach Tiberias kamen, daselbst hielten wir an, und wurden von einem Türken mit Kaffee bewirthet. Bethmaus ist nur ein unbedeutendes Dorf. In Tiberias, der sonst blühenden Handelsstadt, verweilten wir in einem türkischen Kaffeehause nur eben ohngefehr 2 Stunden, wo wir einen pohlnischen nach Pallästina ausgewanderten Juden trafen, der die Reise mit uns zu machen wünschte, und den wir mit uns nahmen. Tiberias, berühmt weil Christus hier sein Predigtamt antratt, ist heutzutage ein unbedeutender Ort von höchstens achtzig elenden Hütten.

Wir wanderten noch denselben Tag bis an einen kleinen Fluß, dessen Name mir nu. bekannt ist, und der sich eine Stunde vor dem Ausfluße des Jordans in den See Gene-

zareth ergießt. Bei diesem Fluße befinden sich warme Quellen, deren Heilkraft vorzüglich gerühmt wird. Wir lagerten uns bei diesen Quellen, badeten in denselben, und übernachteten auf derselben Stelle.

Der See Genezareth, auch tiberiadische See, oder das galiläische Meer genannt, hat ungefehr vierzehn teutsche Meilen im Umfang, sein Wasser ist klar und wohlschmeckend, und etwas Süßes sticht aus selbem hervor. Der See ist sehr fischreich. Mitten durch denselben fließt der Jordan, ohne sich mit demselben zu vermischen, so, daß das Gewässer des Sees stille steht, das des Flußes aber unaufhaltsam seinen Lauf fortströmt. Der See ist berühmt, weil Jesus hier den gefahrvollen Sturm stillte, und trockenen Fußes auf dem Wasser einherschritt. An der südlichen Spitze des Sees ist der Ausfluß des Jordans, von welchem das Jordansthal anfängt, und sich fünfzehn deutsche Meilen weit südlich bis an das todte Meer erstreckt.

Am 7ten November brachen wir beim Erscheinen der Morgenröthe auf, und betratten nun das Jordansthal. Doch was ist von dieser

traurigen Einöde zu sagen? Eine furchtbare Wüste, die zurückschreckt, und das Gemüth mit Schauder erfüllt. Kein Wald biethet sich dem Auge dar, und verspricht Schutz vor den brennenden Sonnenstrahlen, nicht auf freundlichem Grün weidet der ermüdete Blick, wohin das Auge reicht, erblickt es öde weiße Felsen, auf denen kümmerlich weißes Moos hervortreibt, kaum eine Spur von Vegetation. Nur auf der westlichen Seite des Jordans treiben äusserst selten einige Oehl- Feigen- oder Zitronenbäume, an den Hängen der Gebirge und der Sandhügel auf den Orten, die von dem herabfließenden Regenwasser befeuchtet werden, einzeln und kümmerlich hervor. Auf der östlichen Seite scheint die Natur erstorben, zur öden Kalkmasse erstarrt. Zwischen diesen öden Gebirgen ist eine halbe Stunde breit eine Fläche, durchaus mit weißem stark ins Gelbe fallendem Sande angefüllt, durch welchen der Jordan traurig und langsam dahin schleicht. Auf dem östlichen Ufer den Jordan entlang zu gehen, ist keine Möglichkeit; denn aus dem Flußbette erheben sich die steilen Wände der Kalkfelsen, und nur einzelne Thäler eher Schluchten zu nennen, gestatten auf dieser Seite

den Zutritt zum Jordan. Die Aussicht in diese Thäler ist nicht weniger traurig; überall erstarrte Massen, nirgends Leben. Die Reise durch diese Oede ist äußerst beschwerlich, beständig den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, in tiefen erhitzten Sande dahinzuwandern, und auch nirgends ein grünes Plätzchen zur Ruhe zu finden, das ists, was hier den Pilger erwartet; man rechne nun noch hinzu die Gefahren, die ihn von den räuberischen Beduinen von allen Seiten bedrohen, und man wird das Beschwerliche einer solchen Reise fühlen. Unsere Reise gieng sehr langsam vor sich, theils wegen den Hindernissen, die uns die Landschaft selbst darboth, theils aber auch wegen der Habsucht unserer Bedeckung, welche wir tagweise bezahlen mußten.

Der Fluß, der über weißgelben Sand dahinschleicht, hat auch das Ansehen desselben, sein Wasser aber ist klar und rein, besonders in dem obern nördlichen Theile des Jordanthales. Irrig berichten mehrere Reisende, daß sein Wasser schmutzig und trübe, eine gelbe oder braungelbe Farbe hat; natürlich schimmert der Grund durch das eben nicht tiefe

Wasser herauf, und giebt ihm ein solches Ansehen. Der Geschmack des Wassers ist nicht unangenehm, aber doch etwas bitter. In dem nördlichen Theile des Thales bis an den See Genazareth wächst an den Ufern des Flußes weder Schilf, noch Gras, noch Gesträude. Täglich nahmen der bei uns sich befindliche Jude und die uns begleitenden Mahometaner Abwaschungen vor, denn der Fluß ist ihnen ein Gegenstand der Verehrung, und auch wir badeten uns in seinen Wellen.

Nach einer Wanderung von vier Tagen kamen wir an den Ort, wo Christus von Johannes getauft wurde. Früherhin bezeichnete ein Altar die Stelle, der jedoch zerfallen, und von dem nichts übrig ist als ein Haufen Steine. Nicht ganz eine Stunde hievon entfernt soll sich die Wüste befinden, in der Jesus fünftausend Menschen mit fünf Broden und zwey Fischen sättigte. Eine halbe Stunde weiter ist ein enges tiefes Thal, durch welches ein kleiner Fluß seinen Lauf hatte, der sich in den Jordan ergoß. Vermuthlich ist es das Flüßchen, an dem die Stadt Taphua im Stamme Manasse lag.

Der Fluß ist ausgetrocknet, und nur bei anhaltendem Regen führt das Rinnsal desselben Wasser aus dem Gebirge dem Jordan zu. Ueber diesen Fluß ließ Salomon eine prächtige Brücke von Stein erbauen; sie liegt nun in Trümmern, und man gewahrt nur noch auf beiden Seiten des sehr engen Thales die gemauerten Aufsätze derselben. In dem trockenen Rinnsale schlugen wir unser Nachtlager auf, und setzten am andern Tage unsere Reise bis an die arabischen Felsen fort.

Es war der 12. November als wir bey diesem Gebirge ankamen. Unsere Baarschaft war schon ziemlich geschwunden, denn weder ich noch der Schweizer hatten Reichthümer, auch hatten wir unsere besten Habseeligkeiten und unser meistes Geld in Acre bei dem französischen Konsul zurückgelassen. Da uns die Begleitung ziemlich theuer wurde, so entschlossen wir uns, hier wieder umzukehren, und unsere Begleitung in Tiberias zu entlassen, dann aber die Reise allein neuerdings zu machen. Was uns hiezu Muth einflößte, war, daß wir bisher von den Beduinen nicht im geringsten beunruhigt wurden, denn bisher waren uns nur einzelne begegnet, und diese waren

mit einem unbedeutenden Geschenke leicht zufreiden gestellt.

Bey dem arabischen Felsen wird das Thal sehr enge, besonders auf der westlichen Seite, also dem rechten Ufer des Jordans; auf der östlichen Seite, dem linken Ufer des Flußes, tretten die Gebirge etwas zurück, und gestatten so den Durchgang durch das Thal, deswegen müssen Reisende hier über den Fluß setzen. Die arabischen Felsen sind zwei steile Berge, von denen der eine Spitz zulaufend kegelförmig gestaltet, der andere aber oben breit ist, und einer aus dem Berge sich erhebenden Klippe gleicht. Der kegelförmige Fels tritt in das Land zurück, der klippiche aber bis an den Jordan hin, und bildet gleichsam eine Wand, die dem Wanderer das Vordringen versperrt. In der Entfernung wird der Wanderer durch den Anblick eines grünen Berges überrascht, und erfreuet sich, in einer erstorbenen Wüste nun endlich einen fruchtbaren Ort zu finden, doch seine Freude schwindet so bald er bey dem Fels anlangt; denn nur grünes Moos tritt aus der Klippenwand des breiten Berges hervor, der kegelförmige ist

schon wieder ein weißer Kalkfels. Die arabischen Felsen sind höher, als die übrigen Gebürge.

Am Abend machten wir unserer Bedekkung bekannt, daß wir entschlossen wären, unsere Rückreise wieder anzutreten, und nicht über den Jordan setzen wollten. Ibrahim und die Araber waren es zufrieden, doch der Jude hätte es lieber gesehen, wenn wir unsere Reise fortgesetzt hätten.

Am folgenden Tage den 13. Nov. brachen wir mit dem anbrechenden Tage auf, und am 17ten waren wir wieder in Tiberias, wo wir uns von unserer Begleitung trennten. Ibrahim, den der Jude von unserm Vorhaben in Kenntniß gesetzt hatte, warnte uns treuherzig, und schlug uns vor, nach Acre zurückzukehren, und uns dort nach Jaffa einzuschiffen; denn (nach seiner Versicherung) würden die Beduinen unterhalb der arabischen Felsen weit gefährlicher, da dort die Ufer des Jordans mit Schilf bewachsen wären, in dem sie sich verborgen hielten. Da unser Entschluß unabänderlich war, und seine Vorstellungen nichts über uns vermochten, nahm er von uns Abschied, indem er sagte: wenn ihr un-

glücklich seyd, so habe ich hieran keine Schuld, ich war euer treuer Begleiter und euer guter Freund.

Wir wollten uns in Tiberias nur mit Lebensmitteln versehen, und uns sogleich wieder auf den Weg machen; denn durch ganz Palästina ist es für einen Reisenden beinahe gefährlicher in einem Hauße zu übernachten, als sich beständig im Freyen aufzuhalten. Der türkische Innhaber des Kaffeehauses, in dem wir mit unserer Begleitung zugesprochen hatten, durch Ibrahim von unserm Vorhaben in Kenntniß gesetzt, hatte seine Warnungen mit denen Ibrahims vereinigt, endlich aber both er uns an, bey ihm zu übernachten. Da wir aber unsere Besorgnisse äußerten in einem Orte zu übernachten, versicherte er uns, daß wir bey ihm vollkommen in Sicherheit wären, und daß es für uns wenigstens diese Nacht besser sey, bey ihm zu bleiben. Wir nahmen sein Anerbiethen an und blieben die Nacht über bey ihm.

Am 18ten November brachen wir mit der Morgenröthe auf, und durchzogen noch einmahl das Jordansthal bis an die arabischen

Felsen, bey denen wir am 23. Nov. ankämen. Während dieser Tage wurden wir öfters vom Regen ganz durchnäßt, was die Beschwerden dieser Reise nicht wenig vermehrte. Der Regen fiel größtentheils als Platzregen herab, aus den Gebirgen stürzten Gießbäche hervor und mit Ungestümm in den Jordan. Wir waren ohne Schutz, ohne Obdach, und unser Bett war der nasse Sand der Wüste, wo wir in beständiger Furcht seyn mußten, daß ein Giesbach seinen Lauf auf uns zu nehmen und uns verschwemmen würde. Wenn es am Tage zu regnen aufhörte, war die Hitze unerträglich, und die brennenden Sonnenstrahlen ermatteten uns beinahe bis zur gänzlichen Erschöpfung unserer Kräfte. Dazu kam noch, daß das Wasser des Jordans ganz trübe war, und dennoch waren wir gezwungen, unsern Durst damit zu stillen. Als wir bey der Brücke Salomons ankamen, konnten wir nicht weiter vorwärts, denn aus dem engen Thale stürzte ein reißender Strom hervor. Es war den 22. November noch Vormittags, als wir daselbst ankamen, und wir hatten gehofft, noch an demselben Tage die arabischen Felsen zu erreichen. Bald nach unserer Ankunft hörte

es auf zu regnen, und nun war die Hitze kaum auszuhalten.

Unsere großen breiten Hüte wurden uns zu schwer, und nahmen wir sie ab, so zwangen uns die Sonnenstrahlen, die unerträglich waren, sie wieder aufzusetzen. Endlich stießen wir unsere langen Stäbe in den Boden, zogen unsere weiten Pilgergewänder aus und breiteten sie darüber, wodurch wir gleichsam eine Wand gegen die Sonne errichteten, und wenigstens einigen Schatten erhielten in dem wir uns setzen konnten. So erwarteten wir das Fallen des Wassers, das auch bald nach dem Aufhören des Regens zu unserer nicht geringen Verwunderung eintratt. Es ist kaum zu beschreiben, wie schnell der ganz durchnäßte Sand troknete, und wieder so heiß wurde, als wenn es gar nicht geregnet hätte, in weniger als einer Stunde war dies geschehen. Bis es Abend wurde, war auch das Rinnsal, über welches auch die Brüke Salomons erbaut war, beinahe schon troken. Wir säumten nicht über selbes zu gehen, und uns von ihm so weit als möglich zu entfernen, doch die arabischen Felsen konnten wir nicht mehr erreichen.

Die ganze Nacht über hatte es nicht mehr geregnet, und am 23ten war der Himmel rein und heiter. Als wir bey den arabischen Felsen ankamen, war der Jordan noch trübe, und ausgetretten, doch hatte das Reissen des Wassers nachgelassen, obwohl sein Lauf noch weit schneller als gewöhnlich war. Es war noch kaum Mittag, als wir bei den Felsen ankamen; demnach beschloßen wir hier zu übernachten, theils weil wir sehr ermüdet waren, theils auch weil wir es doch noch nicht wagten über den Jordan zu setzen.

Am 24ten November verweilten wir nach Sonnenaufgang noch einige Stunden bey den Felsen, und giengen dann an den Jordan, der zu unserer nicht geringen Verwunderung schon wieder klar und ganz ruhig war. Wir entkleideten uns, um uns zu baden und über den Fluß zu setzen, dessen Wasser uns nicht weiter als über die Hüften gieng. Nun befanden wir uns auf dem östlichen, dem linken Ufer des Flußes.

Durch die arabischen Felsen wird das Jordans-Thal gleichsam abgetheilt, und man kann füglich das nördlich der Felsen gelegene,

das Obere, und das südlich gelegene das Untere nennen.

Sobald man über den Fluß gesetzt hat eröffnet sich dem Wanderer die bisher durch die Felsen begränzte Aussicht wieder, doch was bemerkt er hier! die alte Oede, die vorige Wüste, und es bemächtigt sich seiner ein unangenehmes Gefühl von langer Weile und Ermüdung. Als wir beyläufig vier Stunden weit fort gegangen waren, erblikten wir zum ersten mahle an dem Ufer des Flußes etwas Schilf.

Wenn man mehrere Tage kein Gewächs sah, und nur beständig zwischen Kalkfelsen auf unfruchtbarem Sande dahinzog, so ist der Anblick der unbedeutendsten Pflanze willkommen, ob wir gleich wusten, welche Gefahren uns das Schilf bringen könnte, so freuten wir uns doch, nun wenigstens zu Zeiten eine Pflanze zu finden, von der wir uns ein Lager bereiten konnten, um nicht beständig auf dem bloßen Sande liegen zu müssen. Wir beschloßen auf dieser Stelle zu übernachten, und sammelten daher etwas Schilf, das wir so viel möglich an der Sonne auf dem heißen Sande

trockneten. Der Schweizer, der mit dem Fischfange trefflich umzugehen wußte, hatte in dem Fluße einige Fische gefangen. Wir versuchten es, von dem Schilf ein kleines Feuer anzumachen, das uns auch gelang, an dem wir unsere Fische zur Noth braten konnten. Unter anderen Umständen würde uns diese Kost freilich nicht behagt haben, wenn man aber längere Zeit alle warmen Speisen entbehren, und nur allein von Brod und Käse leben mußte, dann schmekt auch eine solche Speise. Wir glaubten beide unser Leibgericht zu verzehren. Je weiter wir nun vordrangen, desto mehr entfernte sich der Sand von der weißen Farbe und wurde gelb, zulezt aber gelbbraun. So schien auch der Fluß, der immer langsamer floß, gleichsam als fürchtete er sich in einem verpesteten See sich zu verliehren, und sein edles Wasser mit dem salzigen schweren Gewässer desselben zu vermischen.

Am 29ten November um Mittag kamen wir bey dem todten Meere an. Unterhalb der arabischen Felsen, da wo das Schilf anfängt zu wachsen, fängt auch an einiges Gesträuch und Gestände hervor zu treiben; eine Gattung

desselben erreicht eine Höhe von beyläufig ein und einem halben Fuß, die Blätter sind ähnlich den Waiden-Blättern und sind gezackt, auch sitzen ihrer mehrere an einem Stengel, wie an dem Rosenbusche, die Wurzeln sind roth, das Holz der Staude sehr fest.

An derselben wächst auch eine Frucht in der Größe der Kirschen, doch ist sie ungenießbar ohne Kern und hohl, der Strauch ist mit Dornen besetzt. — Noch wächst eine andere Staude, welche die Höhe von vier Fuß erreicht, die Blätter gleichen den Buchenblättern, auch bemerkte ich keine Frucht an dieser Staude, das Holz ist fest und ohne Dorn, die Wurzeln sind schwarz.

Das todte Meer und Gefangenschaft des Reisenden.

Der Sand um das todte Meer war mit einer Salzrinde überzogen, gleichsam als ob es mit Schnee bedeckt wäre, und nur einzelne verkrüppelte Gewächse, ebenfalls mit Salz bedekt, erheben sich kümmerlich über die Fläche. In dieser Gegend weilt kein Vogel, wächst kein Laub und grünet keine Pflanze; denn das wenige salzbedekte graue Gestrippe ist nicht

zu zählen. Kein Geräusch kündet das Wasser an, todt liegt es in seinen Ufern. Der Umfang des Sees zählt ungefähr dreisig teutsche Meilen, und grenzt gegen Osten unmittelbar an das peträische Arabien.

Wir tauchten unsere Stäbe in das Wasser und in weniger als einer Stunde waren sie ganz mit Salz überzogen, so wie unsere ganze Kleidung glänzend grau erschien; denn sie war ganz mit Salz durchdrungen. Das Wasser ist weit salziger als das Meerwasser, und hat an den Mund geführt einen unerträglich scharfen bittersauern Geschmack; es ist durchaus keine Möglichkeit, dasselbe in dem Mund zu behalten. Die Schwere des Wassers ist so groß, daß der heftigste Wind kaum im Stande ist dasselbe zu bewegen. In dem See kann kein lebendes Wesen fort bestehen, und Fische die aus den sich in selben ergießenden Flüssen hinein kommen stehen darin ab. Mehrere Reisende behaupten doch, daß eine Gattung kleiner Fische und einige Schaalthiere darin lebten, ich konnte aber hierüber keine Untersuchung anstellen.

Dieser See wurde nie beschifft; daß er aber unschiffbar sey, halte ich für ein Vorur-

theil, indem nach dem Gesetz der Schwere hier Gegenstände schwimmen, die in jedem andern Wasser untersinken würden. Würde man Versuche anstellen, man würde vielleicht manche wichtige Entdekung machen. In seiner Nähe hat man einen starken widrigen Seegeruch. Ungesunde Dämpfe, Rauch der durch die Entbindung des Asphaltes entsteht und schädlicher Nebel verscheuchen jedes lebende Wesen aus seiner Nähe. Der Stand des Wassers ist nicht immer gleich, und mehrere behaupten Mauerwerk und sonstige Uiberbleibsel zerstörter Städte bemerkt zu haben, ich sah ausser einer zwey Fuß unweit der Mündung des Jordans über das Wasser beiläufig anderthalb Klafter vom Ufer entfernten Säule von weißen Steine nichts, doch das Vorhandenseyn und öftere Erscheinen der Ruinen zu bestreiten wäre Verwegenheit, da mehrere und so ausgezeichnete ältere und neuere Schriftsteller für ihr Daseyn ausdrücklich zeugen. Später versicherte man uns, daß die Säule die in eine Salz-Säule verwandelte Frau Loths (?) wäre.

Auf dem Orte, wo heut zu Tage dieser düstere See ist, waren mehrere Städte. Die

Schriftsteller sind über ihre Zahl nicht einig, einige nehmen mehrere, andere wenigere an. Die Genesis nennt uns fünf: Sodoma, Gomorrha, Adama, Seboim und Bala oder Sogar, allein nur von den beiden erstern sagt sie, daß sie Gottes Strafgericht vernichtet habe. Michaelis und Büsching nehmen an, daß diese Städte auf Erdharzgruben, selbst nach Aeußerungen des Moses, erbaut gewesen wären, ein Blitz entzündete diese Gruben, und die Städte stürzten in einer unterirdischen Feuersbrunst zusammen. Auffallend ist die Vermuthung Malte-Brüns, daß diese Städte aus harzigen und phosphorischen Steinen erbaut, sich an dem Blitze entzündet hätten.

Woher entstand denn der See? Gewiß hätten dann mehrere Schriftsteller keine Ruinen gesehen.

Obwohl sich der Jordan und mehrere andere Flüße in den See ergießen, so hat er doch keinen sichtbaren Abfluß in das Meer, sondern er scheint den Uiberfluß an Wasser durch die Verdünstung zu verliehren.

Trotz den Gefahren, die uns von allen Seiten umgaben, wanderten wir doch bis es

Abend wurde auf der östlichen Seite des Sees umher. Die Wahrheit zu gestehen kannten wir die Gefahren nicht, die uns drohten, und weil wir bisher so ziemlich ungehindert blieben, so wurden wir dadurch sorglos gemacht. Als es Abend wurde und zu dämmern anfieng, begaben wir uns mehr östlich in das Gebirge, um dort einen Platz zu finden, der uns zu einem sichern und bequemen Nachtlager dienen konnte. Beyläufig drey viertel Stunden vom todten Meere entfernt, fanden wir eine Vertiefung in einem Fels, die gleichsam eine Grotte bildete; wir beschloßen hier zu übernachten und am andern Tage unsere Wanderung am todten Meere fortzusetzen. Deutlich vernahmen wir ein Hundegebell, doch dieses hielt uns nicht ab ein kleines Feuer anzumachen, und einige Fische die wir in dem Jordan gefangen hatten zu braten. Der Schweizer hatte eine gute Doppelbüchse und ich ein Paar gute Pistolen, welche scharf geladen waren, übrigens waren wir mit türkischen Säbeln und Dolchen bewaffnet. So gerüstet glaubten wir sicher zu seyn, und einem allenfalsigen Uiberfall begegnen, dann aber uns in einem sichern Orte verbergen zu können.

Da wir unsere Fische gebraten und verzehrt hatten ließen wir das Feuer langsam auslöschen. Ungefähr um elf oder halb zwölf Uhr waren wir noch nicht eingeschlafen, als wir in der Entfernung ein Pferdegetrappel zu vernehmen glaubten, wir machten uns sogleich auf, um zu sehen was es gäbe. Da die Nacht so ziemlich hell war, so bemerkten wir mehrere Beduinen, von denen einige von ihren Pferden stiegen und auf uns zukamen. Als sie unserer Grotte nahe gekommen waren, riefen sie in Arabischer Sprache: wer hier wäre? Wir verhielten uns ganz still, und gaben ihnen keine Antwort. Hierauf drangen sie näher gegen uns vor. Als ich nun bemerkte, daß sie von unserer Gegenwart wohl unterrichtet seyen, rief ich ihnen in türkischer Sprache zu: sie sollten zurückbleiben, oder wir würden Feuer auf sie geben; ein Schuß gegen uns war ihre Antwort, den ich aber sogleich erwiederte, und einen Araber so traf, daß er todt zu Boden stürzte. Der Schweizer feuerte ebenfalls und verwundete einen der Beduinen am linken Arme. Als wir im Ganzen vier Schüße gethan hatten, suchten wir zu entfliehen, und liefen den Fels hinauf;

aber oben angekommen, war an kein Entfliehen mehr zu denken. Vor uns war ein furchtbarer schrofer steiler Absturz, von dem ein kühner Sprung gewagt, wir zerschmettert im Thale gelegen wären, hinter uns die Beduinen; wir entschloßen uns daher zur möglichsten verzweifelten Vertheidigung.

Als die Beduinen an uns gekommen waren, packte ich einen, warf ihn zu Boden, und wollte ihn eben durchbohren, als ich von mehreren selbst rücklings gepackt und zu Boden geworfen wurde. Der Schweizer konnte nur geringen Widerstand leisten, denn er hatte am rechten Arme einen Streifschuß erhalten; so wurden wir dann entwaffnet, beraubt und gebunden.

Bey unserer Gefangennehmung zerschlugen uns die Beduinen mit ihren Knottenpeitschen, und stießen uns mit ihren Pickenschäften erbärmlich, banden uns dann aneinander, und einer der zu Fuße blieb, führte uns in der Mitte der übrigen, welche wieder ihre Pferde bestiegen. So brachten sie uns fünf Stunden weit ins Gebirge zu ihren Zelten. Als wir dort angekommen waren, bath

ich, weil ich heftigen Durst hatte, um etwas Wasser, das mir auch sogleich gereicht wurde.

Am andern Morgen wurden wir zu dem Scheick (dem Fürsten) dieser Horde gebracht, wo wir erst los gebunden wurden. Unsere Hände, und besonders der verwundete Arm des Schweizers, waren sehr aufgeschwollen. Der Scheick erkundigte sich, wo und wie wir gefangen worden wären. Als die Araber ihm erzählten, daß wir uns widersetzt, einen todtgeschoßen, einen andern aber verwundet hätten, fieng ich an mich über die Behandlung bey unserer Gefangennehmung zu beklagen. Kaum hatte ich aber zu reden angefangen, so schlug mich einer der nahestehenden mit seinem Pickenschaft auf den Kopf, daß ich beinahe niedergestürzt wäre. Der Scheik sprang sogleich auf, und züchtigte den Schuldigen mit einer derben Anzahl Hiebe mit der Knottenpeitsche, uns aber sicherte er von fernern Mißhandlungen.

Von dem Scheik weg wurden wir in ein schlechtes Zelt geführt, dort wurden wir aller unserer Kleider beraubt, und uns nur ein Stück altes Wollenzeug um unsere Blöße

zu verhüllen gegeben. Unsere Kost war während unserer Gefangenschaft täglich zweymahl schwarze Bohnen, welche in Wasser gekocht waren. Wir musten auf dem bloßen Sande liegen, unser Zelt war sehr durchlöchert, und wir hatten daher viel von dem in jenen Gegenden des Nachts häufig fallenden kalten Thau zu leiden. Zur Arbeit wurden wir nicht angehalten, es war uns sogar erlaubt, in Begleitung eines Arabers kleine Wanderungen in die benachbarten Gebirge zu machen.

Auf unser Verlangen wurde sogleich ein Beduin nach Nazareth an die dortigen Franziskaner geschickt, daß wir durch sie los gekauft würden; zu unserm Unglück waren sie aber eben nicht bey Gelde, mit welcher Nachricht der abgeschickte Araber zu unserm nicht geringen Schrecken wieder zurük kam.

Der Scheik war im ganzen ein sehr gutmüthiger Mann, der uns unser Schicksal wo möglich erleichterte. Er hatte zwey Töchter, von denen die ältere über 16. Jahr alt war. Auf diese nun hatte ich einigen Eindruck gemacht, und durch ihre Vermittlung erhielten wir nach zehen oder zwölf Tagen, nach unserer

Gefangennehmung, unsere Kleider wieder, auch brachte sie uns öfter Brod. Selbst der Scheik schmeichelte sich, daß seine Tochter, die wirklich schön war, Eindruck auf mich machen, und daß ich ihr zu Liebe Mahometaner werden würde.

Als der Araber von Nazareth zurük kam, wurde uns bekannt gemacht, daß, wenn wir in vier Tagen nicht ausgelößt würden, wir entweder Mahometaner werden, oder sterben müßten.

Als die Franziskaner in Nazareth die Nachricht erhielten, daß wir in der Gewalt der Beduinen wären, schickten sie sogleich nach Jerusalem, und die dortigen Väter besorgten unsere Loskaufung, wofür sie für uns beide 200 Thaler bezahlen mußten. Schon dauerte unsere Gefangenschaft fünf und vierzig Tage und wir harrten ängstlich der Entscheidung unseres Schicksals entgegen, als wir in der Entfernung einen Franziskaner und 4 Türken auf unser Lager zukommen sahen. Unsere Freude bei diesem Anblick war unbegränzt; wir fielen auf unsere Knie und jubelten laut dem Allmächtigen unsern Dank zu. Am 16ten Januar den sechs und vierzigsten Tag unserer Gefangenschaft, wurden wir los gegeben.

Der Abschied von dem Scheik und seiner liebenswürdigen Tochter war in Wahrheit höchst interessant. Er hatte mich liebgewonnen, und es schmerzte ihn, daß ich ihn nun verließ. Er war sehr aufgebracht und machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich undankbar wäre, ihn, der mich wie seinen Sohn liebte, zu verlassen. Das Mädchen weinte und wollte mich durchaus nicht fortlassen, und wer hätte es gedacht, daß auch mir der Abschied von den Beduinen schwer werden würde. Die Trennung wurde mir schwer, ich war sehr gerührt, und es war mir gerade, als ob ich Abschied von meinen Verwandten nähme. Noch einmal umarmte ich das Mädchen, nannte sie Schwester, dann den Scheik, dessen Augen nun naß wurden, und auch die meinigen blieben bey diesem Auftritte nicht troken, dann aber entfernte ich mich schnell mit unserer Begleitung.

Die Araber.

Die Araber sind groß und wohlgewachsen, ihr Ganz ist stolz und leicht, ihre Gesichtsbildung edel, ihre Stirne ist hoch und gebogen, sie haben eine Habichtsnase, große Au-

gen, aber einen wilden Blick. Ihre Zähne sind glänzend weiß und lang, ihre Sprache geräuschvoll und stark aspirirt. Die Arabischen Frauen haben im Verhältniß einen höhern Wuchs als die Männer. Ihr Anstand ist edel, und ihre Züge sind regelmäßig. Die Schönheit ihres Wuchses, die leichten Falten ihrer Schleyer und ihrer Gewänder, machen einen sehr angenehmen Eindruck, doch ihre Hautfarbe ist braun und von der Sonne verbrannt.

Die meisten Araber tragen eine Tunika, welche oberhalb den Hüften durch einen Gürtel zusammen gehalten wird; oft aber auch sind sie in ein Stück weißes Wollenzeug eingehüllt, das sie bald als Mantel, bald als Schleyer gebrauchen. Sie gehen durchaus barfuß, und haben aber demohngeachtet vielleicht die schönsten Füße. Beständig sind sie mit einem Dolche, einer Lanze, oder einer langen Flinte bewaffnet. Um den Kopf tragen sie Tücher, oftmahls aber auch nur Fetzen Turbanartig gewunden. Ihr gröster Reichthum sind ihre Heerden. Die Beduinen führen ein Nomadenleben unter Scheiks in klei-

nehen Horden, und weiden in den grasreichen Ebenen des peträischen Arabiens ihre Heerden. Ist ein Platz von ihren Heerden abgeweidet, und finden sie nicht mehr hinlängliche Nahrung, so bricht die ganze Horde auf um einen andern zu suchen. Ihr Gepäcke laden sie auf Kameele, welche mit Stricken von Palmenbast eines hinter das andere an einander angebunden sind. Das erste ist an dem Hals eines Esels befestiget, der den ganzen Zug führt, und durchaus keine Last tragen darf; bei reichen Stämmen sind die Kameele mit Franzen, Trotteln und Federn geziert.

Obwohl sie selbst Mahometaner sind, so sind sie doch die größten Feinde der Türken, und bekommen sie solche gefangen, so kommen sie selten mit dem Leben davon.

Ueberhaupt betrachten sie jeden Fremden als einen Feind, und leben daher als wahre Räuber mit der ganzen Menschheit im Kriege; ja sie selbst bekriegen sich einander, ein Stamm überfällt den andern, der Ueberwinder raubt dem Ueberwundenen alle seine Haabe, und läßt ihn trostlos in der Wüste. Der Hungertod ist das gewöhnlichste Loos dieser Unglücklichen.

Meine Firmane brachten mir daher bei ihnen nicht den geringsten Nutzen; der, den ich von Konstantinopel hatte, wurde sogleich in Stücken, der des Pascha von Acre aber in der Mitte entzwei gerissen. Nicht leicht mißhandeln sie Gefangene, doch werden sie nicht ausgelößt, und die Horde in deren Gefangenschaft sie sind, bricht auf, so ermorden sie dieselben sehr oft, oder überlassen sie in der Wüste ihrem Schicksale, wo sie dann meistens erhungern. Wenn Europäer in ihre Gefangenschaft gerathen, so ist es eben keine Seltenheit, daß sie dieselben, wann sie es wollen, und Mahometaner werden, unter sich aufnehmen, und sie dann ihrer Geschicklichkeit wegen sehr auszeichnen.

Wegen ihrer einfachen Lebensart und ihrer beständigen Bewegung besitzen sie eine sehr große Körperkraft, und ist besonders ihr Knochenbau ausgezeichnet. Von Jugend auf an Entbehrungen und allen Wechsel der Witterung gewöhnt, ist nicht leicht Jemand im Stande, so viel zu ertragen, als sie. Kinder und junge Leute gehen oft bis zum 17ten Jahre ganz nackt. Sie haben zwar Brod, das sie in der Form von Kuchen in heißer Asche backen,

das Getreide hiezu, das sie auf einer Art von Handmühle selbst mahlen, zu erlangen, haben sie überall unter den Fellahs ihre Anhänger, von denen sie es gegen Vieh oder andere Waaren, öfter auch gegen Erlage von Geldsummen erhandeln; dann genießen sie noch Reis, den sie von Kaufleuten erbeuten, oder von den Fellahs einhandeln, Schaaffleisch, auch Hühner. Nur wenn der Mangel sehr groß wird, schlachten sie Kameele.

Ihre Pferde, die als die besten bekannt sind, halten sie sehr hoch, und Pferde von edler Abkunft sind fast nicht zu kaufen. Der Araber herzt und küßt ein solches Mutterpferd, nennt es seine Gacelle, seine Geliebte, und räumet ihm nicht selten einen Platz in seinem Zelte ein. Sie erzählen sich die Geschichte eines solchen Pferdes und die Abstammung desselben, und erkundigen sich genau um das Schicksal, das Befinden und den Aufenthaltsort eines so berühmten Thieres. Das Feuer, die Schnelligkeit und die Ausdauer eines solchen Pferdes ist zum Erstaunen; es ist im Stande einen fast unglaublichen Weg bei der größten Sonnenhitze zu machen, und bedarf dabei höchstens in vier und zwanzig Stunden

einer kurzen Ruhe und ein wenig Gerste. Seiner Pferde wegen ist dieses Nomaden-Volk auch im Stande die Staaten des türkischen Reiches in Asien und Afrika nach allen Richtungen zu durchstreifen. Der Hauptsitz des Volkes bleibt aber demohngeachtet doch immer das peträische Arabien, von dem aus die Stämme, Abtheilungen nach allen Richtungen schikken, um Beute zu machen.

Mährchen lieben sie ausserordentlich, und ein jeder weiß deren sehr viele zu erzählen, oder selbst zu erfinden. Wer diese Gaben hat ist bei ihnen sehr angenehm.

Reise nach Jerusalem.

Noch am 16ten Januar giengen wir oberhalb dem todten Meere über den Jordan, und schlugen in dem dortigen Gebirge unser Nachtlager auf. Obwohl es auf dem rechten Ufer des Jordans keineswegs so gefährlich ist, als auf dem linken, so wagten wir es doch nicht Feuer anzumachen.

Den 17ten Januar kamen wir bei dem Dorfe Rihha dem alten Jericho an, welches an dem Fuße der Gebirge Judäens liegt. Bekannt ist die Quelle von Jericho, deren Wasser

ehedem bitter, durch den Propheten Elisa aber versüßt wurde. Sie liegt ungefähr anderthalb Meilen oberhalb Rihha am Eingange in die Wüste, in der Christus 40 Tage fastete. Um Rihha wachsen Akazien, von denen der judäische Balsam gesammelt wird.

Jericho war sonst seiner Rosen und Palmen wegen berühmt, doch heutzutage sind weder Rosen noch Palmen dort anzutreffen.

Rihha ist ein elendes Dorf, das einem türkischen Aga unterworfen ist, der sich aber selbst nicht daselbst aufhält, sondern zu Jerusalem wohnt, und einen Stellvertretter hier hat. Wir kamen nicht selbst in das Dorf, sondern giengen zwischen dem Dorfe und der Quelle durch, so, daß uns die Quelle rechts und das Dorf links lag.

Am 18ten Jänner brachen wir auf und kamen in das judäische Gebirge, in dem wir bis in das Thal Adomin fortwanderten. Hier sahen wir die Ruinen einer römischen Wasserleitung. Der Weg, den wir in diesem Gebirge einschlugen, scheint eine römische Heerstrasse gewesen zu sein; denn er war breit und zuweilen gepflastert. Das Thal Adomin, oder das Thal des Blutes, ist der Ort wo der Sa-

mariter dem verwundeten Reisenden zu Hilfe kam. Auf einem der Berge war früherhin ein gothisches Schloß, das aber nun in Trümmern liegt.

Aus dem Thale Adomin kamen wir am 19ten Januar nach Baburim und lagerten uns unweit einer Quelle, bei welcher Jesus, wenn er von Jericho kam, gewöhnlich mit seinen Aposteln ausruhete. Den 21ten Jänner fingen wir an, den Abhang des Oelberges hinan zu steigen. Bis zum Dorfe Bethphage (Bethanias) waren uns die Franziskaner von Jerusalem entgegen gekommen. Wir erstiegen die Höhe des Oelberges, von wo aus wir Jerusalem zum ersten Male erblickten. Unsere Freude war unbegränzt, daß wir nach so viel überstandenen Mühseligkeiten uud Gefahren nun einem Orte nahe waren, in dem wir einige Ruhe und Erholung zu erwarten hatten. Laut äusserte sich auch unsere Freude und öfters feuerten wir unsere Gewehre ab. Man zeigte uns in Bethania die Trümmer des Hauses der Martha, uud das Grab des Lazarus. Nachdem wir auf dem Oelberge einige Zeit geruhet hatten, stiegen wir denselben herab, wanderten durch das Thal Josaphat, und über

den Bach Cedron. Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir bei Jerusalem an. Man führte uns einen Fußpfad, der um den Tempel Salomons nach dem Berg Sion zuläuft und brachte uns durch die Pforte der Pilger nach dem Kloster.

Es war Abends 5 Uhr als wir daselbst ankamen. Die Väter begaben sich sogleich mit uns in die Kirche und stimmten dort ein Dankgebet für unsere Rettung an. Wir knieten am Fuße des Altars und beteten still.

Als dieses vorüber war, führte man uns in eine geräumige und reinliche Zelle, wusch uns die Füße, und brachte uns zu essen. Das Essen war vortrefflich, und man brachte uns hiezu sehr guten Wein. Der Pater Vitus Filkuka aus Mähren, der für die deutsche und böhmische Nation am Grabe ist, leistete uns Gesellschaft. Dieser Pater Filkuka ist ein sehr liebreicher Mann, der sich die allgemeine Achtung aller christlichen Sekten sowohl, als auch der Mahometaner erworben hat. Er ist Mediziner und Wundarzt, und hat sich in dem Kloster eine Apotheke eingerichtet. Alle Kranken ohne Unterschied werden von ihm besucht und gepflegt, und hiezu bewegt ihn nicht Eigennutz, sondern Menschenliebe und Edelmuth.

Ungefähr eine Stunde nach dem Essen wurden wir in die Kirche geruffen, wo die Väter die Vesper sangen. Nach der Vesper leistete uns der Pater Filkuka Gesellschaft bis nach zehn Uhr, wo wir uns dann endlich auch zu Bette legten. Man muß so vieles Ungemach ertragen haben als wir, um zu empfinden, was wir fühlten, als wir nun wieder eine reinliche Lagerstätte in einem Gebäude erhielten. Die Betten für Pilger und Fremde bestehen aus Matratzen von Roßhaar, Kopfkissen mit Federn gefüllt, feinen wollenen Decken und Leintüchern. Wöchentlich wurde uns frische Wäsche gereicht, so wie in dem Kloster überhaupt Reinlichkeit gefunden wird. Die Laienbrüder treiben alle Handwerker für das Kloster. Früh um 2 Uhr war die erste Messe in der Klosterkirche. Ein Laienbruder, der eine Glocke in der Hand trägt, geht durch die Gänge des Klosters und gibt durch Läuten das Zeichen, welches bei jeder Messe wiederholt wird. Da die Türken auf den Kirchen keine Thürme und keine Glocken leiden, so ist dies das einzige Mittel den Anfang des Gottesdienstes bekannt zu machen. Als wir das Läuten hörten standen wir auf, und wohnten der Messe

bei. In dem Kloster wird täglich um 12 Uhr gegessen, wozu immer auch ein Laienbruder mit einer Glocke in der Hand durch die Gänge gehend das Zeichen gibt. Um drei Uhr singen die Väter die Vesper, um sieben Uhr wird zu Nacht geessen und nach dem Nachtessen halten die Väter in der Klosterkirche das Abendgebet. Uns wurde das Essen in unser Zimmer gebracht. In dem Kloster wird durchaus europäisch gekocht, auch wird sehr schönes Brod in Laiben ganz wie in Europa gebacken.

Der Wächter des heiligen Grabes ist Erzbischoff von Jerusalem, und Primas von Orient. Er ist ein Franziskaner, und hat seinen Sitz in dem Kloster zu Jerusalem. Während meiner Abwesenheit war derselbe ein geborner Maltheser.

Erst, nachdem wir schon sechs Tage in Jerusalem waren, konnten wir in das heilige Grab kommen. Die Türken halten es sorgfältig verschlossen, und jeder Fremde, der in dasselbe zu kommen wünscht, hat eine Abgabe von 35 Piastern für den Eingang zu entrichten, den Piaster zu seinem vollen Werth erechnet. Mein Firman von Acre, der zwar durch die Araber

in der Mitte entzwei gerissen war, verschaffte mir den Eingang unentgeldlich.

Die Kirche des heiligen Grabes.

Es war den 27ten Januar als ich diese heilige Stelle zum erstenmale betrat. Niemand kann ohne Rührung, ohne Schauer diesen Tempel betretten; das Dunkel und Halbdunkel, das durch immerwährend brennende Lampen und Wachskerzen erhellt wird, der Ort selbst, wo jeder Stein und jede Stelle an ein für jeden Christen so wichtiges Ereigniß erinnert, macht einen unbeschreiblichen Eindruck auf das Gemüth.

Zur Zeit, als die Juden noch ein eigenes Volk bildeten, Jerusalem noch in seiner Pracht die Hauptstadt des Landes und noch nicht zerstört war, befand sich der Kalvariberg außerhalb der Stadt, und war der Ort, wo Verbrecher hingerichtet wurden. Zwischen dem Berge und der Stadtmauer war ein großer freier Platz gelassen, daß das Volk einer Hinrichtung beiwohnen, und selbe sehen konnte. Heutzutage ist der Berg in die Stadt mit eingeschlossen, und befindet sich in der bewohnten neuen Stadt. Es ist bekannt, welche

Sorgfalt die Juden für ihre Leichname trugen, daß dieselben nicht in die Erde begraben, sondern für jeden nach Vermögen eine kleine Kammer in einem Felsen gehauen wurde, in welche man den entseelten Körper auf einen Tisch von dem nemlichen Felsen legte; die Kammer wurde dann mit einem Steine, der die Größe des Eingangs hatte, verschlossen. Der Theil des Kalvarienberges, der nicht zu den Hinrichtungen, oder für die Zuschauer nöthig war, wurde zu Gärten benutzt, deren einen Joseph von Arimathia besaß, in dem er ein Grab bauen ließ, in welches der Leichnam des Erlösers gelegt wurde.

Die Kirche ist sehr unregelmäßig; denn man wollte alle Stellen der Kreuzigung in selbe einschließen, und mußte sich daher nach den Orten richten. An einigen Plätzen mußte man das Erdreich abnehmen, an andern mußte man solches ansetzen. Der Fels, um die Kirche zu erbauen, wurde größtentheils hinweg gesprengt, doch um die Stellung der Kreuzigung unbeschädigt zu erhalten, war man genöthiget, einen Theil desselben mit in die Kirche einzuschließen.

Durch den mit Nro 1. in dem beigelegten Grundriß bezeichneten Eingang tritt man in eine Vorhalle, deren Gewölbe von Säulen getragen wird, die nach der rechten Seite hin offen wären, und den Durchgang gestatteten, wenn sie nicht durch schwere eiserne Gitter von den Türken geschlossen wären. Nach der linken Seite ist die Halle durch eine alte Mauer, Ueberbleibsel eines alten Thurmes, und andere Gebäude geschlossen. Den Haupteingang hatten die Türken sorgfältig verschlossen, damit ihnen die neun Zechinen, die die Fremden für den Eingang zu entrichten haben, nicht entgehen. Dieser Eingang ist mit einer Thür verschlossen, in der sich ein kleines Fenster mit einem eisernen Querstabe befindet, durch welches denen, die sich darin befinden das Essen gebracht wird.

Wenn man aus der Halle in die Kirche tritt, so ist das erste auf das man stößt, der im Grundriß mit Nro. 2. bezeichnete Stein der Salbung. Er ist mit rothem Marmor belegt, nun aber nicht mehr mit einem Geländer umgeben. Der Stein ist sieben Fuß neun Zoll lang. Ueber ihm hängen acht ununterbrochen fort brennende Lampen.

Ungefähr vierzig Fuß von diesem Steine entfernt ist das heilige Grab in der Mitte eines großen Doms, der oben offen wie die Rotonda in Rom ist. Es ist zwar kein Gewölbe, sondern die Decke ruht auf großen Cederstämmen, die von dem Berge Libanon genommen sind. Diese Cedern werden von sechzehn Säulen gestützt, zwischen denen sich Nischen, und hinter welchen sich Gänge befinden, die die Armenier inne haben.

Das heilige Grab (im Grundriß mit Nro. 3. bezeichnet) selbst befindet sich, wie schon gesagt, gerade in der Mitte dieses großen Doms. Es ist eine kleine Kammer mittels des Meissels in natürlichen Felsen gehauen. Der Eingang ist vier Fuß hoch, und zwey Fuß drey Zoll breit, so daß man sehr gebückt eintretten muß. Das Innere ist beinah ein regelmäßiges Quadrat, sieben Fuß lang und sieben Fuß weniger drey Zoll breit, die Höhe beträgt neun Fuß fünf Zoll. Man hat bey dem Aushauen inwendig einen festen Tisch von demselben Gestein gelassen, auf welchem der Leichnam Christe lag, und der in dem Grundriß mit Nro. 4. bezeichnet ist. Er ist

drey Fuß hoch, der Unbescheidenheit mehrerer Pilger wegen, die Stücke davon abschlugen, und auch wegen des Aberglaubens der orientalischen Christen, die glauben, daß wenn sie etwas von ihrem Haar auf den Tisch legten, sie Gott niemahls verlassen würde, nun ebenfalls mit Marmor belegt. Auf diesem Steine wird von früh zwey Uhr bis Mittags zwölf Uhr Messe gelesen. Die Katholiken haben die Aufsicht über das Grab, und lesen daher auch die erste Messe darin, dann folgen abwechselnd Priester von allen christlichen Sekten, die Messe darin lesen. Die Länge dieses Steines beträgt sieben Fuß weniger drey Zoll und nimmt die ganze Breite des Grabes ein, seine Breite aber ist drey Fuß, so daß er beiläufig die Hälfte der Kammer einnimmt, und daher nicht mehr als drey Personen dem Gottesdienst darin beiwohnen können. Ueber das heilige Grab erhebt sich ein kleiner Dom, der ebenfalls aus demselben Steine, aus dem das Grab ausgehauen ist. Sechs und dreisig Lichter brennen Tag und Nacht in dem heiligen Grabe, und damit der Dampf sich gehörig vertheilen kann, so hat man drey Oeffnungen, eine und zwar die

größte in dem Dom, zwey kleinere aber in den Seitenwänden des Grabes angebracht, durch welche beständig Dampf aufsteigt. Das heilige Grab ist von aussen mit Säulen geziert und mit Marmor bekleidet. Viele Lampen hängen an den Wänden desselben, die beständig brennen.

Am Eingange des Grabes stehet ein Stein, der anderthalb Schuh im Viereck hat, und dritthalb Fuß hoch ist. Dieser ist aus dem nemlichen Felsen, wie das Grab gehauen, und diente zur Stütze des großen Steines, welcher das heilige Grab selbst verschloß. Auf diesem Steine saß der Engel, als er mit den beiden Marien sprach.

Sowohl wegen dieser wundervollen Begebenheit, als auch, damit nicht Jedermann gleich in das Innere des heiligen Grabes trette, ist an dieser Selle eine Kapelle (die im Grundriß mit Nro. 5. bezeichnet ist) an das heilige Grab angebaut, welche die Kapelle der Engel heißt. Vor derselben brennen beständig zwölf große und dicke Wachskerzen, auch muß jeder, der in das Grab tretten will, außerhalb derselben die Schuhe ausziehen.

Ungefähr zwölf Schritte von dem heiligen Grabe befindet sich ein großer runder Stein von grauem Marmor, der ungefähr vier Fuß im Durchmesser hat und im Grundriß mit Nro. 6. bezeichnet ist. Dieser Stein bezeichnet den Ort, wo Christus der Maria Magdalena in Gärtners-Gestalt erschien; an der mit NB, bezeichnete Säulen befindet sich ein Altar zur Verewigung dieser geheimnißvollen Begebenheit. Ueber dem Steine und an dem Altare brennen beständig drey Lampen. Weiterhin ist im Grundriß mit Nro. 7. bezeichnet die Kapelle der Erscheinung, wo Christus nach seiner Auferstehung der heiligen Jungfrau zum erstenmal erschienen seyn soll. An dieser anstoßend ist der Aufenthaltsort uud eine kleine Kirche der Franziskaner; doch von dieser später.

Wendet man sich von dem Steine und der Kapelle rechts, und geht man an einigen unregelmäßigen Säulen vorüber einen Gang entlang, so kömmt man in eine in dem Grundriß mit Nro. 8. bezeichnete Kapelle. Diese Kapelle ist das Gefängniß Christi genannt, weil man hier den Heiland so lange in Ver-

wahrung brachte, bis die Vorbereitungen zur Aufrichtung des Kreuzes getroffen waren. Geht man aus dieser zurück, so kömmt man in eine mit Nro. 9. in dem Grundriß bezeichnete Kapelle, welche an dem Orte errichtet ist, an dem die römischen Soldaten den Erlöser entkleideten, und seine Kleider durch das Loos vertheilten.

Von dieser links ist die mit Nro. 10. im Grundriß bezeichnete Kapelle des Judas. Wahrhaftig die Kapelle des verzweifelten Judas! Judas ist hier verzweifelnd in einem blauen Kleide mit rothem Mantel, einen Geldbeutel in der Hand und einer rothen Mütze dargestellt. Wie dieser einen Platz hier verdient, ist mir unbegreiflich.

Nicht weit von dieser Kapelle, und wenn man aus ihr tritt links, ist eine Stiege, welche durch die Kirchenmauer in ein unterirdisches Gewölbe führt. Ist man dreisig Stuffen auf ihr hinabgestiegen, so kömmt man in die im Grundriß mit Nro. 11. bezeichnete Kapelle. In dieser Kapelle betete die heilige Helena, welche das heilige Kreuz suchen ließ, so lange, bis man dasselbe gefunden hatte.

Aus dieser Kapelle führen zwölf Stufen tiefer zu dem mit Nro. 12. bezeichneten Ort, wo das Kreuz, die Nägel, die Dornenkrone und der Speer gefunden wurde, welche hier über dreyhundert Jahre vergraben waren.

Nahe bey der Stiege, die zur unterirdischen Kapelle der heiligen Helena und dem Ort führt, wo das Kreuz gefunden wurde (in denen immer Wachskerzen und Lampen brennen) ist die mit Nro. 13. bezeichnete Kapelle zum Gedächtniß der Krönung, sie ist vier Schritte lang und zwey und einen halben Schritt breit. Unter dem Altare steht die Säule, auf welcher Christus saß, als er mit der Dornenkrone gekrönt wurde.

Ungefähr zehn Schritte von dieser Kapelle kömmt man zu der mit Nro. 14. bezeichneten schmalen Treppe, deren untere Stuffen vor dem großen Brande 1808 von Holz waren. Heutzutage sind sie durchaus von Stein, und führen zu dem mit Nro. 15. bezeichneten Kalvariberge.

Dieser durch das Blut des Erlösers geheiligte Ort war den Christen von jeher ein Gegenstand ihrer vorzüglichen Verehrung.

Auf ihm scheint es, daß sie schon in frühesten Zeiten eine eigene Kirche erbaut, und den Ort mit Mauern umgeben hatten, und daher erscheint er nun als eine eigene Kapelle in der großen Kirche. Diese Kapelle ist im Innern durchaus mit Marmor bekleidet, und durch einen Bogengang in zwey Theile getheilt.

Die in dem Grundriße auf der rechten Seite ebenfalls mit Nro. 15. bezeichnete Hälfte des Kalvarienberges ist der Ort, wo Christus an das Kreuz geheftet wurde. Gleich unterhalb dem Altare bezeichnet ein Kreuz von grauem Marmor in dem weißen Marmorpflaster die Stelle wo dieses geschah. Diesen Ort haben ausschließend die Katholiken inne. Der Altar dieser Kapelle befindet sich dicht vor dem Eingange zu der mit Nro. 17. bezeichneten Kapelle, welche den Ort bezeichnet, an dem sich die Jungfrau Maria während der Kreuzigung befand, welche ebenfalls die Katholiken haben. Die mit Nro. 16. auf der linken Seite bezeichnete Stelle ist es, wo das Kreuz aufgerichtet war; die ebenfalls auf der linken Seite mit Nro. 15. bezeichnete Kapelle besitzen die Griechen. In dieser Kapelle bren-

nen beständig funfzig Lampen; in der Kapelle der Katholiken brennen deren vierzig, und über den mit grauem Marmor in dem Boden angezeigten Kreuze fünf. Auf den Altären brennen beständig sehr viele Wachskerzen.

Auf der mit Nro. 16. bezeichneten Stelle ist das Loch anderhalb Fuß tief in den Felsen nun mit Silber ausgelegt, in welchem das Kreuz befestiget wurde. Ganz nahe an dem Loche befindet sich ein Riß in dem Felsen, der durch das Erdbeben bey dem Todte des Erlösers entstand. Uiber selbem liegt ein messinges Kruzifix.

Unterhalb dieser Kapelle befindet sich das mit Nro. 18. bezeichnete Grab Gottfrieds von Bouillon, und das mit Nro. 19. aufgeführte seines Bruders des Königs Balduin. Beyde Grabmahle sind von rothem Marmor mit Inschriften versehen, von denen die auf dem Grabmale Gottfrieds noch sehr wohl erhalten, die auf dem Grabmale Balduins aber sehr beschädigt und unleserlich ist, wie beyliegendes Kupfer deutlich zeigt.

Mit Nro. 20. ist die kleine Kirche der Franziskaner bezeichnet, die dieselben bey der

Kirche des heiligen Grabes inne haben, sie ist gleich der Kapelle Nro. 7. zur Verewigung der Erscheinung des Herrn bestimmt. In derselben befindet sich ein Hochaltar und zwey Seitenaltäre, welche auf diese geheimnißvolle Begebenheit Bezug haben; dann Chorstühle für die Geistlichen.

Wenn man aus dieser Kirche heraus in die große Kirche tritt, so befindet sich rechts der mit Nro. 7. bezeichneten Kapelle und nicht weit von ihr entfernt eine große Orgel in einer Nische, welche ebenfalls die Franziskaner besitzen.

Aus der mit Nro. 20. bezeichneten Kirche kommt man in die mit Nro. 21. bezeichneten Gemächer der Franziskaner, welche keinen andern Ausgang, als durch die Kirche, in die große Kirche haben. Die bey dem heiligen Grabe den Gottesdienst verrichtenden Geistlichen erhalten ihre Verpflegung aus dem Kloster und müssen zwey Monate lang darin verweilen, nach Verfluß dieser Zeit werden sie durch andere aus dem Kloster abgelößt. Die Gemächer der Franziskaner enthalten bequeme Zellen für die Väter und die Pilger, einen

Speisesaal, eine Küche, dann andere Behältniße für ihre Effekten und einen Ziehbrunnen, der frisches Quellwasser enthält.

Mitten in dem Tempel ist mit Nro 22. die Kirche der Griechen bezeichnet. Dieselbe enthält einen Hochaltar, und ist sehr reich und prächtig geziert. Ueberall glänzen Vergoldungen, die Kanzel ist durchaus fein vergoldet, die Wände und Säulen mit rothen Damask tapezirt. Die vielen brennende n Lampen und Lichter in dieser Kirche gewähren einen überraschenden Anblick. In ihr ist Pracht und Geschmack gepaart. Dem Hochalter dieser Kirche gegenüber, haben die Armenier einen Altar in derselben Kirche, der mit dem der Griechen an Pracht wetteifert.

Den mit Nro. 23. bezeichneten Ort haben die Armenier, Kopten und Abessinier inne, und jede dieser Sekten hat daselbst wiederum seine eigene Abtheilung.

Die mit Nro. 24. bezeichnete Stiege führt zu den Gallerien, welche ebenfalls die Armenier, Kopten und Abessinier inne haben.

Die mit Nro. 25. bezeichnete Stelle war früherhin eine Thurm, ist aber jezt nur ein

verfallenes Gemäuer, welches die Eingangs-Halle nach der östlichen Seite hin verschließt.

Die Bauart der Kirche ist offenbar aus Konstantins Zeitalter, welche nach jeder Zerstörung wieder angenommen worden zu seyn scheint. Ueberall findet man die Korinthische Ordnung. Die Pfeiler sind schwerfällig aber sehr dünn und ihr Durchmesser steht fast nie in einem gehörigen Verhältniße zur Höhe. Diese Kirche scheint zu keiner Zeit äussere Verzierungen gehabt zu haben, sie ist überdies, besonders auf der östlichen Seite, durch elende Hütten und griechische Klöster verstekt, welche an die Mauern der Kirche angebaut sind.

Die Zeit der Erbauung dieser Kirche anzugeben scheint eine Unmöglichkeit; denn hierüber sind die Schriftsteller nicht einig. Meiner Meinung nach muß sie schon vor Konstantin einmal bestanden haben; wenigstens glaube ich, daß auf diesem Platze die Einrichtungen so getroffen gewesen wären, daß daselbst Gottesdienst gehalten werden konnte; denn schon vor der Verfolgung unter Diokletian besaßen die Christen zahlreiche Kirchen und feyerten öffentlich die Geheimniße ihrer

Religion, ja ihres Reichthumes wurde rühmlichst erwähnt, nun ist es aber nicht denkbar, daß sie diese sowohl für sie, als für uns, ihre Nachkommen, so wichtigen Orte unbeachtet gelassen haben sollten. Durch die Verfolgung unter Diokletian ist es allerdings möglich, daß die an diesem Orte errichteten Gebäude zerstöret worden seyen, doch mußte die Aufmerksamkeit der Christen demohngeachtet immer besonders auf diese Plätze gerichtet gewesen seyn, so daß sie immer eine genaue Kenntniß der heiligen Orte hatten und unter sich fortpflanzten, bis zu den Zeiten Konstantins, der die Erbauung dieser Kirche in der Art, wie sie während meiner Anwesenheit war, vorzüglich betrieben zu haben scheint. Man hat noch einen Brief dieses Fürsten, worin er dem Macarius, dortmaligem Bischoff zu Jerusalem, befiehlt, eine Kirche an dem Ort zu bauen, wo das große Geheimniß des Heils in Erfüllung gieng. Die Mutter dieses Kaisers, die heilige Helena, unterstützte den Bau dieser Kirche mit ihrem Vermögen, und schon die Bauart bestättigt diese Vermuthungen.

Durch Cosroes II. den König der Perser, wurde diese Kirche ungefähr 300 Jahre nach

Konstantins Regierung zerstört. Herakltus erоberte das wahre Kreuz wieder, und Modestus, Erzbischoff von Jerusalem, stellte die Kirche wieder her. Bald darauf eroberte der Kalif Omar Jerusalem, allein dieser ließ den Christen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes. Gegen das Jahr 1009 verheerte Hakem, der Beherrscher Egyptens, die Kirche, doch über ihre Wiederherstellung sind die Meinungen getheilt.

Den 15. Juli 1099. eroberten die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon Jerusalem, wodurch auch das heilige Grab acht und achtzig Jahre unter den Nachfolgern Gottfrieds in den Händen der Christen blieb. Als Jerusalem wieder in die Hände der Mahometaner kam, erkauften syrische Christen diese Kirche von denselben mit schwerem Gelde, und so besteht dieser Tempel, den die reinste Frömmigkeit erbaute, durch Hingebung und Geduld der denselben bewahrenden Priester, seit Jahrhunderten in dem Sturme zahlreicher Revolutionen und Verheerungen.

Im Jahre 1808. in der Nacht vom 11. auf den 12ten Oktober kam in der großen

Kirche Feuer aus, welches nicht nur allein die große mit Blei gedeckte Kuppel verbrannte, sondern auch das Pflaster und die marmornen Säulen, worauf sie ruhte, bersten machte. Das Auffallenste dabei ist, daß die Kapelle, worin sich das heilige Grab befindet, von innen nichts gelitten hat, obgleich sie sich gerade unter der eingestürzten Kuppel, und also im Mittelpunkte des Feuers befand; vielmehr zeigte sich, daß die Flammen gelöscht waren. Nicht einmal die seidenen Teppiche, womit dasselbe geziert ist, waren beschädigt, und das schöne auf Barchet gemahlte Bild, welches die Auferstehung vorstellt, und auf einem Altar steht, wodurch der Eingang des heiligen Grabes selbst bedeckt wird, blieb ganz unverletzt. Auch die Kapelle des Kalvarienberges, jene der Kreuzigung und jene der schmerzhaften Mutter (im Grundriß mit Nro 7. bezeichnet) haben zur allgemeinen Verwunderung sehr wenig gelitten, obgleich die übrige Kirche sehr beschädigt wurde.

In den neuesten Zeiten soll diese Kirche neuerdings durch einen Ueberfall des aufrührischen Pascha von Acre zerstöret worden seyn, doch sie wird wieder gleich dem Phönix ver-

jüngt und prächtiger aus den Flammen hervorgehen. Es ist unbeschreiblich welchen Eindruck die Kirche des heiligen Grabes auf das Gemüth macht. Die Dunkelheit, die durch eine Menge brennende Lampen und Kerzen erhellt wird, der immerwährende Gesang, das Gebeth und die Musik der den Gottesdienst Verrichtenden überrascht und stimmt den Geist zur Andacht. Die Pracht, durch welche die göttliche Einfalt des Erlösers in allen Darstellungen durchleuchtet, die vielen Orte, die an die wichtigsten Begebenheiten erinnern, alles vereinigt sich und setzt den Gläubigen in Bewunderung, Staunen, und von einem innern Drange des Gefühles und mit wahrer Andacht betet er an diesem Orte des Heils die Allmacht und die unendliche Gnade an. Selbst die Türken haben Achtung vor diesem Platze so vieler geheimnißvoller Begebenheiten, sie betretten die Kirche und nähern sich dem heiligen Grabe nie ohne die gröste Ehrfurcht; ja selbst der Großherr nennt sich einen Diener und Beschützer der heiligen Stadt und des Grabes zu Jerusalem.

Drey Tage verweilte ich in dem heiligen Grabe, alsdann aber begab ich mich

wiederum zurück nach dem Kloster der Franziskaner, das auf dem Berge Sion gelegen ist und zum heiligen Erlöser genannt wird. Es ist mehr als zweyhundert Schritte von der Kirche zum heiligen Grabe entfernt. Früher hatten die Franziskaner ihr Kloster ausserhalb der Stadt auf dem Berge Sion, da wo der Erlöser mit seinen Jüngern das Abendmahl hielt; die Türken haben aber ihre Kirche in eine Moschee, die jedoch ebenfalls verfallen und von der nur noch die Ruinen vorhanden sind, verwandelt, und seitdem bewohnen die Franziskaner das zum heiligen Erlöser.

Berühmt ist die Schmerzensstrasse, welche bey dem Hause des Pilatus, das jetzt in eine Ruine verwandelt ist, ihren Anfang nimmt. Dieses Haus war früherhin von dem Gouverneur von Jerusalem bewohnt, und von ihm aus konnte man den weiten Umfang des salomonischen Tempels, und die auf derselben Stelle erbaute Moschee übersehen.

Ungefähr zwanzig Schritte von dem Hause des Pilatus entfernt, befinden sich linker Hand die Trümmer einer Kirche, welche der schmerzhaften Mutter geweiht war. An

diesem Orte traf Maria, die anfangs von der Wache fortgetrieben war, ihren Sohn unter der Last des Kreuzes. In der Schmerzensstrasse sind die Fußfälle durch steinerne Säulen und lateinische Inschriften angezeigt, so wie sich auch übrigens in dieser Strasse das Haus der Veronika, und das Gerichts-Thor befinden. Ueberhaupt sind alle wichtigen Stellen, die auf die Kreuzigung Bezug haben, in dieser Strasse bezeichnet. Durch das Gerichts-Thor wurden sonst immer die Verbrecher nach dem Richtplatze auf Golgatha geführt, mit ihm endete die alte Stadt. Was ausserhalb demselben erbaut ist, ist in neuerer Zeit aufgeführt; jedoch trug man bey der Wiedererbauung Jerusalems Sorge, daß der Weg nach Golgatha erhalten wurde.

Auf dem Kalvariberge mit dem Richtplatze, der wie schon bemerkt mit in die Kirche des heiligen Grabes eingeschloßen ist, endet die Schmerzensstrasse, welche von dem Hause des Pilatus an bis hieher gerechnet gegen achthundert Schritte lang seyn kann.

Noch sind in Jerusalem mehrere berühmte Plätze die kein Reisender unbesucht

lassen wird, und die von den Andächtigen häufig besucht werden.

i. Das Haus der Mutter Anna und die Grotte der unbeflekten Empfängniß, in der jezt die Katholiken zu Zeiten Messe lesen. In dieser Grotte entdekt man in der Decke Spuren von Fresko-Gemählden, der Altar ist sehr alt. Dieses Haus war ehedem ein hübsches Nonnen-Kloster, die Türken haben aber nachher die Kloster-Kirche in eine Moschee verwandelt und wieder verlassen; sie ist jezt Ruine. Gerne möchten sie die Franziskaner wieder ausbessern, denn die Kirche ist sehr schön, gut gewölbt, und das Gewölbe ruht auf acht schönen korintischen Säulen, auch wären die Kosten nicht zu groß; denn mit höchstens Tausend Gulden wäre die Kirche wieder hergestellt; aber hiezu erhalten sie keine Erlaubniß von den Türken. Wenn man durch die Schmerzensstrasse von dem Hause des Pilatus nach dem Richtthore geht, so ist diese Kirche rechts derselben und an sie anstoßend. Das Kloster ist ganz verfallen.

Das Haus Simon des Pharisäers ist eine ganz verfallene Kirche im östlichen Theile der Sadt. Hier bekannte Magdalena ihre Verirrungen.

Das Haus des Hohenpriesters liegt bey dem Davids-Thore am Fuße des Berges Sion. Auf den Ruinen dieses Hauses besizen die Armenier eine kleine Kirche.

Um die Kirche herum ist ein Hof mit einer Mauer umgeben, und in der Mitte desselben steht ein schöner aber unfruchtbarer Palmenbaum. Auf diesem Hofe sitzen beständig viele Armenier, die Rosenkränze feil haben.

Das Gefängniß des heiligen Petrus sind blos alte Mauern, an denen sich noch eiserne Krampen befinden.

Das Haus der Maria, der Mutter des Johann Markus, wohin sich der heilige Petrus flüchtete, als er von dem Engel befreit wurde, ist nun eine von den Syriern verlassene Kirche.

An dem Orte, wo der heilige Jakob dee ältere gemartert wurde, befindet sich ein

Kloster der Armenier mit der Wohnung des armenischen Patriarchen, (Patriarchal-Procurators) welches von einer Mauer eingeschloßen ist.

Durch ein in dieser Mauer angebrachtes Thor, den Haupteingang, tritt man in einen Vorhof. Gerade vor dem Eingange liegt die Kirche. Rechts von dem Eingange ist die Wohnung des Patriarchen, die mit einem bedekten Gange mit dem darneben liegenden Kloster verbunden ist. Der Hof ist ein angenehmer Spazier-Gang, mit Bäumen besetzt, unter denen steinerne Sitze angebracht sind. An der Kirche befinden sich sehr schöne Fresko-Gemählde, die das Gefängniß, das Leiden, und die Enthauptung des heiligen Jakobs darstellen. Wenn man durch den Haupteingang in die Kirche tritt, so befindet sich links desselben das Grab des heiligen Jakobs; das Grabmahl ist ganz mit Silber bedekt. Vier und funfzig Lampen brennen beständig bey demselben. Diese schöne und geschmakvolle Kirche, deren Gewölbe nicht auf Säulen ruht, ist ganz mit rothem Damask austapeziert, und mit vieler getriebener Arbeit in Gold und

Silber bedeckt ist, und sechs kleinere Nebenaltäre; man gelangt durch drei Eingänge in dieselbe. Der Haupteingang ist für das Volk bestimmt, ein anderer führt aus der Wohnung des Patriarchen, und der dritte aus dem Kloster in die Kirche. In das Kloster selbst führen zwey Thore, es enthält zwey Brunnen, zwey Höfe und drey Gärten, ist wohl und schön gebaut und gut eingerichtet. Die Reinlichkeit in selbem ist vorzüglich. Von dem Pater Filkuka begleitet machten wir daselbst einen Besuch und wurden sehr gut aufgenommen. Man brachte uns eine Schüssel und ein kupfernes Becken mit frischem Wasser, womit wir uns Hände und Gesicht wuschen, dann wurden uns zum Abtroknen weiße Servietten gereicht. Der Patriarch, ein alter aber munterer aufgeräumter Mann, unterhielt sich, nachdem er einige Fragen an uns gethan hatte, mit dem Pater Filkuka. In dem Kloster wurden wir mit Kaffee und schönen weißem Brode bewirthet, dann zeigte man uns die Kirche und das Kloster, und als wir alles gesehen hatten, brachte man uns kalten Braten und Wein.

Die Stelle des Klosters und der Kirche soll auch den Ort bezeichnen, wo Christus

einen Jüngling vom Todt erwekte. Bey unserem Abschied wurde jeder mit einem Rosenkranz beschenkt.

Das Griechische Kloster mit der Wohnung des Patriarchen befindet sich an der Ecke des Bazars oder der Marktstrasse. Nahe dabey stand ehedem das Hospital der Ritter des heiligen Johannes (Maltheser). Das Kloster ist groß und schön gebaut, und von vielen griechischen Mönchen bewohnt. Man gelangt durch ein Thor, den einzigen Eingang in selbes, übrigens enthält es zwey Höfe, zwey Brunnen, drey Gärten und vier Gänge. Die Kirche ist eben nicht geschmackvoll aber reich mit Gold und Silber geziert. Neben derselben ist eine Kapelle, welche ausgemahlt ist, und in der sich ein Altar befindet, auf dem Messe gelesen wird. Auch hier wurden wir mit Rosenkränzen beschenkt.

Nahe bey dem Gefängnisse des heiligen Petrus befindet sich die griechische Patriarchalkirche, welche ehedem das Haus des Zebedeus war.

In der Schmerzensstrasse zeigt man auch den Ort wo der arme Lazarus lag, und

ihm gegenüber das Haus des reichen Prassers; denn mehrere Kirchenväter halten die Geschichte desselben für eine wahre Begebenheit und die Juden selbst nennen seinen Namen, er soll Nabal geheißen haben. Nahe bei diesem Hause befindet sich der Kranken- oder Schwemmteich, er ist ein regelmäßiges Viereck aber tief. Er ist ausgemauert, und man gelangt auf Steinen, die aus der Mauer hervorstehen, in die Tiefe.

Die Citadelle biethet wenig Bemerkenswerthes dar, sie ist eine gothische Festung, wie es deren überall giebt, mit Höfen, Gräben, bedeckten Wegen u. s. w. Sie wird von einigen Türken bewohnt, und ist zwischen der Stadt und dem Oehlberge gelegen. Geschütz befindet sich daselbst nicht. Wie mir der Pater Filkuka sagte, soll sie auf den Ruinen der Burg Davids erbaut seyn, welche nachher Herodes als einen Palast bewohnte, in dem Christus königlich gekleidet und verspottet wurde. Wenn man von der Citadelle herausgeht, so kömmt man auf einen großen Platz, der durch eine kleine Gasse mit dem Bazar verbunden ist.

Der Bazar oder die Marktstrasse verdient kaum diesen Namen; denn ausser einigen Griechen, die Rosenkränze verkaufen, wird ausser den gewöhnlichen Markttagen fast kein Handel getrieben; an diesen Tagen ist diese Strasse ganz mit Bauern angefüllt, die Viktualien und Früchte verkaufen.

Es ist nun auch Zeit, einiges über das Kloster der Franziskaner zu sagen. Die Front desselben ist frey nach der Gasse zu, die übrigen Gebäude, Gärten und Höfe aber mit einer Mauer umgeben. Sie haben eigentlich keine Kirche, sondern einen schön gezierten Saal statt derselben, unter dem der Haupteingang zum Kloster durchgeht. Das Kloster hat drey Eingänge, welche aber, den Haupteingang ausgenommen, verschloßen sind. Wenn man durch den Haupteingang in das Kloster tritt, so befindet sich links ein Zimmer für die Dragomane, in das auch andere Personen sich begeben, die in dem Kloster zu thun haben. Rechts ist eine Stiege die zur Kirche, eigentlich zu dem als Kirche benützten Saal, führt. Rechts von diesem Saal, an selben anstoßend, befindet sich das Spital, daß die Franziskaner

unterhalten, indem die Kranken unentgeldlich gepflegt und geheilt werden. Pater Filkuka hat diese Anstalt sehr verbessert, und hat sich dadurch und durch die Einrichtung einer Apotheke, die die einzige in Jerusalem ist, um die Menschheit verdient gemacht. Aus dieser Apotheke wird jedem Kranken, der Hülfe nöthig hat, Arzney gereicht, ohne daß hiefür eine Vergütung verlangt würde. Der Speisesaal ist schön und reinlich, in diesem essen die Väter; Gästen und Pilgern wird das Essen in ihr Zimmer gebracht. Die Zimmer sind durchaus reinlich, so wie in dem Kloster jedem Fremden und jedem Pilger die Wäsche immer gereinigt wird. Die Väter unterhalten auch eine Erziehungsanstalt, in die sie alle Kinder armer Katholiken aufnehmen, und bis in das 14 Jahr erziehen; auch theilen sie täglich viele Nahrung an alte arme Leute aus. Das Kloster besitzt drey Gärten, auch befinden sich drey Brunnen darin, von denen aber nur ein einziger Quell, die übrigen aber Cisternwasser enthalten. Die Franziskaner haben eine Wachsfabrique, deren Erträgniße sie in den Stand setzen, viele wohlthätige Handlungen zu begehen; es sind achtzehn bis zwanzig Väter

in dem Kloster. In der Kirche ist ein Hochaltar, und fünf Nebenaltäre. Bey dem Gottesdienst ist die Versammlung täglich sehr zahlreich.

Auf der Stelle wo sonst der Tempel Salomons, späterhin aber durch Herodes den Ascaloniten neu erbaut, gestanden hat, befindet sich nun eine große Moschee, die von den Türken so heilig als die Moscheen zu Mekka und Medina gehalten wird. Nur in den Vorhof dieses Tempels zu gehen ist jedem Christen bey Todtesstrafe verboten; und aus dieser Ursache muß ich mich bey der Beschreibung derselben mehr an andere Schriftsteller und Sagen halten.

Diese Moschee ist von dem Kalifen Omar, der sich Jerusalems bemächtigte, erbaut. Als derselbe den Schutt und die Trümmer des zerstörten Tempels, die diesen Ort bedekten, hinweg räumen ließ, fand sich ein Felsenstück, worauf Gott mit Jakob geredet haben soll. Die neue Moschee erhielt von diesem Ereigniß den Namen Dameat-el-Sakhra. Ueber diesen Felsen ist eigentlich die Moschee erbaut, und der Kalif El-Luid

verschönerte dieselbe mit einer Kuppel von vergoldetem Kupfer, doch heutzutage ist sie nur mit Bley gedekt.

Der erste Vorhof ist ein großer Platz, der östlich und südlich von der Stadtmauer, westlich von türkischen Häusern und nördlich von dem Richthause des Pilatus, und dem Palaste des Herodes eingeschloßen wird.

Von dem Oehlberge herab kann man diesen Tempel und die Vorhöfe, jedoch nicht mit unbewaffnetem Auge, übersehen. Ich erblikte sie durch ein gutes Fernrohr, dessen Eigenthümer der Pater Filkuka war.

Zwölf Säulengänge, einer von dem andern in ungleichen Entfernungen und unregelmäßig, bilden den Eingang zu diesem Vorhofe. Sie bestehen aus drey bis vier Arkaden, und bisweilen ruht auf denselben noch eine zweite Reihe, und gleichen so einer doppelten Wasserleitung. Unter diesen Gängen sind Lampen angebracht.

In der Mitte dieses Vorhofes befindet sich ein kleinerer, der sich wie eine Terasse ohne Geländer über den Vorigen erhebt. Dieser zweite Hof soll zweyhundert Fuß Länge und hundert und funfzig Fuß Breite haben;

man steigt an vier Seiten auf marmornen Treppen hinauf, von denen jede acht Stuffen hat.

Im Mittelpunkte dieses obern Hofes erhebt sich die berühmte Moschee Dameat-el-Sakhra. Dicht neben der Moschee ist eine Cisterne, in der die Türken ihre Abwaschungen vor dem Gebethe vornehmen. Hie und da stehen auf den Vorhöfen einige Oehlbäume und Cypressen.

Der Tempel selbst ist achteckigt, eine gleichfalls achteckigte Haube, welche auf jeder Seite ein Fenster hat, ist seine Krone, sie ist mit einer Kuppel bedekt, die, wie schon bemerkt, ehedem von vergoldetem Kupfer, nun aber nur von Bley ist. Ein Thurm, in ziemlich gutem Geschmacke erbaut, der sich in einem Halbmond endigt, ragt über das Gebäude empor. Jede Seite des Achteckes soll zwey und dreisig, der Umfang der ganzen Moschee aber hundert und funfzig Schritte betragen, die Höhe derselben aber achtzehn bis zwanzig Toisen ausmachen.

Aeusserlich sind die Mauern mit kleinen vierekigten Backsteinen von verschiedenen Farben

bekleidet, welche mit Stellen aus dem Koran, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und mit Arabesken überladen sind. Die acht Fenster der Krone sind mit runden und farbigen Glasscheiben geziert.

Auf der Stelle dieser Moschee stand der berühmte Tempel Salomons, in dem Christus vierzig Tage nach seiner Geburt dargestellt wurde, und die Jungfrau ihre Reinigung erhielt; im zwölften Jahre seines Alters lehrte hier der Messias, aus diesem Tempel vertrieb er die Kaufleute und Wechsler; in diesen Tempel zog er von der Menge begleitet, die Palmen und Oehlzweige über ihn breitete, hier sprach er das bekannte: Gebt Gott was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist; hier prieß er das Scherflein der Wittwe ꝛc.

Dieses war das Heiligthum der Juden, dessen Zerstörung der Heiland vorher sagte, das nach dem Rathschluße des Ewigen nie so erbaut werden kann wie es war, und aus dem die Juden nach dem Urtheilsspruch der Allmacht auf ewig verbannt sind. Vergebens waren die Anstrengungen des Julianus

Apostata, der den Ausspruch des göttlichen Gerichtes zu Nichte machen, und für die Juden auf derselben Stelle einen prächtigeren Tempel erbauen lassen wollte; Feuer brach aus der Erde hervor, und vernichtete die begonnene Arbeit.

Das Innere der Moschee zu beschreiben ist jetzt eine Unmöglichkeit, nur Desheyes würde es vermocht haben, denn ihm wäre es erlaubt gewesen, sie zu betretten, welches Anerbtethen er aber ablehnte.

Als Jerusalem in die Hände der Kreuzfahrer kam, so wurde auch diese Moschee als eine Christliche Kirche benützt. Als sie nachmahls wieder in die Hände der Mahometaner kam, so beschrieb sie bald darauf der Erzbischoff Wilhelm von Tyrus. Dieser sagt, daß in den Ecken des Vorhofes ausserordentlich hohe Thürme gestanden hätten, von denen die saracenischen Priester das Volk zum Gebet zu ruffen pflegten.

Nach andern gelangt man durch vier Thüren, die nach den vier Weltgegenden gebauet sind, in den Tempel; jede hat ein Portal mit zierlichem Schnizwerk und sechs Säulen

mit Piedestalen und Kapitälern, alles von Marmor oder Porphyr. Das Innere ist durchaus von weißem Marmor; selbst der Fußboden besteht aus großen Marmortafeln von mancherley Farben. Der größte Theil der Säulen, des Marmors und des Bleyes ist von den Türken theils aus der Kirche von Bethlehem, theils aus der des heiligen Grabes, und andern, die sie zerstöret haben, genommen worden.

In dem Tempel befinden sich zwey und dreisig Säulen von grauem Marmor in zwey Reihen, von denen sechzehn große das erste Gewölbe stüzen, und die andern den Dom; jede steht auf ihrem Piedestal und ihren Kapitälern. Rings um die Säulen befinden sich sehr schöne Arbeiten von vergoldetem Eisen und von Kupfer in Gestalt von Leuchtern, auf denen siebentausend Lampen stehen, die vom Donnerstag bey Sonnenuntergang bis zum Freitag Mittag, und alle Jahre zur Zeit des Ramadans (der Fasten der Türken) einen ganzen Monat lang brennen.

In der Mitte des Tempels befindet sich ein kleiner marmorner Thurm, auf den man

von aussen auf achtzehn Stuffen steigt. Hieher begiebt sich alle Freitage der Kadi,*) von Mittag bis um 2 Uhr, so lange die Ceremonien dauern, um theils das Gebet, theils die Erklärungen zu halten, welche er über die Hauptheile des Korans giebt.

Ausser diesen zwey und dreisig Säulen welche das Gewölbe und den Dom stüzen, giebt es noch andere kleinere, sehr nahe an der Thür gegen Westen, welche man den fremden Pilgern zeigt; denn man sagt, daß wenn sie frey zwischen diesen Säulen hindurch gehen, sie für Mahomets Paradies bestimmt sind. Die Türken behaupten, daß wenn ein Christ zwischen diesen Säulen hindurch gienge, sie sich zusammen schliessen und ihn zerdrücken würden.

Drey Schritte von diesen Säulen befindet sich ein Stein in dem Fußboden, der von schwarzem Marmor zu seyn scheint, und zwey Fuß und einen halben ins Geviert hat, auch ein wenig höher als der Boden ist. In diesem Steine sind drey und zwanzig Löcher, in denen ehedem Nägel gesteckt zu haben schei-

*) Man sehe im 1 Theil „Ulema"

nen, deren noch zwey wirklich darin sind; wozu diese dienten ist selbst den Mahometanern unbekannt.

Auf diesen Stein glauben sie hätten die Propheten die Füße gesetzt, wenn sie vom Pferde stiegen, um in den Tempel zu gehen, und daß auch Mahomet auf diesem Steine abstieg, als er aus dem glüklichen Arabien kam, zu der Zeit, als er die Reise ins Paradies machte, um mit Gott von seinen Geschäften zu sprechen.

Die Mahometaner glauben, daß, wenn ein Christ in den Vorhof dieses Tempels käme und betete was er nur wollte, Gott ihn erhören würde, und wenn er selbst darum bäthe, daß Jerusalem in die Hände der Christen kommen sollte. Daher unterhalten sie auch, ausserdem daß es den Christen verbothen ist, in den Tempel, ja, nicht einmal in den Vorhof zu gehen, bey Strafe lebendig verbrannt zu werden, von welcher nur der Uebertritt zum Islam retten konnte, sorgfältig eine Wache bey denselben. — So viel wissen wir durch Pater Roger, der troz der Wache, doch in demselben gewesen zu seyn scheint, von dem Innern des Tempels.

Die Mauern Jerusalems haben vier Seiten, sie bilden ein långliches Viereck, das von Osten nach Westen geht. Das alte Jerusalem war nicht viel grősser als das neue; es nahm fast denselben Platz ein, ausser daß es den Berg Zion mit einschloß, und den Kalvarienberg ausschloß.

Aus dieser Ursache scheint es, daß der Geschichtschreiber Josephus sich in seinen Angaben von der Menge der Juden, die während der Belagerung Jerusalems darin waren, ein wenig geirrt, und wohl übertrieben habe.

Jerusalem hat mehrere Thore. Das des Vielgeliebten oder der Pilger liegt westlich, und man kommt durch daselbe nach Bethlehem, Hebron, und St. Johann der Wüste.

Das Thor Davids ist in der alten unbewohnten Stadt gegen Süden auf dem Gipfel des Berges Sion.

Das Thor der Barbaresken liegt zwischen Ost- und Süd, am Thale Annon, fast an der Ecke des Tempels im Angesichte des Dorfes Siloan. Es ist das sterquilinische Thor, durch welches Christus zum Pilatus

geführt wurde, nachdem er in in dem Garten des Oehlberges gefangen genommen war.

Das goldene Thor führte auf den Vorhof des Tempels. Die Türken haben es vermauert, denn es ist eine Sage unter ihnen, daß die Christen einst durch dieses Thor die Stadt einnehmen werden. Man glaubt durch dieses Thor sey Jesus in Jerusalem eingezogen.

Das Thor der heiligen Jungfrau liegt östlich dem Oehlberg gegenüber; zur Zeit der Juden hieß es das Thor der Heerden.

Das Ephraims-Thor, oder auch das des Herodes, liegt gegen Mitternacht und führt zur Grotte Jeremias. Dieses Thor und das sterquilinische waren die beyden Nebenthore von Jerusalem.

Das Thor der Säule oder von Damask ist im Nordwesten und führt zu den Gräbern der Könige, nach Sichem, nach Acre und Damask.

Ich habe bisher so ziemlich die merkwürdigsten Orte in Jerusalem, das man füglich in die alte unbewohnte zerstörte Stadt, die hauptsächlich den Berg Zion in sich be-

greift, in die alte, noch bewohnte, und in die neue eintheilen kann, beschrieben.

Der Berg Sion an der südlichen Seite Jerusalems gelegen, ist ganz mit Trümmern und Ruinen bedekt, südlich von demselben ist das Thal Ben-Hi-non, und jenseits das Blutfeld gelegen, welches von den dreisig Silberlingen, die Judas für seine Verrätherey erhielt, erkauft wurde. Auf dem Berge selbst ist das Grab Davids. Es ist ein kleiner gewölbter Saal, in dem sich drey Grabmähler von schwärzlichem Stein befinden. Man erzählt sich von diesem Grabe allerley Wunder zu Jerusalem.

Auf dem Berge Sion befindet sich eine türkische Moschee, von der nicht weit entlegen ein türkischer Gottesacker ist. Diese Moschee ist das sowohl im alten als im neuen Testament so berühmte heilige Cänalel. Ehedem war hier ein Kloster, das die Franziskaner inne hatten. Hier verwahrte David die Bundeslade drey Monate lang; hier hielt Jesus seine letzte Ostern und setzte das Abendmahl ein; hier erschien er seinen Jüngern am Tage seiner Auferstehung; hier ließ sich der

heilige Geist auf die Jünger herab. Das Cönakel war die erste Christliche Kirche; in ihr wurde der heilige Jakob der jüngere zum ersten Bischoff von Jerusalem geweiht, und der heilige Petrus hielt hier die erste Kirchenversammlung. Von dieser Kirche giengen die Apostel aus, und verbreiteten das Evangelium über die ganze Erde.

Auf der östlichen Seite des Berges Sion befindet sich die Quelle Siloe, und der Teich gleichen Namens, bey dem Christus dem Blinden das Gesicht wieder gab. Die Quelle springt aus einem Felsen, und hat eine Art Ebbe und Fluth. In dem Teiche wird auch in jetziger Zeit noch gewaschen. An dieser Quelle wäscht man sich die Augen zum Andenken an das Wunder mit dem Blinden. Nahe dabey ist der Ort, wo der Prophet Esaias auf Befehl des Manasses mit einer hölzernen Säge zerschnitten wurde.

In Osten von Jerusalem ist das Thal Josaphat gelegen. Es geht von Nord nach Süd, zwischen der Stadt und dem Oehlberge durch. Mitten durch dasselbe hat der Bach Cedron seinen Lauf, dessen Rinsal den größten

Theil des Jahres hindurch trocken ist. Nur bey Gewittern, oder bey Regenwetter enthält es ein trübes schmuziges Wasser.

Das Thal Josaphat, erhielt seinen Namen von dem König Josaphat, welcher sich hier sein Grab erbauen ließ. Ueberhaupt scheint es, daß das Thal Josaphat der Gottesacker von Jerusalem gewesen sey. Jesus weihte dieses Thal aufs neue dem Schmerze, weil er hier sein Leiden anfing. Der Anblick des Thales Josaphat ist höchst traurig. Die westliche Seite ist eine hohe Kreidewand, auf der die Stadtmauern ruhen, hinter denen man Jerusalem erblikt; die östliche Seite wird von dem Oehlberge und dem Berge des Aergernisses umschloßen. Diese Berge, welche sich berühren, sind fast ganz kahl und von dunkelrother Farbe; auf ihnen bemerkt man hie und da einige verbrannte Weinanlagen, einige Gruppen wilder Oehlbäume, einige Felder mit Ysop; dann zerstörte Kapellen, Oratorien und Moscheen. In der Tiefe des Thales ist eine Brücke von einem Bogen über das Bette des Baches Cedron. Drey alte Denkmähler zeichnen sich als Ueberbleibsel hebräischer Kunst

in diesem Thale aus, es sind dies die Gräber des Zacharias, Josaphats und Absalons.

Wenn man über die Brücke des Baches Cedron gegangen ist, findet man am Fuße des Bergs des Aergernißes das Grab Absalons. Dieses wird von einem einzigen Felsen gebildet, der aus dem benachbarten Gebirge gehauen und nur sechs Schritte von demselben entfernt ist. Die Verzierung dieses Grabmahls besteht in vierundzwanzig Säulen dorischer Ordnung ohne Cannelirung. sechs auf jeder Aussenseite des Denkmahls, das acht Schritte lang, und eben so viel breit ist. Diese Säulen sind halb angelehnt, und sind aus der Dicke der Massa gehauen. Ueber den Kapitälern läuft der Fries und der Trigliph hin. Ueber diesem Friese erhebt sich ein Sockel, welcher eine dreieckige Pyramide trägt, die für die ganze Höhe das Grabmahls eigentlich zu hoch ist. Diese Pyramide ist von einem andern Stücke als das Monument selbst. Das Grab des Zacharias ist diesem sehr ähnlich, es ist auf dieselbe Art aus dem Felsen gehauen, und geht in eine gekrümmte Spize wie eine phrygische Mütze, oder wie ein chinesisches Monument aus.

Das Grab Josaphats ist eine Grotte. Den Hauptschmuck desselben macht die sehr geschmackvoll gearbeitete Thüre. In diesem Grabe verbarg sich der Apostel Jakob. Nach dem Thale Siloe zu hat es einen schönen Porticus. Die vier Säulen, die den Porticus ausmachen, ruhen nicht auf dem Boden, sondern stehen in einiger Höhe in dem Felsen.

Ausserhalb dem Thore der heiligen Jungfrau zeigt man den Ort, an dem Stephan gesteiniget wurde. Die Stelle ist durch nichts näher bezeichnet, sondern man kennt sie nur aus den mündlichen Ueberlieferungen.

Am Fuß des Oehlberges noch in dem Thale Josaphat befindet sich das Grab der heiligen Jungfrau. Dieses ist eine unterirdische Kirche, in die man auf einer schönen und breiten Treppe hinabsteigt. Diese Treppe hat acht und funfzig marmorne Stuffen, die beyläufig einen und einen halben Schuh breit sind. Diese Kirche gehöret allen in Jerusalem sich befindlichen christlichen Sekten gemeinschaftlich. Ganz unten in der Kirche rechts im Ecke befindet sich das Grabmahl der heiligen Jungfrau, das mit Marmor belegt ist, und auf

welchem Messe gelesen wird. Um dieses Grabmahl brennen beständig funfzehn Lampen.

Wenn man über die Treppe herabgestiegen ist, so befindet sich nahe an selber ebenfalls rechts eine kleine Kapelle, zu der eine niedere kleine Thüre führt. Man muß sich sehr bücken wenn man durch diese eintretten will. Die Kapelle enthält das Grab des heiligen Josephs. Das Grabmahl ist der Altar, auf dem Messe gelesen wird. Drey Lampen brennen beständig in diesem Grabe, das übrigens wenig schönes enthält. Links der Treppe befindet sich das Grab der heiligen Anna, das dem des heiligen Josephs gleicht; auch in diesem Grabe brennen beständig drey Lampen.

Wenn man die große zu dieser unterirdischen Kirche führende Treppe hinabsteigt, so befindet sich gleich auf der vierzehnten Stuffe links ein kleines Gemach, ähnlich den schon beschriebenen. Dieses ist das Grab Joachims.

Der Eingang zur Treppe, deren Stuffen von rothem Marmor sind, ist mit einer eisernen Thür geschlossen, zu der jede Nation einen Schlüssel hat. Das aus dem Felsen

gehauene Gewölbe der Kirche wird von zwey Säulen unterstützt; der Fußboden ist durchaus mit Marmor belegt. In der Kirche brennen übrigens noch viele Lampen.

Vor dem Eingange zu dieser Treppe befindet sich ein freyer geebneter Platz, zu dem man auf sechs Stuffen hinabsteigt. Noch auf diesem Platze befindet sich rechts vor dem Eingange zu den genannten Gräbern eine Grotte, die mit einer Thüre verschloßen und als Kapelle benützt wird. Dieses ist der Ort, an dem Christus Blut schwitzte. Der Altar, auf dem Messe gelesen wird, enthält ein Altar-Blatt, das Jesus blutschwitzend darstellt. Die Grotte war früherhin mit Fresko-Gemählden geziert, doch diese sind so beschädigt, daß man sie kaum erkennt.

Links des Einganges zu den Gräbern befindet sich der Garten der Oehlbäume am Ufer, und fast an dem Ursprunge des Baches Cedron; er gehört den Franziskanern, die ihn erkauft haben. Der Garten ist nicht umzäunt, und ausser sechs alten Oehlbäumen und ein wenig Gras wächst nichts daselbst. An den Grotten anstoßend ist ein Mannshoher

Fels, auf dem die Jünger, während Christus bethete, geschlafen haben.

An der Grotte des bittern Kelches, (da wo Christus Blut schwitzte) vorüber führt ein Fußpfad nach dem Oehlberge, an einem Fels vorüber, auf dem Christus sein Leiden, und die Zerstörung Jerusalems vorhersagte; man nennt ihn den Fels der Prophezeihung. Zu dem Fels hin führt ein schmahler Gang zwischen zwey halbmannshohen Wänden, die aus aufgeschlichteten Steinen, welche jedoch mit keiner Kitt zu einer Mauer verbunden sind, bestehen.

Etwas höher auf dem Berge führt der Weg an Grotten vorüber, die man die Gräber der Propheten nennt. Oberhalb dieser Grotten befindet sich ein verfallenes Gebäude. Hier verfaßten die Apostel unser Glaubensbekenntniß, und noch höher hinauf sind die Reste der Ruinen einer Kapelle, an welchem Orte Christus den Jüngern das Vater Unser lehrte.

Noch höher als diese Ruinen ist ein Stock eines Oehlbaums, der den Ort bezeichnet, an dem Christus unter einem Oehlbaume das Weltgericht voraussagte.

Auf dem Gipfel des Oehlberges befindet sich eine türkische achteckig gebaute Moschee; diese ist aus den Ueberresten einer christlichen Kirche erbaut. Nicht ferne von ihr ist die Stelle, von der aus Christus nach seiner Auferstehung gegen den Himmel fuhr. In dem Felsen erkennt man noch deutlich die Spur des linken Fußes, ehedem war auch die des rechten vorhanden, doch die Türken sollen sie in die Moschee gebracht haben. Die an diesem Orte gestandene Kirche muß die Fußstapfen noch mit eingeschloßen haben; denn der heilige Hieronymus behauptet, daß man die Kirche, die die heilige Helena erbauen lies, nie an dem Orte habe schließen können, wo Jesus durch die Luft empor fuhr. Nicht ferne von der Moschee befindet sich ein Brunn, der gutes und frisches Wasser enthält.

Viele halten den Oehlberg für einen mehr als mittelmäßigen Hügel; doch diese Meinung ist sehr irrig, denn seine Höhe ist bedeutend. Auf der Spitze desselben erblickt man den Jordan, und die nördliche Spitze des todten Meeres, in Wahrheit eine nicht geringe Entfernung, und zwar eine Gebirgs-

gegend, durch die das Auge jene Gegenstände suchen muß.

Ausserhalb dem Thore von Ephraim, wohl drey viertel Stunden von Jerusalem entfernt befinden sich die Gräber der Könige. Mitten in einer Ebene befindet sich eine Höhlung, die einem alten nicht mehr benützten Steinbruche gleicht. Ein breiter sanft abhängiger Weg führt in die Tiefe dieser Höhle, in welche man durch eine Arkade tritt. Man kommt dann in einen großen unbedekten Saal, der in den Felsen gehauen ist, und ein regelmäßiges Viereck bildet, dessen Seitenwände eine Höhe von achtzehn bis zwanzig Fuß haben können.

Mitten in der südlichen Wand ist eine große vierekigte Thüre von Dorischer Ordnung mehrere Fuß tief in den Felsen gehauen. Ein nicht ganz regelmäßiger aber ungemein fein gearbeiteter Fries ist über der Thüre angebracht; erst ist ein Triglyph, dann folgt ein Metop mit einem einfachen Ringe geziert, und endlich eine Weintraube zwischen zwey Kronen und zwey Palmen. Der Triglyph und die Linie lief ohne Zweifel auf dieselbe

Art längs dem Felsen hin, allein gegenwärtig ist sie ausgelöscht. Beiläufig zwey Fuß von diesem Friese entfernt läuft ein Blätterwerk mit Fichtenäpfeln und einer, der kleinen egyptischen Zitrone ähnlichen Frucht vermischt hin.

Diese letztere Verzierung ist ganz parallel mit dem Friese, und läuft dann perpendikulär längs der Thüre auf beyden Seiten herunter.

In der Vertiefung dieser großen Thüre öffnet sich links ein Gang, durch den man aber jetzt kriechen muß, und dieser endigt sich durch einen ziemlich steilen Abhang in einem viereckigen Gemache, das in den Felsen gehauen ist. Löcher von beinahe acht Fuß Länge und vier Fuß Breite sind in den Wänden angebracht, um Särge hinein zu stellen. Drey gewölbte Thüren führen in sieben andere aus diesem ersten Gemache von ungleicher Größe alle in den Felsen gehauen. Ihre Gestalt ist, besonders beim Fackelscheine, sehr schwer zu bestimmen.

Eine dieser Grotten, die niederer als die andere liegt, und auch reicher an Verzie-

rungen ist, scheint die vornehmsten Särge enthalten zu haben; man steigt zu ihr auf sechs Stuffen hinab.

Am meisten sind die Thüren zu diesen Gräbern zu bewundern. Die Angeln, in denen sie gehen, sind aus dem Felsen gehauen, so wie die Thüren selbst aus dem nemlichen Gesteine gearbeitet sind; doch ist es zu bedauern, daß nur noch eine einzige unbeschädigt erhalten, die übrigen aber alle zerbrochen und in die Gemächer hinein geworfen sind.

Diese Gräber wurden nach der Art der egyptischen Königsbegräbnisse äusserlich durch drey Pyramiden bezeichnet, und in ihnen erscheint überhaupt die egyptische und griechische Kunst verschwistert. Welchen Königen dieses unterirdische Gebäude zur Ruhestätte diente, kann nun nicht mehr bestimmt angegeben werden. Die sieben Kammern ließen schließen, daß hier die Maccabäer gelegen hätten; doch diesen lies ihr Bruder Simon ein Grab bey Modin, einer Stadt bey Diospolis auf einem Gebirge des Stammes Juda erbauen. Herr von Chateaubriand ist der Meinung, daß Herodes der Vierfürst der Gründer dieses Gebäudes sey.

Bethlehem.

Der Schweizer und ich hatten beschlossen von Jerusalem nach Bethlehem und nach Hebron zu reisen. Den 1ten Februar begaben wir uns auf den Weg, und kamen bey dem Kloster des Elias vorüber, das die Armenier inne haben. Dasselbe liegt ohngefähr dreisig Schritte vom Wege ab. An dem Wege gerade vor diesem Kloster ist ein Brunn, der sehr gutes Quellwasser enthält. Einer Sage nach sollen an diesem Orte die heiligen drey Könige geruht haben. Eine Stunde von diesem Kloster entfernt ist das Dorf Rama, und eine Viertelstunde vorher, ehe man in dasselbe gelangt, ist das Grab der Rahel; es ist eine kleine Kapelle ungefähr zweyhundert Schritte rechts vom Wege ab. Der nähere Weg, ein Fußpfad, führt an diesem Grabe vorbey, so daß das Dorf Rama rechts liegen bleibt, durch Wein- Obst- und Oliven-Gärten nach Bethlehem.

Bethlehem ist nun ein Dorf, das kaum vierzig elende verfallene Hütten enthält. Um in das Kloster zu den Franziskanern zu gelangen, muß man durch die Kirche der Armenier;

denn den eigenen Eingang, der früherhin zu ihnen führte, haben die Griechen vermauert. Sobald man durch diese ziemlich kleine Thüre getretten ist, befindet sich rechts die Kirche der Katholiken, links der Thüre gelangt man ins Kloster.

Das Kloster, in dem sich katholische, armenische und griechische Mönche, die jedoch alle ihre eigenen Abtheilungen, die durch Mauern von einander getrennt sind, bewohnen, hängt durch einen mit hohen Mauern umschlossenen Hof mit der Kirche zusammen.

Diese Kirche, ob sie gleich öfters zerstört und wieder ausgebessert wurde, hat unverkennbare Spuren ihres hohen Alterthums; sie ist in der Form eines Kreuzes gebaut. Das Schiff, welches den Fuß des Kreuzes bildet, ist mit vier und fünfzig corinthischen Säulen, die in vier Reihen stehen, versehen. Die Säulen tragen einen hölzernen Fries, der den Architrab ersetzt, und statt des Gebälkes dient. Durchbrochenes Holzwerk erhebt sich von der Mauer an zu einem Dome, um ein Dach zu tragen, das aber nicht vorhanden ist. In den

großen Fenstern sieht man noch Spuren musivischer Arbeiten.

Dieses Schiff eigentlich die Hauptkirche haben die Armenier inne; dasselbe ist von den andern Zweigen des Kreuzes durch Mauern getrennt.

Das Chor, eigentlich der obere Theil des Kreuzes ist drei Stuffen höher als das Schiff, und enthält den, den drei Weisen geweihten Altar. Auf dem Fußboden, unter diesem Altar, ist ein Stern vom Marmor, dieser soll gerade unterhalb dem Orte sein, an welchem der Stern, der diese heiligen drei Könine leitete am Firmamente stehen blieb. Die Griechen haben diesen, so wie den rechten Zweig des Kreuzes, der aber leer und ohne Altäre ist, inne. Den linken Zweig bildet die Kirche der Katholiken, in die man durch eine Thüre aus dem Kloster der Franziszaner gelangt.

Diese Kirche ist schön geziert, enthält einen großen Hochaltar und vier Nebenaltäre; aus ihr führt eine Treppe zwei und zwanzig Stuffen tief in eine unterirdische Kirche, die einst der Stall war, in dem Jesus geboren

wurde. Wenn man diese Treppe hinabgestiegen ist, so kömmt man in eine Halle, in der sich gleich links der Stiege das Grab des heiligen Eusebius befindet. Dieses ist eine kleine Kapelle mit einem Altare, auf dem Messe gelesen wird.

Eine Lampe brennt Tag und Nacht vor dem Altare. Höchstens zwei Schritte von dem Grabe des heiligen Eusebius ist der Altar der unschuldigen Kinder, auf dem ebenfalls beständig eine Lampe brennt; oberhalb diesem ist ein kleines vergittertes Fenster, durch das man in die Gruft der unschuldigen Kinder sehen kann. Diese Gruft ist nicht beleuchtet.

Rechts von der Stiege, dem Grabe des heiligen, Eusebius gegenüber, tritt man zwei Stuffen tiefer in die Grotte des heiligen Hieronymus, in der sich links eine Kapelle, das Grab der heiligen Paula und Eustochia befindet. Diese Kapelle entspricht ganz dem Grabe des heiligen Eusebius. Rechts der Grotte, dem Grabe der heiligen Paula und Eustochia gegenüber führen zwei Stuffen zu einer Thüre, durch welche man in das Grab des heiligen Hieronymus gelangt. Auch dieses Grab

ist eine kleine Kapelle, in der sich rechts des Einganges ein Altar befindet. Einige Lampen beleuchten diesen Ort, an dem der heilige Kirchenlehrer den größten Theil seines Lebens zubrachte, wo er verschied, und wo seine Reste ihre Ruhe fanden. Das Altarblatt stellt den Heiligen in Eremitenkleidern dar, und ist aus der italienischen Schule. Das Altarblatt des Grabes der heiligen Paula und Eustochia stellt diese beiden Römerinnen, Mutter und Tochter, entseelt in demselben Sarge dar. Die Aehnlichkeit der Züge ist auffallend, man erkennt die Tochter nur durch ihre Jugend und ihren weißen Schleier.

Ist man den Altar und die Gruft der unschuldigen Kinder vorüber, und schreitet noch sechs Schritte vorwärts, so gelangt man zu einer linker Hand sich befindenden Thüre. Wird diese geöffnet, so strahlt den Eintretenden ein ganzes Meer von Licht und Glanz entgegen. Diese Thüre führt zu der unterirdischen Kirche, einst dem Stall, in dem Christus geboren wurde. Sie hat eine Höhe von ungefähr zwölf bis funfzehn Fuß und ist in den Felsen gehauen; ihre Gestalt ist übrigens

unregelmäßig, weil man sich genau an die erste Form des Stalles hielt, und diese unverändert ließ. Die Wände sind durchaus mit Marmor bekleidet, so wie auch der Fußboden damit belegt ist. Der Reflex, den die immerwährend brennenden Lampen in dem schön polirten Marmor sowohl in den Wänden, als auch in dem Fußboden geben, und die Wirkung desselben ist nicht zu beschreiben. Diese Kirche wird durch kein Tageslicht erhellt, sondern mehr als zweihundert immerwährend brennende Lampen, die in vier Reihen hängen, beleuchten sie.

Ganz in der Tiefe der Kirche, auf der Morgenseite zwey Stuffen tiefer als dieselbe, befindet sich eine kleine Kapelle, in der eine Stuffe hoch ein weißer mit Jaspis in der Form eines Sternes eingelegter Marmor die Stelle bezeichnet, an der der Heiland gebohren wurde. Dieser Stein liegt perpendikulär unter dem vor dem Altare der heiligen drey Könige in der Kirche der Griechen eingelegten marmornen Sterne, so daß dieser Ort des Heils gleich ihm der Sage noch genau dem Punkte des Himmels entspräche, wo der,

die drey Weisen leitende Stern stehen blieb. Man ließt rings herum die Worte:

Hic de virgine Maria
Iesus Christus natus est.

Die Buchstaben dieser Inschrift sind mit Gold eingeschmolzen.

In dieser kleinen Kapelle, die höchstens Raum für einen Menschen hat, brennen immerwährend zwey und dreisig Lampen in einem halben Zirkel in vier Reihen, von denen sich eine Reihe über die andere erhebt.

Auf der Mittagseite dieser Kirche befindet sich in einem kleinen Gewölbe die Krippe, in der Jesus als neugebohrnes Kind auf Stroh lag. Man steigt zu ihr auf zwey Stuffen hinab. Sie ist ungefähr funfzehn Zoll über den Boden erhöht, ein ausgehöhlter weißer Marmorblock. Doch nicht in dieser Krippe lag der Erlöser, sondern die ächte befindet sich in Rom in der Kirche Santa Maria majore. Das Gewölbe ist durch ein silbernes, eine strahlende Sonne vorstellendes Gegitter verschloßen. Früher versperrte dieses Gegitter den Ort, an dem Jesus geboren wurde; doch die Unbescheidenheit mehrerer

orientalischer Pilger, die diese Krippe für die ächte hielten und Stücke davon abschlugen, machte es nöthig, daß das Gegitter hieher gebracht wurde. Vor dieser Grotte brennen ebenfalls immerwährend mehrere Lampen.

Zwey Schritte der Krippe gegenüber ist ein Altar, auf dem Messe gelesen wird; schon früh um zwey Uhr fängt die erste an. An diesem Orte saß Maria, als sie den heiligen drey Königen das göttliche Kind zur Verehrung darreichte.

Links des Ortes, an dem Jesus gebohren wurde, führt eine Treppe nach der griechischen Kirche.

An Gemählden fand ich in dieser unterirdischen Kirche ein Altarblatt von Coreggio, das die heiligen drey Könige, dem Christus-Kinde Gold, Weyrauch und Myrthen opfernd darstellt. Das Kind wird von der Maria denselben dargereicht. Bey der Krippe befindet sich ein Gewählde schon durch die dunkle Manier, seinen Meister, Hannibal Carracci, verrathend, welches die Hirten, das in der Krippe schlafende Christuskind anbethend, zeigt Die Wirkung dieses Gemähldes ist vortrefflich,

und wenn Gemählde von Carracci zur Bewunderung hinreißen sollen, so müßen sie an einem solchen Orte wie diese Kirche, dem alles Tageslicht mangelt, und der von einer Menge Lampen erhellt wird, aufgestellt seyn. Außerdem ist auch noch der Plafond in italienischer Manier vortrefflich gemahlt. Zu diesen Gemählden sind Scenen, welche auf die wundervollen Begebenheiten dieser gottgeweihten Grotte Bezug haben, gewählt.

Der Eindruck, den dieser unterirdische Tempel auf den Gläubigen macht, ist unbeschreiblich. Staunt er die Pracht des Ortes selbst an, hat schon der Mangel des Tageslichts, der durch unzählige Lampen und den Glanz der Wände sowohl, als des Fußbodens, ersetzt wird, etwas Geheimnißvolles, Ueberraschendes und Ehrwürdiges für ihn; so wird er hingerissen durch ein namenloses Gefühl der Erinnerung; denn hier wurde der Heiland geboren, der den gefallenen Menschen mit seinem himmlischen Vater aussöhnte, und Licht und Glauben über den ganzen Erdkreis verbreitete. Ein neues Leben wurde hier zur Welt gebracht, von dem Stalle aus gieng die Umgestaltung

des Menschengeschlechts, der Sitten und der Reiche; und dieser Stall, nun ein Tempel des Herrn, nun ein Ort der Anbetung, geheiligt durch die geheimnißvolle Geburt, war die erste Herberge des eingebornen Sohnes, der sich für das Menschengeschlecht, die Wahrheit und den Glauben seinem himmlischen Vater zum Opfer brachte, und den schmählichen Tod eines Verbrechers am Kreuze erlitt.

Die Aufnahme in dem Kloster bei unserer Ankunft war äusserst zuvorkommend und liebreich.

Man führte uns sogleich in ein Zimmer, Wasser und reine Servietten wurden zum Waschen und Abtrocknen gebracht; dann aber wurden wir mit gutem Liqueur und Brod bewirthet.

Eine Stunde nach unserer Ankunft erhielten wir den besten Kaffee, und die Aufmerksamkeit, die man uns als Gästen bewies, gieng so weit, daß man uns fragte, um welche Stunde wir zu essen wünschten. Als wir den Wunsch äusserten, daß wir die berühmten Heiligthümer Bethlehems so bald als möglich sehen möchten; wurden uns sogleich, nachdem wir

Kaffee getrunken hatten, brennende Wachskerzen gereicht, und einer der Geistlichen führte uns durch die Klosterkirche nach dem oben beschriebenen unterirdischen Tempel. Als wir die Gräber des heiligen Eusebius, die Grotte des heiligen Hieronymus, das Grab dieses Heiligen, das der heiligen Paula und Eustochia, dann die Gruft der unschuldigen Kinder besucht hatten, und nun zur Thüre kamen, die nach der Kirche führt, in der der Heiland geboren wurde, hielt uns der Geistliche eine kurze Ermahnung, alsdann aber hieß er uns die Schuhe ausziehen, welches er auch selbst that, und öffnete die Thüre, um uns in diesen Ort des Heils einzuführen.

Ueber zwei Stunden hatten wir mit der Besichtigung dieser Orte zugebracht, und als wir wieder zurückkamen, war es Abends acht Uhr. Man hatte mit dem Abendessen, das durchaus gut zubereitet war, auf uns gewartet, und einer der Väter leistete uns während dem Essen Gesellschaft. Der Wein, der uns gereicht wurde, war vortrefflich, und so stark, daß wir ihn ohne Wasser nicht trinken konnten. Ich hatte ein wenig gezeichnet, dieses ge-

fiel dem sich bei uns befindlichen Franziskaner und er blieb bis in die Nacht um eilf Uhr bei uns. Um eilf Uhr legten wir uns schlafen; die Betten bestanden aus Matrazen von Roßhaar, einem Kopfpolster, zwey Leintüchern und einer feinen wollenen Decke. Alle diese Effekten waren gleich dem Kloster in dem reinlichsten Zustande.

Früh um zwey Uhr wurden wir unserem Wunsche gemäß geweckt, um der ersten Messe, die von dem Guardian des Klosters gelesen wurde, beiwohnen zu können. Als wir in die Sakristey kamen, war der Guardian schon daselbst, und gleich nach unserer Ankunft begab er sich in die unterirdische Kirche, wo er auf dem Altare der Krippe gegenüber Messe las.

In der Zelle des Geistlichen, der uns den Abend vorher Gesellschaft leistete, nahmen wir ein Frühstück, das aus sehr gutem Kaffee und feinem Brode bestand, ein. Hierauf zeigte uns dieser liebreiche Mann, der ein geborner Franzose war, das Kloster und auch die Schätze desselben. Ein bischöfflicher Ornat, zu dem ein vorzüglich schön und reichgesticktes Meßgewand, und zwölf Ornate für Geistliche,

dann ein Sessel, dessen Gestell von Ebenholz, der Ueberzug aber von schwarzem Sammet dick mit Gold gestickt, und das Gestell und die Lehne mit Gold beschlagen waren, zogen vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich. Dieser ganze Ornat ist ein Geschenk des Königs von Portugall, die Infel und der Stab sind mit Diamanten besetzt, die übrigen Gewänder aber zierlich und reich mit Gold gestickt. Bei diesem königlichen Geschenke befindet sich noch ein Kelch von feinem Golde aber nicht mit Steinen besetzt; die Arbeit hieran ist bewunderswerth, und ich habe nicht leicht eine geschmackvollere und künstlichere Goldarbeit gesehen. Man schätzt den Werth dieses Geschenkes über zweimalhunderttausend Gulden. Nur ein König, dem Peru seine Schätze darbietet, ist im Stande ein solches zu machen.

Mehrere unserer neuern Aufklärer, Sitten- und Weltverbesserer werden den Monarchen hierum tadeln, und werden dieses eine nutzenlose Verschwendung nennen, doch hierüber bin ich andern Sinnes. Der König weihte mit diesem Geschenke Kunst und Reichthum dem Gottesdienste, und zwar in einem Lande,

wo durch das Zusammenleben und durch das Dahinströmen so vieler Nationen und so vieler Sekten sein Geschenk bei Christen und Mahometanern der ganzen abendländischen Christenheit zur Ehre gereichen muß. Gott gab die Schätze und die Kunst, schuf uns Sinn für sie, ist es nicht billig, daß ein Theil derselben zur Verherrlichung seines Namens und zu seinem Dienste geweiht werde?

Nicht ferne von dem Kloster, ungefähr einen guten Büchsenschuß weit gegen Aufgang ist eine Grotte, in die Joseph Maria mit dem Christuskinde verbarg, bis er die Vorbereitungen zur Flucht nach Egypten getroffen hatte. Diese unterirdische Höhle ist zu einer Kapelle eingerichtet.

Vor dem Altare, auf dem Messe gelesen wird, brennen beständig zwei Lampen, und auf dem Altare selbst vier Wachskerzen. An dem Orte, wo nun der Altar ist, soll Maria gesessen, und dem göttlichen Kinde die Brust dargeboten haben; bei dieser Gelegenheit sollen ihr einige Tropfen Milch auf die Erde gefallen seyn, und davon soll sie sogleich sich

weiß gefärbt haben. Aus dieser Ursache ist auch der Boden der Kapelle nicht gepflastert; die Erde um den Altar ist sehr fein, und kreideweiß. Bei Christen und Mahometanern ist der Glaube, daß, wenn Mütter, die an Milchverstopfungen litten, etwas von dieser Erde auf die Brust legten, sie von dem Uebel befreit würden; ja man versicherte mich, daß sogar schon Jüdinnen (?) zu diesen Mitteln ihre Zuflucht genommen hätten. In der Kapelle hält sich beständig ein katholischer Araber auf, um die Lichter zu putzen und immer brennend zu erhalten.

Wir verweilten zehn Tage zu Bethlehem, und auch nach dieser Zeit wollten die gastfreundlichen Priester uns noch aufhalten; denn wir waren allein ohne Wegweiser und ohne Bedeckung und so wollten wir die Reise nach Hebron machen. Man sollte billig glauben unser Geschick am todten Meere hätte uns vorsichtiger gemacht; doch der stete Anblick der Gefahr macht uns mit ihr vertraut, und benimmt ihr in unseren Augen ihre Schrecken.

Trotz den Warnungen der bethlehemitischen Geistlichen machten wir uns den eilften

Februar auf den Weg. Aus dem Kloster bekamen wir einige Flaschen Wein, ein Stück Braten und Brod mit. Unser Weg führte uns nach Süden.

Hebron ist von Bethlehem nicht mehr als zwölf Stunden entfernt, aber dennoch konnten wir es an diesem Tage nicht mehr erreichen. Als der Abend hereinbrach, lagerten wir uns am Fuße des Gebirges von Hebron. Ein wilder Oliven-Baum war unsere Herberge. Unter seinem grünen Dache packten wir unser Fleisch, Brod und unsere Flaschen aus, und hielten hier unsere Abendmahlzeit. Aufrichtig gesagt, war mir doch nicht ganz wohl zu Muthe, daß wir wieder so allein im freyen Felde übernachteten, indessen wurde unsere Ruhe durch nichts gestört.

Mit dem anbrechenden Tage machten auch wir uns auf und wanderten bis an das Gebirge fort. Rechts sahen wir ein ziemlich hohes aber fruchtbares Gebirge, vor uns ein noch höheres, das aber auch zum Theil bewachsen war. Endlich kamen wir bey dem Gebirge, das gerade vor uns lag und über

welches uns unser Weg führte an, und wir fingen an dasselbe muthig zu erklimmen. Glüklicherweise hatten wir unsern Vorrath nicht ganz aufgezehrt, was uns trefflich zu statten kam; denn nun hatten wir öfters Erfrischung nöthig.

Dieses Gebirge war das Gebirge von Hebron, und ich halte es für das höchste und beschwerlichste von allen, die ich in Judäa und Galliläa erstiegen hatte. Der Boden ist wie mit scharfen Feuersteinen besäet, und ich war gezwungen zweymahl die Schuhe zu wechseln, weil sie zerrissen waren, demohngeachtet waren meine Füße ganz wund.

Als wir nun diesen mühevollen Weg zurückgelegt und das Gebirge erstiegen hatten, so öffnete sich die Aussicht, und vor uns im Thale lag Hebron, das von der Höhe herab gesehen, weit mehr verspricht, als es wirklich ist. Die Thürme und Minarets der Moscheen, lassen einen bedeutenden und schönen Ort erwarten. Wir ruhten ein wenig aus, froh, daß wir nun das mühevolle Gebirge hinter uns hatten, und wähnten uns nun befreyt von allen Beschwerden des Weges; doch wir

irrten uns sehr, denn war das Ersteigen der Berge sehr mühsam, so war es das Herunter-steigen beynahe noch mehr.

Erst nach Mittag kamen wir nach Hebron, und fanden eine alte verfallene Stadt, die uns auf dem Berge so einladend schien. Eine einzige Strasse, die nach dem Bazar führt, der kaum diesen Namen verdient, kann so genannt werden. Die Lage von Hebron ist einzig, ja paradiesisch. Rings ist es von fruchtbaren Bergen umgeben, auf denen der Weinstock nie bearbeitet wild hervortreibt. Das Thal scheint ein Garten der Hesperiden voll Zitronen- Pomeranzen- Feigen- und anderer fruchtbarer Bäume. Die Einwohner, stolz auf die Naturschönheiten ihres Wohnortes, versetzen auch hieher das Paradies, und rühmen sich, daß die wichtigsten Scenen der Schöpfung und des Lebens der ersten Menschen in diesem Thale vorgefallen seyen.

Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben, an der der Zahn der Zeit seine Gewalt im ziemlich hohem Grade zeigt; fünf Thore führen in die Stadt, in der jedoch keine Strasse gepflastert, und die, gleich als ob Hebron be-

stimmt sey, mit der lachenden Natur einen schneidenden Contrast zu machen, höchst unrein und eckelhaft sind.

Acht Moscheen sind die Zierde der Stadt. Ueber die größte erheben sich drei Thürme, die übrigen haben einen oder auch zwei Thürme. Hebron ist, einige Juden ausgenommen, ganz von Türken bewohnt. Da wir kein Karavanserai trafen, so begaben wir uns in ein türkisches Kaffeehaus, um dort wo möglich etwas Speise und Getränke zu genießen, und waren schon entschlossen, entweder unsere Rückreise sogleich wieder anzutretten, oder in einem Gebüsche ausserhalb Hebron unsere Herberge zu halten.

Da selten Franken nach Hebron kommen, so sammelten sich bald mehrere Türken um uns, die ihre Neugierde, Franken zu sehen, befriedigten. Der Inhaber des Kaffeehauses lud uns ein, bei ihm zu wohnen, welches Anerbieten uns sehr willkommen war. Gerne machten wir Gebrauch von dieser Einladung, und neuerdings erhielt ich einen Beweis von der uneigennützigen Gastfreundschaft eines Türken; denn unser Wirth bot alles auf uns ge-

fällig zu sein. Am andern Tage brachte er uns einen in Hebron wohnenden Juden, der deutsch sprach; dieser wurde nun unser Cicerone.

Wie schon bemerkt rühmen sich die Bewohner Hebrons, daß einst ihr Thal das Paradies gewesen sey, und daß die wichtigsten Akte der Schöpfung hier vollzogen wurden; natürlich zeigte man uns die Orte, die hierauf Bezug haben. Ich übergehe sie mit Stillschweigen; denn schon diese Behauptung beleuchtet den vorherrschender Charakter der Einwohner. Man zeigte uns den Acker Damask, ein Stück Feld, das dreyhundert Schritte lang und hundert Schritte breit ist. Der Grund desselben ist eine sehr feine rothe Siegelerde, die weich und zäh wie Wachs ist. Eine solche Erscheinung muß in einem Lande, in dem man entweder feinen Sand oder Kalkerde zu treffen gewohnt ist, auffallen, daher auch die Sage, das Adam aus Erde von diesem Acker geschaffen wurde.

Vier Tage verweilten wir in Hebron, alsdann traten wir unsere Rückreise nach Bethlehem wieder an, wo wir am 18ten Februar Vormittag ankamen.

Die dortigen Väter empfingen uns aufs Neue sehr freundschaftlich, und nicht erkünstelt war ihre Freude über unsere glückliche Zurückkunft.

Am 19ten kauften wir uns, um ein Andenken an Bethlehem zu haben, Rosenkränze und messingene Kreuze und nahmen Nachmittag Abschied auf immer von diesem ehrwürdigen Orte, und von den liebevollen Vätern von Bethlehem. Diesesmahl giengen wir nicht allein, sondern in Begleitung zweyer Katholiken aus Bethlehem nach Sankt Johann der Täufer.

Sankt Johann ist von Bethlehem zwey Stunden entfernt, und Nordöstlich von selben gelegen. Wir kamen durch zwey Thäler, und als wir einen zweiten Berg erstiegen hatten, sahen wir das Kloster.

Wir giengen durch Weingärten bis zu einem steil abfallenden Felsen, den wir hinunter mußten, um nach Sankt Johann zu kommen. Das Kloster ist mit einer Mauer umgeben, durch welche ein einziges Thor in einen kleinen Vorhof führt. Rechts gelangt man ins Kloster, links in einen Garten.

Das Kloster ist schön und wohlgebaut; rechts und links des Kreuzganges sind die Zellen der Mönche.

Man führte uns in ein hübsches Zimmer, und es währte nicht lange, so kam der Superior des Klosters der uns freundschaftlich bewillkommte.

In den Gängen des Klosters hängen große Tafeln mit den Namen und den Portraiten der Päbste. Die Kirche ist schön und die Verzierungen nicht ohne Geschmack. Wenn man in die Kirche tritt, so ist rechts ein Altar, der nicht groß ist. Auf diesem Altar ist ein von Wachs possirtes Kind, das den neugebohrnen Johannes vorstellen soll. Dem Eingange gegenüber ist der Hochaltar. Nicht weit von diesem führt eine kleine Thüre acht Stuffen tief in eine kleine Kapelle, an diesem Orte soll Johannes geboren seyn; auf einem kleinen Altare in derselben brennen beständig acht Wachskerzen und zehn Lampen. Die Kirche ist schön ausgemahlt, und enthält ausser dem Hochaltare noch vier Seiten-Altäre, eine Orgel und ein Chor mit Chorstühlen für die Geistlichen.

Aus dem Klostergarten führt eine Thüre zu einem ungefähr achtzig Schritte von dem Kloster entfernten großen Brunnen, der gutes frisches Wasser enthält. Man nennt ihn den Brunnen des heiligen Johannes, weil Johannes während seiner Jugend öfters Wasser daselbst geholt haben soll.

Wenn man eine ober dem Brunnen sich erhebende Anhöhe hinan steigt, so gelangt man zur Kirche der heiligen Elisabeth. Diese Kirche wird nicht mehr benützt, und ist zum Theil eingefallen. An dem Orte, wo das Haus der Elisabeth gestanden haben soll, ist nun ein Gottesacker, der an die Kirche anstößt. Von der Kirche sind noch einige Gewölbe übrig; in der Kirche selbst befindet sich ein Brunnen der sehr tief ist, und der Brunnen des Zacharias genannt wird. Vierzehn Schritte von der Kirche die Anhöhe hinauf wird der Ort gezeigt, an dem Maria von der Elisabeth gegrüßt wurde. Dieser Ort, an dem früher ein Haus stand, von dem die Ruinen noch vorhanden sind, ist mit in die Mauer des Kirchhofes eingeschlossen.

Die Aechtheit der Orte in Sankt Johann dürfte allerdings einigem Zweifel unter-

liegen, denn mir fielen manche Widersprüche auf; doch schon als bloße Gedächtnißplätze sind sie ehrwürdig, und das Streben, das Andenken an so wichtige Ereignisse durch bestimmte Plätze zu verewigen, ist allerdings sehr lobenswerth.

Den 24ten Februar verließen wir Sankt Johann, um nach Jerusalem zurük zu reißen. Einer der Geistlichen begleitete uns. Als wir anderhalb Stunden von Sankt Johann entfernt waren, kamen wir an ein Armenisches Kloster, das den Namen des Klosters des heiligen Kreuzes führt. Wir begaben uns in selbes, und wurden als Deutsche sehr gut aufgenommen; denn noch nie hatten die dortigen Mönche einen unserer Landsleute gesehen. Man zeigte uns das ganze Kloster, das durchaus schön und gut gebaut, und reinlich gehalten ist, alsdann führte man uns in die Kirche.

Fast alle Armenischen Kirchen, die ich sah, waren schön, und die Verzierungen reich, prächtig und geschmackvoll. So verhält es sich nun auch bey dieser; sie enthält einen schön und kostbar gezierten Hochaltar, zwey

Seitenaltäre, und einen Chor für die Geistlichen. Man zeigte uns auch noch einen grossen Kreuzpartikel, von dem das Kloster seinen Namen erhielt.

Wir wurden mit Wein und weißem Brod bewirthet, und als wir alles gesehen, und uns einige Zeit mit den armenischen Mönchen unterhalten hatten, machten wir uns auf den Weg. Wir giengen an verschiedenen Ruinen und endlich an einem großen türkischen Begräbnißplatze vorüber; und brachten von dem Kloster des heiligen Kreuzes bis nach Jerusalem eine Stunde zu. Die Franziskaner empfingen uns mit wahrer Freude, und Pater Filkuka versicherte mich, daß sie nicht ohne Besorgniß für uns gewesen wären.

Der Schweitzer und ich verweilten nun noch bis Ostern in Jerusalem, während welcher Zeit wir kleine unbedeutende Ausflüge um Jerusalem machten.

Während der ganzen Zeit über waren wir Gäste der dortigen Franziskaner. Man rühmt die Schätze, in deren Besitze die Geistlichen von Jerusalem wären, und welche durch die Pilger dahin gebracht würden. Wenn man

von den Griechen und Armeniern spricht, so hat man nicht unrecht, besonders reich sind die Armenier; doch anders verhält es sich mit den Katholiken. Die Zeit, in der man aus religiösem Eifer Reisen nach Jerusalem machte, ist längst vorbei, und man wird heutzutage wenig von Pilgerfahrten nach Jerusalem hören; von armen Pilgern aber können sich die Väter des heiligen Landes wenig bereichern, ja im Gegentheile haben sie für dieselben manche Ausgabe, und verpflegen sie noch. Ihr ganzer Reichthum besteht in einigen Weinbergen, einigen Feldern, und das Einträglichste für sie ist ihre Wachsfabrique. Oefters erhalten sie Geldunterstützungen von Rom, oder von den Königen von Frankreich, Spanien, Portugall und Neapel, aber diese sind nicht regelmäßig, und auch, da sie für alle im Oriente befindlichen Klöster bestimmt sind, nicht ansehnlich genug, um sie zn bereichern. Wenn man weiß, welche ungeheuern Abgaben sie an die Pforte entrichten müssen, wenn man weiß, welchen Erpressungen sie ausgesetzt sind, so wird man das Loos dieser Männer, die sich gänzlich der Religion aufopfern, gewiß nicht beneidenswerth finden. Sie sind nicht reich, und dennoch

unterhalten sie Spitäler, und theilen besonders in Jerusalem viele Arzneymittel unentgeldlich an Kranke ohne Unterschied des Glaubens aus, täglich erhalten viele alte und verstümmelte arme Leute von ihnen ihre Nahrung, woher sollten sie die Reichthümer nehmen?

Doch anders ist es bei den Griechen und Armeniern; jährlich strömen mehrere tausend Pilgrime dieser Sekten besonders um Ostern nach Jerusalem, ein jeder von diesen auch der Aermste trägt sein Scherflein zur Verherrlichung der Kirchen und des Gottesdienstes seiner Religion bey.

Der Wein von Jerusalem ist sehr stark, und größtentheils von rother Farbe; wir konnten ihn nicht ohne Wasser trinken, übrigens ist sein Geschmak sehr angenehm. Die Früchte sind Datteln, Granaten, Melonen, Aepfel, Feigen, Pomeranzen, Zitronen, und zur Zeit der Reife Trauben, ausserdessen große Rosinen. Besonders bemerkenswerth sind die um Hebron wachsenden Paradies-Aepfel. Sie sind die Frucht eines Baume, dessen Blätter sehr groß, größer noch als die Blätter der gelben

Wasserrose länglicht und ähnlich den Kirschenblättern sind. Diese Frucht nun hat die Farbe der Pomeranzen, ist aber nicht so groß, und ihre Form ist den bei uns wachsenden Gurken ähnlich. Ungekocht ist diese Frucht kaum genießbar, sie hat einen strengen bitterlichen Geschmack, doch gekocht giebt sie ein vortreffliches wohlschmeckendes Gericht.

In Jerusalem werden auch in Privathäusern Zimmer vermiethet, doch zu ungeheuern Preisen, und in einem Privathause zu wohnen ist überdem noch sehr gefährlich; denn man ist seines Lebens nicht sicher. Die jährlich um Ostern dahin kommenden griechischen und armenischen Pilger, bleiben, was die wohlhabenderen sind, gewöhnlich in den Klöstern ihrer Nation, oder in den zur Aufnahme von Fremden eingerichteten Kahns, die unter besonderer Aufsicht des Gouverneurs sind; die übrigen lagern sich gewöhnlich ausserhalb Jerusalem im freien Felde.

Die erste obrigkeitliche Person ist der Sangiack, oder der Gouverneur; diesem ist ein Subaschi, die erste Magistratsperson von

Jerusalem, untergeordnet. Die erste Person des Ulema, die aber vielen Einfluß in die bürgerlichen Angelegenheiten der Bewohner hat, ist der Mohla, ausser ihm ist noch ein Kadi mit seinem Naib und mehrere Bektasihs daselbst. Die Einkünfte der großen Moschee werden durch einen eigenen Muteneli verwaltet.

Wenn man weiß, daß das Wort Sangiack eigentlich einen Militair-Commandeur bedeutet, so sollte man billig glauben, daß zu Jerusalem eine nicht unbeträchtliche türkische Besatzung sein müsse; allein man irrt hierin sehr. Um alle Ausgaben für die Besoldung einer Besatzung zu ersparen, ist der Sangiack mit einigen, höchstens mit einem Dutzend Janitscharen, einem Gesindel, das man eher Häscher als Soldaten nennen sollte, allein daselbst. Nicht selten überfallen gereitzte Beduinen-Horden die Stadt und plündern ungestört; wobei denn auch seine Herrlichkeit der Sangiack selbst mit in der größten Gefahr ist.

Herr von Chateaubriand liefert eine treffliche Schilderung von dem Leben und dem Innern von Jerusalem. "Die Häuser von Je-

rusalem, sagt er, sind niedrige plumpe viereckigte Massen ohne Schornstein und ohne Fenster, sie endigen oben in platten Terassen oder in Kuppeln, und sehen Gefängnissen oder Gräbern ähnlich. Was Herr von Chateaubriand von den Häusern von Jerusalem sagt, gilt mit sehr wenigen Ausnahmen von ganz Syrien. Alle Gebäude, fährt er fort, würden dem Auge in gleicher Fläche liegen, wenn nicht die Kirchthürme, die Minarete der Moscheen, die Spitzen einiger Zipressen und die Nopalbüsche die Einförmigkeit unterbrächen. Wenn man diese steinernen Häuser mitten in einer steinigen Landschaft sieht, so fragt man sich, ob man nicht die verworrnen Trümmer eines Begräbnißplatzes mitten in einer Einöde erblickt.

Das Innere der Stadt ist nicht minder traurig. Man verirrt sich in schmalen ungepflasterten Strassen, die auf einem ungleichen Boden auf und nieder steigen; man geht durch Staubwolken oder zwischen rollenden Kieseln. Schirmdächer von Leinwand, die von einem Hause zum andern ausgespannt sind, machen dieses Labyrinth noch dunkler, und bedekte, stinkende Bazars (hierunter ist nicht der große

Bazar verstanden) rauben der verödeten Stadt vollends alles Licht. In einigen elenden Buden sieht man nur armselige Waaren, und zuweilen werden selbst diese Buden geschlossen, aus Furcht, es möchte ein Kadi vorüber gehen. Niemand in den Strassen, niemand an den Thoren der Stadt. Zuweilen nur schleicht ein Bauer durch die Dämmerung und verbirgt, die Raubsucht der Soldaten fürchtend, unter den Kleidern die Früchte seiner Arbeit. In einem abgelegenen Winkel würgt ein arabischer Fleischer ein Thier, das er mit den Beinen an eine verfallene Mauer aufgehängt hat. Wenn man den stieren wilden Blick dieses Menschen und seine blutigen Arme sieht, so möchte man glauben, er morde eher seines Gleichen, als ein Lamm. Man vernimmt kein Geräusch in der gottesmörderischen Stadt, als den Hufschlag der Stutten aus der Wüste; es ist der Janitschar, der den Kopf eines Beduinen bringt, oder auszieht, um den Fellach zu plündern.„

Es läßt sich kein getreueres Bild von dem Leben in Jerusalem geben, das durch eine Rotte Gesindel, die Janitscharen genannt werden, in Schreken erhalten wird. Herr von

Chateaubriand erschöpft in diesen wenigen Zeilen alles, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann. Nicht selten geschieht es, daß die Beduinen, um den Mord eines ihrer Angehörigen zu rächen, in Städte und Dörfer einfallen, und ungehindert rauben und plündern, nicht selten auch morden; daher sind auch alle christlichen Klöster im ganzen Oriente mit Mauern umgeben, gleichsam befestigt, um nöthigen Falles einen Ueberfall aushalten zu können.

Das Leben der Geistlichen im Oriente schildert Herr von Chateaubriand ganz genau in folgender vortrefflichen Stelle.

"Mitten unter dieser ausserordentlichen Verödung muß man einen Augenblik stille stehen, um Dinge zu betrachten, die noch ausserordentlicher sind. Unter den Trümmern von Jerusalem finden zwey unabhängige Menschenvereine in ihrem Glauben Muth und Kraft, so viel Schrecknisse und so viel Elend zu ertragen. Dort leben christliche Mönche, die nichts bewegen kann das Grab des Heilands zu verlassen, nicht Plünderungen, nicht Mißhandlungen, nicht Todesdrohungen. Ihre

Gesänge ertönen Tag und Nacht um das heilige Grab. Hat Morgens ein türkischer Befehlshaber sie geplündert, so findet man sie des Abends wieder am Kalvariberge, betend auf der Stelle wo Christus für das Heil der Welt gelitten. Heiterkeit wohnt auf ihrer Stirne, Lächeln um ihren Mund.

Mit Freude empfangen sie den Fremdling. Ohne Macht, ohne bewaffnete Hülfe, schützen sie ganze Dörfer gegen Bedrückungen. Weiber, Kinder, Heerden, von dem Stocke und dem Säbel verfolgt, suchen Zuflucht in den Klöstern dieser Einsiedler. Wer hindert den Bösen, seine Beute zu verfolgen, und solche schwache Schutzwehren umzuwerfen? Die Mildthätigkeit der Mönche. Sie entziehen sich die lezten Lebensbedürfnisse, um die unglücklichen Schutzflehenden los zu kaufen. Türken, Araber, Griechen, schismatische Christen, alle suchen den Schutz einiger armen Mönche, die sich selber nicht vertheidigen können. Hier erkennt man mit Bossuet, daß fromm gefaltete Hände mehr Kriegsschaaren umwerfen, als Hände mit Wurfspießen bewaffnet.„

Nun geht Herr von Chateaubriand zu den Juden über, welche er, wie sie in Jerusalem leben, ebenfalls vortrefflich schildert; obwohl es scheint, daß er manchmal den ihm abgestatteten Berichten ein wenig zu viel getraut habe, statt sich an Ort und Stelle selbst zu überzeugen, wozu sein Aufenthalt freilich zu kurz war. Von diesen sagt er nun:

"So erhebt sich das neue Jerusalem mit strahlendem Glanze aus der Wüste; aber laßt uns auch zwischen den Berg Zion und den Tempel blicken; da wohnt ein anderes Volk, abgeschieden von den übrigen Bewohnern der Stadt. Von allgemeinem Haße verfolgt, beugen diese Unglücklichen ihr Haupt ohne zu klagen, leiden geduldig alle Bedrückungen, ohne Gerechtigkeit zu fordern; lassen sich von Streichen niederwerfen, ohne zu seufzen, und wenn man ihr Haupt verlangt, bieten sie es dem Schwerte. Stirbt ein Mitglied dieses geächteten Vereins, so wird es von seinen Leidgenossen in nächtlicher Stunde heimlich begraben im Thale Josaphat unter dem Schatten von Salomons Tempel. Trettet in die Wohnungen dieser Menschen; ihr findet sie in

gräßlichem Elende, ihr hört, wie sie ein geheimnißvolles Buch mit ihren Kindern lesen, die es einst wieder ihren Kindern vorlesen werden. Was dieses Volk vor fünftausend Jahren that, thut es noch. Siebzehnmahl hat es Jerusalem in Trümmern fallen sehen, aber nichts kann den Muth ihm rauben, nichts es abhalten seine Blicke hoffnungsvoll gegen Zion zu richten. Findet man die Juden, nach Gottes Verkündigung, zerstreut auf der Erde, so wird man ohne Zweifel überrascht, aber von wunderbarem Staunen wird man ergriffen, wenn man sie in Jerusalem sieht, wenn man diese rechtmässigen Gebiether Judäens als Sklaven und Fremdlinge im eigenen Lande findet, wenn man sieht, wie sie bey allem Drucke, der auf ihnen lastet, einen König erwarten, der sie befreien soll.

Niedergeworfen von dem Kreuze, das sie verdammt, und über ihren Häuptern aufgerichtet ist, verborgen lebend in der Nähe des Tempels, von welchem nicht ein Stein auf dem andern geblieben, beharren sie in unglücklicher Verblendung. Perser, Griechen, Römer sind verschwunden von der Erde, und

ein kleines Volk, dessen Ursprung hinausreicht über die Entstehungszeit jener großen Völker, lebt noch unvermischt unter den Schutthaufen seines Vaterlandes. Wenn irgend eine Erscheinung unter den Völkern der Erde das Gepräge eines Wunders hat, so ist hier, glaub' ich, dieses Gepräge. Und was ist, selbst in den Augen des Philosophen wunderbarer, als dies Zusammentreffen des alten und neuen Jerusalems am Fuße des Kalvariberges; jenes sich betrübend beim Anblicke des Grabes des erstandenen Heilands, dieses sich tröstend bei dem einzigen Grabe, das nichts wiederzugeben hat am Ende der Tage."

So weit Herr von Chateaubriand. Es läßt sich keine trefflichere Schilderung von diesem Gegenstande machen; die Juden in Palestina sind so arm, daß sie selbst von der Raubsucht der türkischen Befehlshaber verschont bleiben. Der Arme singt überall vor dem Räuber, und so geht es auch hier; während alles vor diesen Räubern flüchtet, bleiben die Juden ungestört in ihren Wohnungen. Ihre Stamm- und Glaubensbrüder in Egypten und in andern Theilen des türkischen Reiches

unterstützen sie jährlich durch Almosen, das dieselben für sie zusammenbringen.

Handwerksleute werden in Jerusalem sehr gut bezahlt. Bey der Bearbeitung des Feldes bedient man sich in Palästina eines Pfluges, der jedoch keine Räder hat; er ist mit einem kleinen Eisen versehen, das den Boden nur ein wenig aufritzt, gewöhnlich ackert man mit Ochsen. Für den Boden ist kein bestimmtes Maas festgesetzt, man kauft ein Stück Feld nach dem Augenmaße, und nach dem muthmaßlichen Ertrag desselben.

Pferde von gewöhnlicher Race sind sehr leicht und wohlfeil zu bekommen, man schätzt sie nicht so sehr als die Esel, und noch weit geringer als Maulthiere, die sehr hoch gehalten werden; ein Pferd von edler Race hingegen ist fast gar nicht zu kaufen.

Während meiner Anwesenheit kam der neuernannte Provinzial der Väter des heiligen Landes, der zugleich Erzbischoff und Primas des Orients ist, von Maltha in Jerusalem an. Die Väter giengen ihm bis in das Terpentinbaum-Thal, begleitet von dem grösten Theile der katholischen Einwohnerschaft, in

Prozession entgegen. Ich hatte mich an den Zug angeschloßen, und mir wurde gleich hinter den Vätern ein Platz angewiesen. Die sämmtlichen Geistlichen trugen Wachskerzen. Auch ich und der Schweizer erhielten jeder eine Kerze, welche sobald die Prozession von dem Kloster aus abgieng angezündet, und erst ausserhalb Jerusalem wieder ausgelöscht wurden. Nur ein Laienbruder unterhielt in einer Laterne ein brennendes Licht. Acht Janitscharen begleiteten den Zug als Bedeckung.

Ungefähr eine Stunde, nachdem wir in dem Terpentinbaumthale angekommen waren, bemerkten wir mehrere Franziskaner, die von einigen Türken und Arabern begleitet wurden, und mit denen der neue Primas ankam. Sogleich wurden die Kerzen wieder angezündet, und indem die Geistlichen einen Lobgesang anstimmten, langte der ankommende Zug bei der Prozession an.

Der Primas stieg vom Pferde, alles warf sich auf die Knie und er ertheilte den Gläubigen den Segen der Kirche. Hierauf trat die Prozession ihren Rückweg nach Jerusalem an.

Am Eingange in das Terpentinbaum thal, wo man Jerusalem wieder zu Gesicht bekömmt, stiegen alle, die zu Pferde waren und auch der Bischoff ab, und giengen den ganzen Weg bis Jerusalem zu Fuße. Als die Prozession den Rückweg antratt, wurden die Lichter wieder ausgelescht, die erst an der Stadt wieder angezündet wurden. Der Zug gieng nach dem Kloster; dort stimmten die Geistlichen das Te Deum an, und nach vollendetem Gesang ertheilte der Bischoff noch einmahl den Segen, worauf die ganze Versammlung auseinander gieng. Die Väter führten den Bischoff nach dem Refektorium, wohin auch ich und der Schweizer giengen. Dort wurden

wir durch den Pater Filikuka dem neuen Bischoffe als teutsche Pilger und als Gäste vorgestellt; wir knieten uns nieder und wurden noch einmal von demselben gesegnet.

Am andern Tage hielt der neue Bischoff in der Kirche des heiligen Grabes feierlichen Gottesdienst. Von dem Anfang bis zum Ende desselben blieb die Kirche geöffnet. Viele Griechen und Armenier, so wie auch viele Türken, die sich während dem ganzen Gottesdienste sehr anständig betrugen, fanden sich ein. Der Bischoff ertheilte dem anwesenden Volke den Segen, und reichte den Kreuzpartikel, in dessen Besitze die Franziskaner sind, zum Kusse dar.

Griechen und Armenier, so wie Katholiken, drängten sich hinzu. Nachdem dieses vollendet war, begab sich der Bischoff nach dem Kalvarienberge, wo er ein Hochamt hielt.

Nachdem das Hochamt vollendet war, wurde eine Prozession in der Kirche zu allen Stationen in derselben gehalten. Die Geistlichen trugen brennende Wachskerzen; auch mir und dem Schweizer wurden, so wie den griechischen und armenischen Geistlichen, die sich dem Zuge anschloßen, solche gereicht. Wir giengen auch diesesmal gleich hinter den Vätern. Ueber drey Stunden hatte der Gottesdienst gedauert.

Am 21ten Merz begab ich mich zum drittenmale in das heilige Grab, worin ich bis zum 4ten April verweilte. Nur am 30ten Merz, also am grünen Donnerstag, wurde ich von einem der Väter in das Kloster abgeholt; dort feierten die Geistlichen eben die Fußwaschung, zu welcher zehen Mönche aus andern Klöstern gekommen waren, auch dem Schweizer und mir wurde diese Ehre zu Theil. Der Primas nahm die Fußwaschung vor.

Eigentlich sollten es zwölf Pilger seyn, denen die Füße gewaschen werden; doch da nur der Schweizer und ich die einzigen Fremdlinge waren, so wurden, um die Zahl der Zwölf zu ersezen, die genannten zehen Mönche aus andern Klöstern geruffen.

Nach beendigter Fußwaschung und dem Abendmahle begab ich mich wieder in das heilige Grab, wo der türkische Wächter schon den Auftrag hatte mich wieder einzulassen. Dort wurde am 31ten Merz also am Charfreitage die Passion gehalten. Beym Anfang, der Cermonien wurden alle Lichter ausgelöscht, und ein Geistlicher predigte eine Stunde lang im Finstern. Nach vollendeter Predigt nahm jedermann eine angezündete Wachskerze, und nun begab sich alles in Prozession in die Kapellen des Leidens. Dort wurden Gesänge angestimmt, und Predigten bald in italienischer, bald in französischer, und spanischer Sprache ge-

hatten. Vor dieser Prozession wurde ein Kreuz hergetragen, woran ein Christusbild in Lebensgröße, mit der Dornenkrone und dem blutigen Angesichte angenagelt war. Als der Zug auf Golgatha angekommen war, wurde das Kreuz auf die mit Marmor bezeichnete Stelle, auf der einst Christus an das Kreuz genagelt wurde, gelegt, und die Kreuzigung nachgeahmt; nachher aber dasselbe erhöht, und in der Oeffnung, in der einst das wahre Kreuz gestanden hat, befestiget. Bei der Ceremonie der Kreuzigung herrschte das feierlichste Stillschweigen, wodurch die Rührung, die die Anwesenden ergriff, noch ungemein erhöht wurde. Als das Kreuz aufgerichtet war, wurde wieder gepredigt, alsdann aber laut gebetet. Nach der Vollendung dieses Aktes nahmen zwey Geistliche den nachgemachten Leichnam, an dem alle Glieder biegsam sind, gleich als ob sie natürlich wären, von dem

Kreuze ab; unter Trauergesängen wurde er nun mit wohlriechenden Kräutern in Leinwand eingewickelt, nach der Kapelle des heiligen Grabes gebracht, und dort auf dem Altare beigesetzt.

Am 2ten April, dem Ostersonntage, war ein allgemeines Freudenfest bey den Christen in Jerusalem, und der Bischoff hielt feierlichen Gottesdienst in der Kirche des heiligen Grabes.

Wenn ich hier von dem Bischoffe, dem Primas rede, so denke man sich ja nicht denselben so, wie man die Bischöffe in Europa kennt. Er selbst ist ein Franziskaner-Mönch, und Provinzial dieses Ordens, nur wird er nicht, in der bei diesem Orden herkömmlichen Zeit aufs Neue gewählt, sondern begleitet seine Stelle lebenslänglich; zugleich ist er auch Wächter des heiligen Grabes und als solcher Bischoff und Primas von Orient. Er lebt

genau nach den Regeln seines Ordens, und ist als Mönch dem Ordensgeneral, als Primas aber nur dem päbstlichen Stuhle untergeben; nur er kann als Hüter des Grabes, den Ritterorden des heiligen Grabes ertheilen.

Am 4ten April verließ ich das heilige Grab, und begab mich wiederum nach dem Kloster. Die Zeit während meines Aufenthaltes in demselben hatte ich damit hingebracht, daß ich alles genau besah und mehreres abzeichnete.

Bis zum 10ten verweilten wir noch in Jerusalem. Am 9ten nahmen wir Abschied von unsern guten Freunden in der Stadt. Am 10ten in der früh begaben wir uns in die Klosterkirche, wohin auch alle Mönche kamen, Pater Filkuka las Messe. Nachdem diese geendiget waren, beteten die Geistlichen über uns laut zu Gott, um von ihm für uns Glük auf unserer Reise zu erflehen. Wir

konnten uns der Thränen nicht enthalten. Während unseres ganzen Aufenthaltes wurden wir von diesen frommen Männern so liebreich behandelt, und als nun die Zeit des Scheidens herankam, und sie uns nicht ferner mehr persöhnlich Wolthaten erweisen konnten, empfahlen sie uns der Allmacht, und suchten den Schutz des Himmels durch ihr frommes Gebet für uns zu erflehen.

So lange ich noch athme werden mir Jerusalem und die frommen Väter daselbst unvergeßlich bleiben, und stets werde ich mich dankbar ihrer liebevollen Aufnahme, und ihrer väterlichen Güte gegen mich erinnern.

Aus der Kirche weg wurden wir zu dem Primas geführt, gerührt ertheilte er uns seinen Segen zum Abschiede, und wir küßten ihm mit Thränen im Auge, die Hände. Von ihm weg begaben wir uns mit den Geistlichen

in den Speisesaal, wo uns noch ein Frühstück gereicht wurde.

Die Karavane die noch ausser uns aus acht Griechen bestand, hatte schon auf uns gewartet; sechs Araber giengen als unsere Bedeckung mit. Unser Gepäcke wurde auf Esel geladen, wir selbst aber bekamen Pferde zum Reiten, das jedoch sehr unbequem war, weil wir auf Packsätteln sitzen mußten, und die Stelle der Steigbügeln Stricke versahen. Die Güte der Väter erstreckte sich so weit, daß sie für uns bei der Karavane bezahlt hatten.

Der Pater Filkuka mit noch einigen Geistlichen begleiteten uns, bis auf die Anhöhe, von der man in das Terpentinbaumthal hinab steigt. Dort sieht man Jerusalem noch, wenn man aber das Thal betritt, verliehrt man es aus dem Gesichte.

Hier hielten wir noch ein wenig an, warfen uns auf die Kniee und nahmen bethend Abschied von der Stätte der Erlösung des Menschengeschlechts, und von unsern Freunden und Wohlthätern.

Weinend lag ich in den Armen des Pater Filkuka, dessen Thränen auch meine Wangen netzten. Ich mußte Abschied von diesem Manne nehmen, vielleicht sollte ich in diesem Leben den Mann nie wieder sehen, der mich wie einen Sohn behandelte, den ich wie einen Vater liebte. Schwerer wurde mir der Abschied von ihm, als manchem Sohne vom väterlichen Hauße. Ich hatte einen Freund in ihm gefunden, und nun sollte ich ihn wieder verliehren, ohne Hoffnung mit ihm in diesem Leben je wieder zusammen zu treffen, nur in einen besseren Leben darf ich das Wiedersehen erwarten.

Noch umarmten wir die Väter, die uns begleitet hatten, und trennten uns mit schwerem Herzen. Wir waren noch nicht vierzig Schritte von einander entfernt, so blieben die Väter stehen, und winkten uns mit einem, an einem Stock gebundenen Tuche zum Abschied zu. Wir stiegen die Anhöhe hinunter, und Jerusalem entschwand unseren Blicken.

In dem Terpentinbaumthale befindet sich links ein Brunnen, bei diesem hielten wir eine Stunde lang an, um unsere Pferde und Lastthiere zu tränken.

Das Wasser war trübe und übelschmeckend. Ungefähr einen starken Büchsenschuß weit von diesem Brunnen liegt ein Dorf auf einer Anhöhe, von dem sich Weingärten bis in das Thal erstrecken; nicht ferne von dem Brunnen arbeitete in einem dieser Gärten ein Türk, den wir ersuchten uns doch ein besseres, genießbares Wasser zu zeigen.

Er versicherte uns, daß in dem Thale kein anderes zu finden wäre, wohl aber sagte er uns, daß wir oben bey dem Dorfe eine aus einem Felsen hervor quillende Quelle, die gutes Wasser enthielte, treffen würden. Die Hitze war unerträglich, und wir befürchteten ein Donnerwetter, heftiger Durst bewog uns die Anhöhe voraus zu eilen, wo wir auch richtig die Quelle fanden und unsere troknen Kehlen labten.

Als wir fünf Stunden weit von Jerusalem entfernt waren und eben einen Berg, den wir vorher erstiegen hatten hinabwollten, zeigten sich ungefähr funfzehn Beduinen, die Miene machten uns angreiffen zu wollen; als sie uns aber zur Gegenwehr bereit sahen, gaben sie ihr Vorhaben auf und entfernten sich. Nicht lange nachher zeigte sich wieder ein Haufe, der aber gleich dem ersten sich

zurückzog, als er uns zum Kampfe gerüstet fand.

Das Thal, welches wir jetzt betratten, war das Thal Jeremias. Alle sehnten wir uns nach Wasser. Als wir bei dem Dorfe ankamen, war unsere erste Frage nach diesem Erfrischungsmittel; ein Mann aus dem Dorfe, der dieses gehört hatte, führte uns in seinen Hof, wo uns, und unsern ermüdeten Pferden und Eseln vorläufig Wasser gereicht wurde. Der Mann, der der Aga des Dorfes war, bewirthete uns überdies noch mit Speise. Da unsere Pferde und Packthiere sehr ermüdet waren so ruhten wir beinahe zwey Stunden lang. Der Aga hatte sich während der ganzen Zeit größtentheils mit mir unterhalten. Er wahr sehr neugierig, etwas von dem Schicksale Napoleons und seinen dortmaligen Aufenthalt zu erfahren, und hörete theils mit sichbarer Theilnahme, theils

mit Verwunderung meiner Erzählung zu. Als wir wieder aufbrachen, wollten wir für das Genoßene bezahlen, allein der Aga nahm durchaus nichts, und erbot sich unsere Begleitung zu unserer bessern Sicherheit noch um zwey Mann zu verstärken. Die Araber die uns begleiteten lehnten dies Anerbiethen ab. Eine kleine Brieftasche, die ich hatte, und die dem Aga gefiel, machte ich beim Abschiede demselben zum Geschenk. Als wir wieder auf dem Wege waren, fragte ich unsere Araber: warum sie die angebothene Verstärkung ausgeschlagen hätten, und sie erklärten: daß dieselbe, da der Aga freundschaftlich gegen uns gesinnt wäre, nun überflüßig sey; denn wenn wir noch etwas zu befürchten gehabt hätten, so wäre es von dem Stamme von Jeremias gewesen, der nicht gegen alle Reisende so freundschaftlich wäre, als er sich gegen uns zeigte, und den Pilgern nach Wil-

führ den Weg nach Jerusalem bald öffnet und bald verschließt.

Nachts um 11 Uhr kamen wir nach Rama. Die Griechen begaben sich in das Kloster ihrer Nation, wir aber nach dem der Franziskaner, wo wie leicht zu erachten schon alles verschloßen war. Wir pochten an die Pforte, man fragte von inne wer wir wären, und als wir sagten, daß wir Deutsche wären, die von Jerusalem nach Europa zurückreisen wollten, wurden wir eingelassen. An dem Kloster befindet sich ein eigener Hof für die Pferde und Lastthiere, und für die Bedeckung der Reisenden, die in dem Kloster absteigen; dahin wurden nun auch unsere Pferde, Esel und unsere Araber gebracht. Uns führte man in dem Kloster durch einen Gang nach einem Zimmer, das für die Aufnahme der Fremden bestimmt ist. Gleich nach unserer Ankunft kam der Superior des

Klosters selbst zu uns. Wir hatten von dem Primas von Jerusalem ein Empfehlungsschreiben an ihn, das wir ihm überreichten. Nicht lange nach unserer Ankunft wurde ein gutes Abendessen und guter Wein aufgetragen; doch meine Eßlust war geringe, denn ich war von dieser Reise und von der Hitze die wir den Tag über erduldet hatten ganz krank geworden. Selbst die Geistlichen bemerkten dieses, und gaben mir Tropfen, die ich in Wein nehmen mußte. Auf diese Tropfen empfand ich merklich Linderung. Man führte mich bald in ein anderes Zimmer, in dem ein sehr gutes Bette für mich bereitet war.

Am andern Morgen wurde ich durch ein Klopfen an meiner Thüre gewekt; der Superior selbst, besorgt für meine Gesundheit, tratt ins Zimmer. Der Schlaf hatte mich erquikt, die Mattigkeit war verschwunden, und die

Tropfen hatten mich gestärkt. Der Superior entfernte sich bald wieder, und schickte mir Kaffee.

Als ich aufgestanden war, begab ich mich nach der Klosterkirche, die zwar klein aber sehr schön und niedlich ist. Sie ist durchaus mit Marmor gepflastert und enthält außer einem Hochaltar noch zwey Seitenaltäre.

In dem Hof des Klosters steht ein hoher und schöner Palmbaum, der jährlich Früchte trägt.

Rama rühmt sich, daß König Saul daselbst gebohren wurde, man zeigte uns auch nicht ferne von dem Kloster einen mit einem Steine bezeichneten Ort. Die Sage läßt hier Josua gestanden haben, als er der Sonne stille zu stehen gebot.

Von Rama aus, nach der daselbst herrschenden Meinung soll Samson die Füchse,

welchen an die Schweife brennende Fackeln gebunden waren, in die Felder der Philister gejagt haben. Eine schöne, zum Anbau wohlgeeignete Ebene, die öde liegt, bezeichnet man als die hierdurch verheerte Flur.

Die Griechen bebauen diese Strecke nicht, weil sie, wie ihnen die Erfahrung schon lehrte, die Früchte ihrer Arbeit nicht bekommen, sondern der Aga von Rama ärntet, wo sie säeten; die Türken sind zu faul, und bleibt eine mehr als vier Stunden lange Strecke des besten Landes ganz ungenützt.

Da wir selbst und unsere Pferde zu ermüdet waren, so blieben wir den ganzen Tag in Rama, und reißten erst den folgenden Tag den 12ten April ab. Das Erste, was wir auf unserm Wege traffen, war der Olivenwald von Rama; ein Gebüsch von mehreren sehr alten Olivenbäumen führt diesen Namen. Ausserhalb des Olivenwaldes geriethen wir in

rothen Sand. Auf unserm Wege kamen wir an einen Brunnen, über dem ein gewölbtes Gebäude, gleich einer Kapelle, aufgeführt war.

Ein Araber befand sich dabei, der uns in irdenen Töpfen Wasser reichte; allein das Wasser war theuer; denn wir mußten ihm sechs Kreuzer für das Geschirr voll bezahlen. Mit zwey Eimern an einer Kette schöpft man das Wasser aus dem Brunnen.

Nicht weit davon fangen schon die Gärten von Jaffa an. Unser Weg gieng fortwährend durch Sand.

Zwischen den Gärten befindet sich noch ein Brunnen, dessen Wasser aber bitter ist.

An dem Thore zog ein großer Maulbeerbaum meine Aufmerksamkeit auf sich, es ist der größte den ich je gesehen habe. Wir zogen nun durch den ersten Bogen des Thores, und wurden am zweiten von der Wache angehalten und um unsere Päße befragt. Einer

der wachehabenden Türken führte uns zu dem deutschen Consul. Um zu demselben zu kommen, mußten wir durch ganz Jaffa hindurch bis in den Hafen.

Nicht weit von dem Consul ist das Hospitz der Franziskaner, ein hölzernes Haus mit einem kleinen Vorhofe. Wenn man in das Gebäude selbst tritt, so führt eine Stiege, zu der rechts derselben liegenden kleinen Kirche, die mehr eine geräumige Hauskapelle zu nennen ist. Sie enthält ausser einem Hochaltar noch zwey Nebenaltäre, übrigens ist sie aber schön geziert und gepflastert. Die Aussicht von dem Hospitz ist nach dem Meere zu sehr angenehm. Die dortigen Väter sind von dem Gouverneur sehr gedrükt. Da wir nicht gleich eine Gelegenheit fanden, so mußten wir fünf Tage daselbst verweilen.

Seine natürliche Lage bestimmte Jaffa schon zu einer Festung; in einem Halbzirkel an

einer hohen Küste liegt es in einer ausgedehnten Ebene.

Doch die Festungswerke wurden durch die Franzosen während ihres syrischen Feldzuges gesprengt, und sind seitdem nicht wieder hergestellt, besonders wird die Citadelle, auf der sich nur noch einige alte Kanonen befinden, bald ganz verfallen. Eine verfallene Ringmauer, auf der sich achtzehn alte sehr schwere Kanonen befinden, schützt die Stadt vor einem Ueberfalle.

Jaffa rühmt sich von Japhet erbaut worden zu seyn, so wie auch den Hafen, in dem aber Schiffe von einiger Bedeutung seiner schmalen Oeffnung wegen nicht einlaufen können, sondern auf der Rhede verweilen müssen, Simon der Maccabäer angelegt haben soll.

Ein Beweis für das hohe Alter der Stadt ist es, daß die griechische Mythe das Abentheuer des Perseus in die Nähe dieser

Stadt versetzt. Jaffa ist in der Geschichte des alten und neuen Testamentes vielfältig bekannt, auch soll Noah, nach einer daselbst allgemeinen Sage zu Jaffa begraben seyn.

Die Schiffe landen gerne in Jaffa, seines guten Wassers wegen. Ausser zwey sehr ergiebigen Quellen, darf man am Meeres-Ufer den Sand nur mit der Hand aufgraben, und von allen Seiten quillt frisches Wasser hervor.

Während unseres Aufenthaltes erkundigten wir uns täglich, ob nicht ein Schiff unter Segel gienge, mit dem wir unsere Reise fortsetzen könnten.

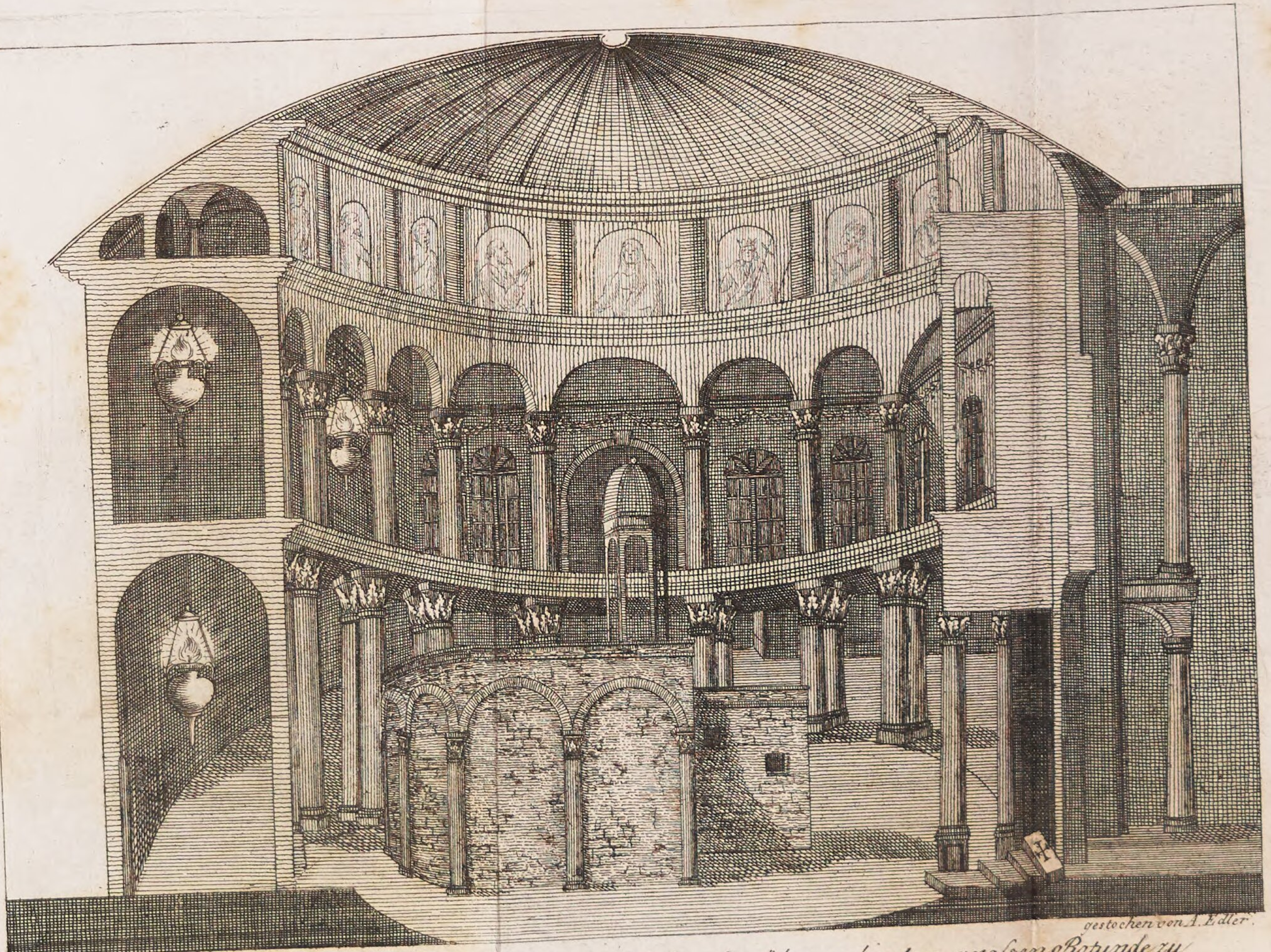
Am 16ten wurde ein Fahrzeug segelfertig, das nach Cypern bestimmt war. Wir traffen mit dem Capitain, einem Türken, eine Uebereinkunft, nach welcher wir ihm jeder für die Ueberfarth zwanzig Piaster bezahlen, für Lebensmittel aber selbst sorgen mußten. Das Fahrzeug war nur eine Zaike ohne Verdeck,

welche, wenn das Meer nur ein wenig stürmisch wird, gerne umschlagen. Die Reise, die wir jetzt antratten war daher sehr gefährlich.

Am 17ten April nahm ich Abschied von den Vätern und von dem Lande, das einst in voller Blüthe dem erwählten Volke gehörte, nun aber verödet räuberischen Horden zum Aufenthalte dient; das viele Gegenstände der Erinnerung an die heiligsten, geheimnißvolisten, und hehrsten Begebenheiten, dem Menschengeschlechte zum Wohle und zur Heiligung, enthält. Meine Seele zerfloß in Gedanken, mein Gemüth war aufgelößt zur sanftesten Rührung, als wir Abends um acht Uhr die Anker gelichtet und aus den Hafen gesteuert waren.

Meine Blicke waren unbeweglich nach Jaffa gewendet, als ich auch in weiter Ferne die Lichter und das an der Küste brennende Feuer kaum mehr erkennen konnte.

Ende des zweiten Theils.

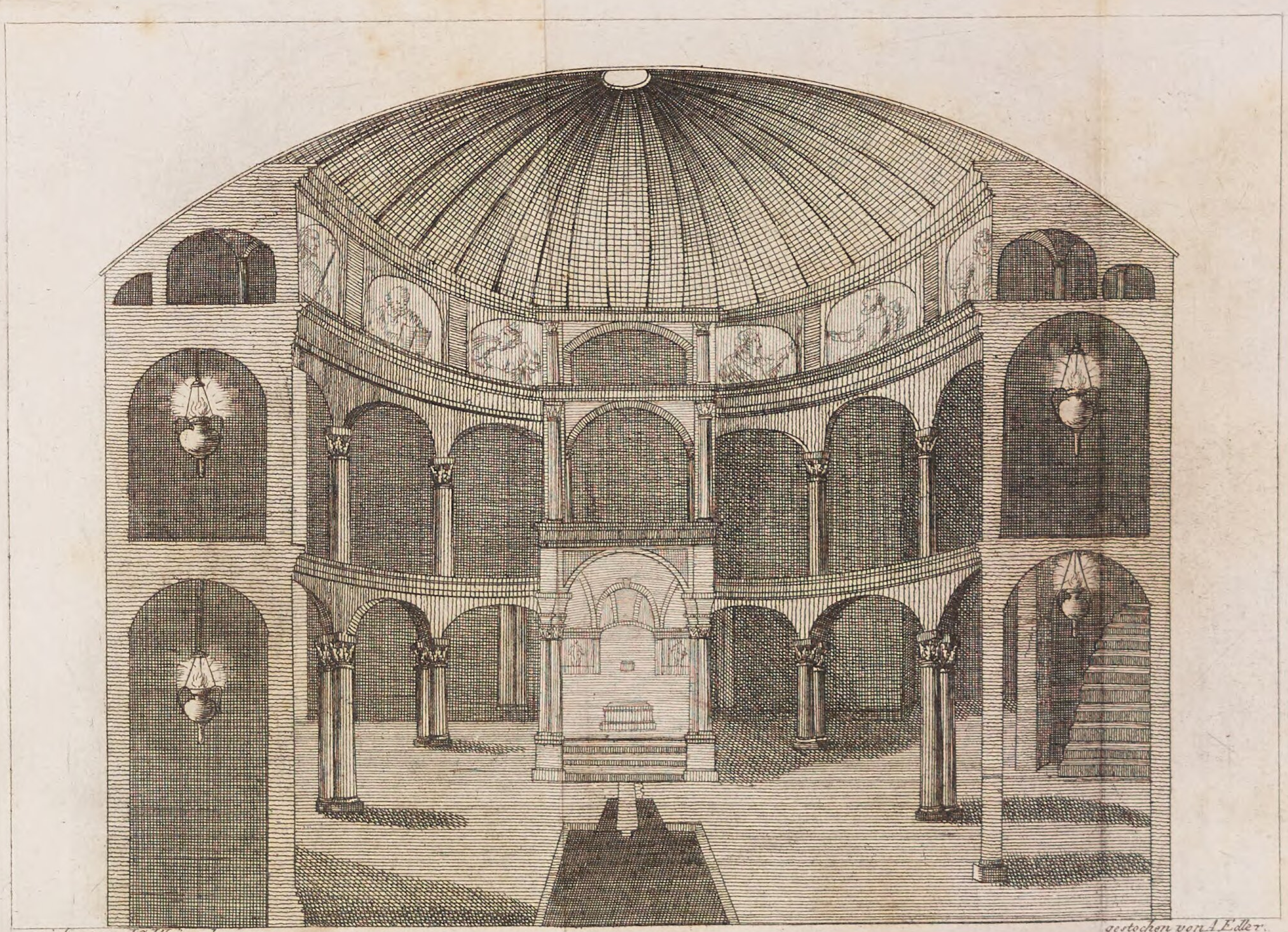


gezeichnet von I. C. Weyand

gestochen von A. Edler.

Ansicht der Kapelle des heiligen Grabes, und der darüber erbauten grossen Rotunde zu Jerusalem

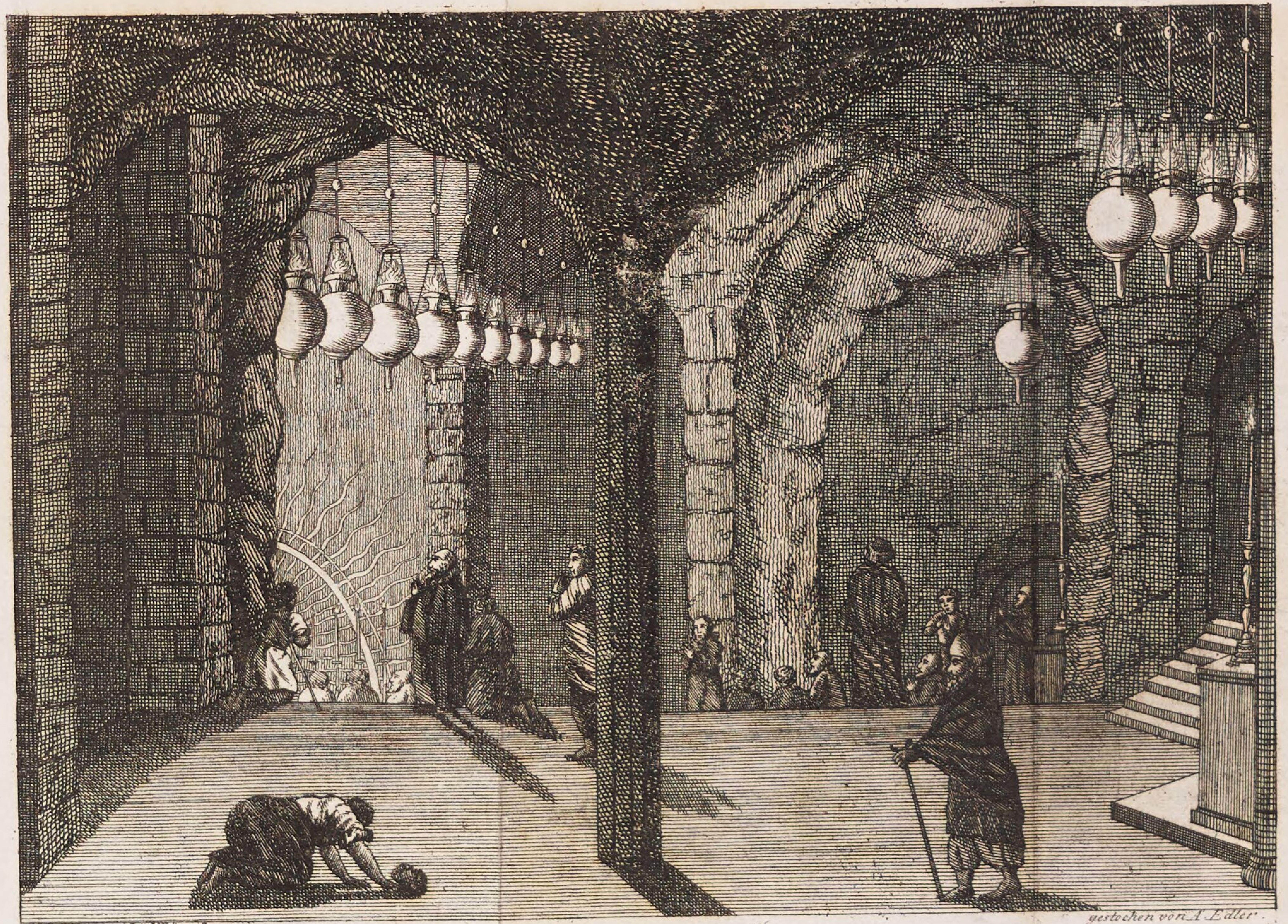
Durchschnits Linie C. D. im Grundriss



gezeichnet von I.C. Weyand

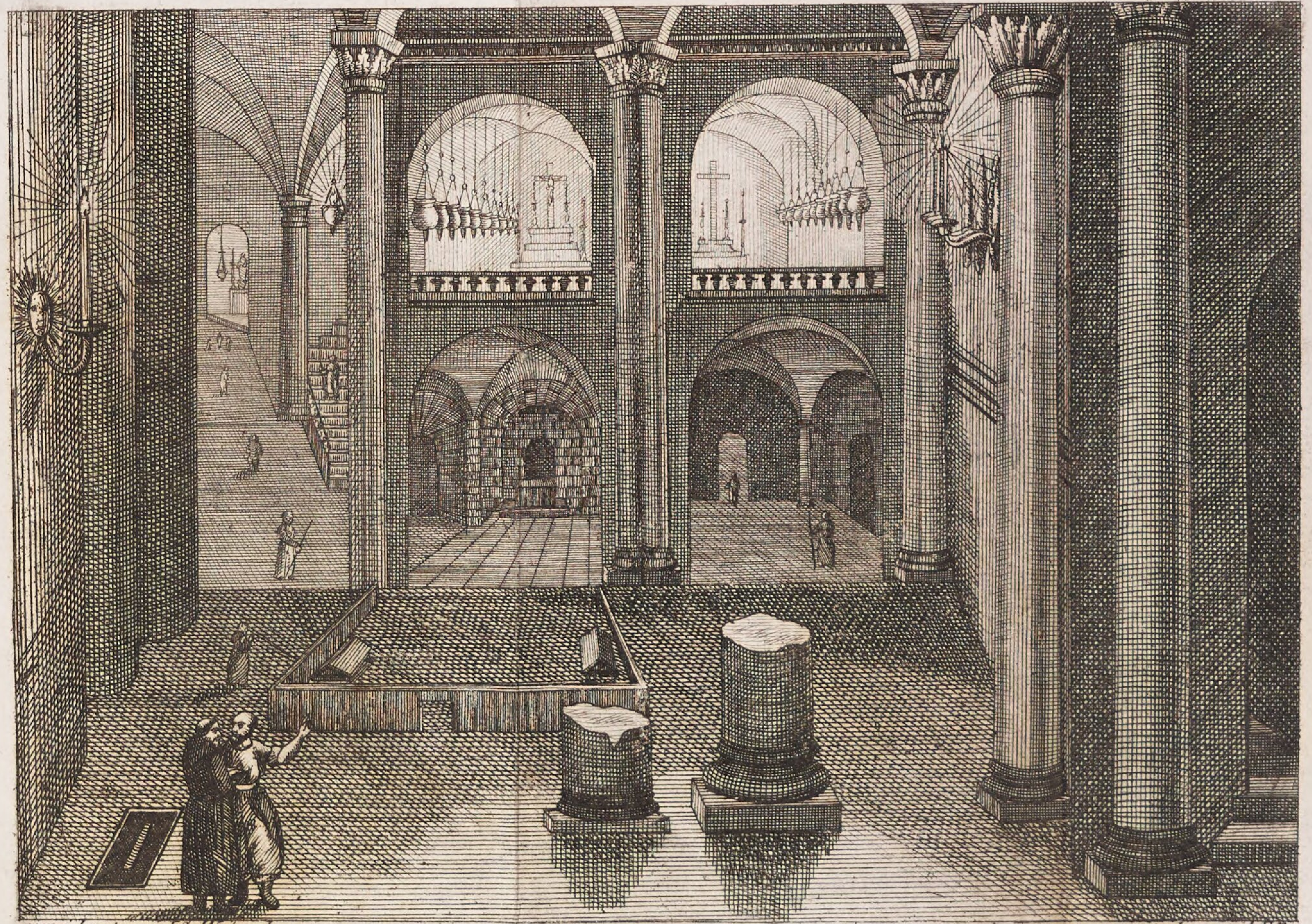
gestochen von A. Edler.

Ansicht der griechischen Kirche in der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem.
Im Grundriss mit 22 bezeichnet.



gezeichnet von I.C. Weyand. gestochen von A. Edler.

Unterirdische Kirche zu Bethlehem.



gezeichnet von J. C. Weyand

gestochen von A. Edler

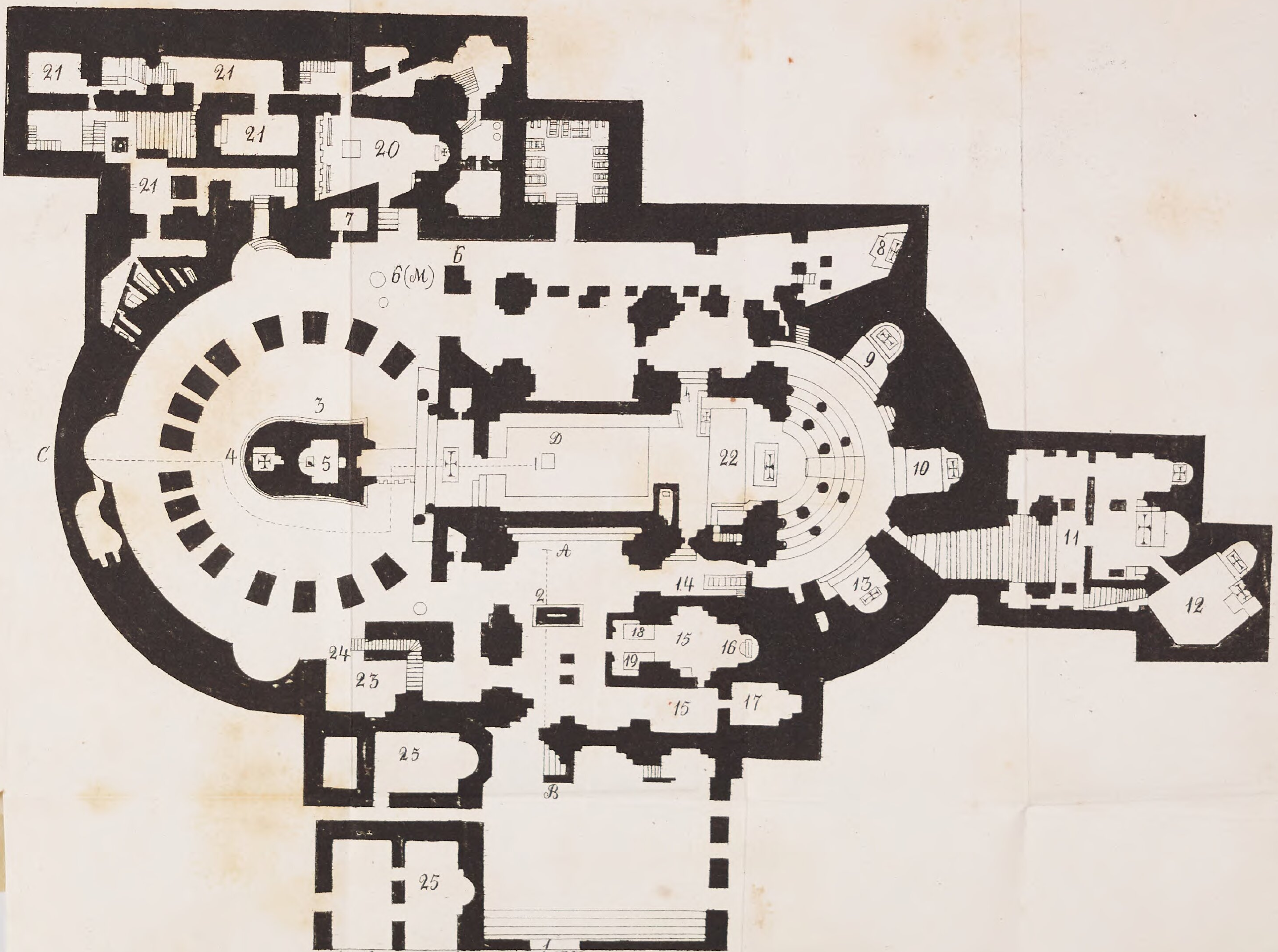
Durchschnitt der Linie A. B. im Grundriss.

Ansicht des Kalvariberges zu Jerusalem.

Das Grabmahl des Gottfried von Bouillon.

Das Grabmahl von Balduin.

gezeichnet v. I. C. Weyand. *gestochen von A. Edler.*



in Stein graviert von A. Edler

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weyand, Johann Carl,

Johann Carl Weyands Reisen durch Europa, Asien und Afrika von dem Jahre 181
8 bis 1821 incl

Bd.: 2

Amberg (1823)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.47(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448905-2